B. Möllhausen,

DIE SÖLDLINGE

II.

Kurt Löhry

60

Die Söldlinge

Zweiter Band

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diesldlingeroman21moll

Die Söldlinge

Roman in drei Bänden

von

Balduin Möllhausen

Zweiter Band

Stuttgart, Berlin, Leipzig
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vierzehntes Kapitel.

Nach dem See.

Als Hengist in der Nachbarschaft des Lagers eintraf, hatte die Ablösung bereits stattgefunden. Wo er Hauer verließ, stand jetzt Roger, wogegen Roland in der Nachbarschaft umherstreifte. Alles war erfolgt, wie er es vor seinem Aufbruch mit den Gefährten vereinbarte. Ebenso hatte der Wechsel der Wachtposten bei der Heerde sich geräuschlos vollzogen. Noch eine Stunde, und an Stelle des Zuñi sollte Fernando die Oberaufsicht bei der letzteren übernehmen. Die vier Söldlinge ausgenommen, beseelte Alle ein gewisses Sicherheitsgefühl. Wer sich zur Rast niederlegte, entschlief alsbald. Niemand fragte, Keiner kümmerte sich um den Anderen. Inmitten einer volkreichen Stadt hätte man die nächtlichen geringfügigen Obliegenheiten nicht sorgloser ausführen können. Hengist, obwohl beklommen in Erinnerung der grauenhaften Entdeckung, war ruhiger geworden. Mochte jetzt kommen, was da wollte: Diejenigen, die gerechte Ansprüche an seine Dienste besaßen, brauchten sich wenigstens nicht widerstandslos in ein Geschick zu ergeben, welches eine Rotte verwegener Räuber ihnen zu bereiten gedachte.

„Meinen Argwohn fand ich im weitesten Umfange bestätigt," erklärte er Roger, der ihn bereits ängstlich erwartete, „wir Alle schweben in einer furchtbaren Gefahr. Nur durch die größte Umsicht und Kaltblütigkeit vermögen wir dem drohenden Verderben zu entrinnen. Nicht der leiseste Zweifel waltet, daß Fernando die Führerrolle in der That nur zu dem einzigen Zweck übernahm, Don Enrique und Alles, was zu ihm gehört, in die Hände seiner Raubgenossen zu liefern. Sogar die gewaltsame Entführung seiner Tochter ist geplant —"

„Unmöglich!" warf Roger mit einer Heftigkeit ein, welche die Grenze der so streng gebotenen Vorsicht überschritt und Hengist an dem träumerisch ruhigen Gefährten doppelt befremdete.

„Doch, doch," bekräftigte dieser alsbald seine Mittheilungen, „ich gewann sogar den Eindruck, als ob es ein verworfener Wüstling aus höheren Kreisen, der nichts scheute, zur Erreichung eines verbrecherischen Zieles mit den ruchlosesten Wegelagerern ein Bündniß zu schließen. Doch das zu erörtern ist jetzt keine Zeit; auch lastet auf mir zu schwer das Bewußtsein der durch einen wunderbaren Zufall uns zugewälzten Verantwortlichkeit. Nicht den kleinsten Mißgriff dürfen wir begehen. So handelt es sich in erster Reihe darum, meine Entdeckung sorgfältig zu verheimlichen. Erführe Fernando, dieser verschmitzte Verräther, daß ich ihn belauschte, so stände zu befürchten, daß er entschlüpfte und auf seine Veranlassung das Verhängniß noch vor dem Lichten des Tages auf uns hereinbräche. Und

gewöhnliche Wegelagerer sind es nicht, die uns gegenüberstehen. Er wird wahrscheinlich aus dieser Richtung zurückkehren. Sollten Sie ihn bemerken, so geben Sie kein Erkennungszeichen von sich. Redet er Sie an, dann antworten Sie ihm in gewohnter Weise. Theilen Sie das Roland mit, wenn er hier vorüberkommt. Hauer werde ich selbst ausgiebig unterrichten, damit wir in der Lage sind, bei unvorhergesehenen Fällen einmüthig zu handeln. Um keinen Argwohn zu erregen, verfüge ich mich auf mein Lager. Von dort aus werde ich meine Wachsamkeit mit der Ihrigen vereinen. Begehen wir keine Unvorsichtigkeit, so ist vorläufig ein Angriff nicht zu erwarten. Wie es mir aber gelingen soll, Don Enrique, ohne Aufsehen zu erregen, über unsere verhängnißvolle Lage aufzuklären, ist mir noch ein Räthsel. Bei seiner Lebhaftigkeit und dem unverwüstlichen aufbrausenden Jugendmuth droht die Gefahr, daß er in der ersten Leidenschaftlichkeit gerade das herbeiführt, was ich zu vermeiden wünsche. Und noch einmal: unser ganzes Verhalten muß bis zum Aufbruch darauf gerichtet bleiben, meine Entdeckung nicht über unser eigenes Wissen hinausgelangen zu lassen."

„Das ist grauenhaft," erwiderte Roger nunmehr gedämpft, „Isabel in der Gewalt eines Verbrechers, eines Wüstlings — es erscheint zu ungeheuerlich, um es fassen zu können —"

„Hoffentlich kommt es nicht dazu," versetzte Hengist ruhig im Davonschreiten, und von Niemand bemerkt, erreichte er seine Lagerstätte. Hauer befand sich neben ihm. Ein kurzes leises Gespräch führten sie noch mit-

einander, dann lauschten sie gespannt in die Nacht hinaus.

Eine Viertelstunde war verstrichen, als sie unterschieden, wie Fernando sich der Gepäckanhäufung näherte und kaum drei Schritte weit hinter ihnen unter seine Decken kroch.

Ohne irgend welche Störung verlief der Rest der Nacht. Die fälligen Ablösungen vollzogen sich in gewohnter Stille. Vereinzelte Männer kamen und gingen, unter diesen auch Fernando, wie bei allen früheren Gelegenheiten. Als der Tag sich erst lichtete, da flammte hier und da ein Küchenfeuer auf, vor welchem die mit der Zubereitung der Speisen beauftragten Männer sich lebhaft regten. Zu derselben Zeit wurden die Posten eingezogen. Gab es jetzt doch nichts mehr zu bewachen; denn weithin reichten die Blicke über die wechselvolle Landschaft, die in so hohem Grade begünstigt von der Natur, und doch so öde. Sinnend prüfte Hengist die weitere Umgebung. Andere auf dem nahen Gebirge entspringende Bäche vereinigten sich mit dem an dem Lager vorüberspudelnden und durchschnitten dann als Flüßchen die breite Ebene, um sich in den fernen See zu ergießen, dessen Spiegel das flammende Morgenroth zurückstrahlte. Einförmig, nur spärlich geschmückt mit kleinen Baum- und Strauchgruppen, senkte der Boden sich bis dahin. Südlich dagegen, wo ihr Ziel lag, reichten die Ausläufer der Sierra Madre mit ihren Waldungen tief in die Ebene hinein.

„Weshalb hatte Fernando nicht die Richtung über die wegsameren Grasfluren gewählt?“ fragte Hengist

sich, und was Tags zuvor seinen Augen schmeichelte, das gestaltete sich heute zu einem gleichsam feindseligen Bilde.

Während er noch erwog, wie es zu beginnen, Don Enrique seinen Rathschlägen zugänglich zu machen, sandte die Sonne ihre ersten Strahlen über die fernen östlichen Höhen herüber. Wie von denselben gerufen, trat Isabel aus ihrem Zelt. Jugendfrohsinn thronte auf ihrem holden Antlitz; von Sorglosigkeit getragene Anmuth offenbarte sich in ihren Bewegungen. Mit bezaubernder Freundlichkeit beantwortete sie Hengists Gruß. Flüchtiges herablassendes Neigen des Hauptes galt Roger, der sich Hengist eben zugesellen wollte, jedoch, sichtbar betroffen, alsbald die Richtung seiner Schritte änderte. In Isabels Augen loderte es blitzartig auf. Sie hatte Rogers Bewegung verstanden und hochmüthig warf sie die Lippen empor. Doch schon in der nächsten Sekunde rief sie mit heller Stimme und laut genug, um noch von dem Davonschreitenden verstanden zu werden, Hengist zu: „Ein sonniger Tag liegt wieder vor uns, ein Tag, wie wir ihn zur Reise nicht günstiger wünschen könnten."

Sie war gewohnt, daß so oft sie in Verkehr mit ihm trat, ein Anflug von Wärme den tiefen Ernst seiner Züge durchbrach. Heute dagegen blieb sein Antlitz unbeweglich; aber seltsam feierlich, sogar innig klang seine Stimme, indem er, den in ihm webenden Empfindungen unbewußt nachgebend, erwiderte: „Wie oft ereignet es sich im Leben, daß dem verheißenden sonnigen Morgen vernichtende Ungewitter und Stürme folgen."

Aufmerksam sah Isabel auf ihn hin. Nichts entdeckte sie an ihm, wodurch jene Aeußerung vielleicht eine tiefere Bedeutung erhalten hätte, und so versetzte sie heiter: „Das mag sein, Señor, aber heute habe ich es im Gefühl, daß dem lieblichen Morgen ein ebenso lieblicher Tag folgt. Santa Maria! Woher sollten um diese Jahreszeit Gewitter und Stürme kommen?“

In diesem Augenblick trat Blanca mit einer Frage zu ihr heran. Wie Flockseide wogte das blendend weiße Haar in der leichten Morgenbrise. Auf ihrem lichtbraunen Antlitz spielte jene Befangenheit, die bis zu einem gewissen Grade von der Empfindlichkeit ihrer Augen abhängig.

Hengist kehrte sich ab. Sein Herz blutete bei dem Gedanken an die Erfahrungen, welche den beiden so verschiedenartigen jungen Wesen in nächster Zukunft vielleicht vorbehalten waren. Düster flogen seine Blicke von Einem zum Anderen. Man kannte es nicht anders an ihm. Ueberall begegnete er fröhlichen Gesichtern. Nach ungestörter Nachtruhe sich wieder in den Sattel zu schwingen zur sorglosen Reise in südlich milder Atmosphäre unter dem sonnigen blauen Himmel durch immer neue Landschaften, das war es, was selbst die weniger empfänglichen Gemüther der Packknechte mit frischer Lebenslust erfüllte.

Seine Augen suchten den verrätherischen Führer. Bei der aufgetriebenen Heerde befand er sich, in der Faust den Lasso, um sein Reitthier einzufangen. Don Enrique stand abseits und überwachte mit einer gewissen

Begeisterung das geräuschvolle Treiben, an welchem der Zuñi und Bartolomé sich ebenfalls betheiligten.

Da schritt Hengist neben ihn hin, und den Zeitpunkt erspähend, in welchem keine Zeugen in der Nähe, sprach er in der ihm eigenthümlichen kalt überlegenden Weise: „Señor, achten Sie auf meine Worte, jedoch ohne im Aeußeren regere Theilnahme zu offenbaren. Merkmale von Unruhe oder Argwohn können die verhängnißvollsten Folgen nach sich ziehen."

Er zögerte, fortzufahren. Es war ihm nicht entgangen, daß der unerschrockene alte Torero sich entfärbte, jedoch eine Bewegung peinlicher Ueberraschung gewaltsam unterdrückte.

„Sind Sie bereit, mich anzuhören, so tragen Sie vor allen Dingen jene heitere Stimmung zur Schau, welche Jeder an Ihnen kennt und preist," fuhr Hengist nach einer kurzen Pause fort, „argwöhnen Sie das Aergste; gehen Sie davon aus, daß wir vielleicht von Verräthern überwacht werden. Fragen Sie mich nicht, sondern betrachten Sie jedes einzelne meiner Worte als einen Befehl des Ihnen günstig gesinnten Geschicks."

„Ich höre, ich höre," versetzte Don Enrique mit etwas veränderter Stimme, und Tabaksbüchse und ein Maishülsenblatt hervorziehend, schickte er sich an, eine Cigarrette zu drehen. „Karamba! Ein Mann Ihres Schlages spannt nicht durch geheimnißvolle Kunde auf die Folter, sofern nicht zwingende Gründe vorliegen."

„Jetzt nur wenige Worte," erwiderte Hengist, und sich nachlässig abkehrend, wie um davonzuschreiten, sprach er über die Schulter: „Wir sind schamlos hintergangen

worden. Setzen Sie Vertrauen in meine Aufrichtigkeit und liegt Ihnen an der Wohlfahrt Ihrer Tochter und an der eigenen, Ihrer Leute wie Ihrer Habe nicht zu gedenken, so warten Sie, bis Fernando nach unserem Aufbruch die Richtung über die vor uns liegenden Hügelketten und die dazwischen sich öffnenden Barranca's einschlägt. Dann erklären Sie unter irgend einem Vorwande, jedoch ohne Mißtrauen zu verrathen, Sie zögen den Umweg über die Niederung vor. Bestehen Sie unweigerlich darauf, den See da drüben zu besuchen. In drei bis vier Stunden erreichen wir ihn. Die dortige Bodengestaltung bietet uns, soweit sich von dieser Höhe aus übersehen läßt, nicht zu unterschätzende Vortheile. Wir vermögen dort weit um uns zu spähen, wogegen wir hier vor uns wie in einem Sack reisen würden." Er that einen Schritt und fügte wie beiläufig hinzu: „Suchen Sie auch keine Unterredung mit mir — da, Fernando ist aufmerksam auf uns geworden, er lugt verstohlen herüber — Aufschluß erhalten Sie, sobald es ohne Argwohn zu erregen geschehen kann. Nur noch soviel: wir schweben in einer furchtbaren Gefahr. Fernando darf uns nicht entschlüpfen, und wären wir gezwungen, ihn über den Haufen zu schießen."

Als er sich darauf entfernte, um sein Thier zu satteln, rief der unverzagte alte Torero ihm anscheinend wohlgemuth nach: „Eine sommerliche Nacht war es, und ein Tag verspricht es zu werden, an welchem man den Aufenthalt im Freien dem Waldesschatten bei Weitem vorzieht," und gemächlich begab er sich an's nächste Feuer, wo er die inzwischen fertig gewordene Cigarrette

in Brand setzte. Damit war seine Kaltblütigkeit zurückgekehrt. In sein Inneres verschloß er vorsichtig die durch Hengist wachgerufenen Befürchtungen. Dieselben waren um so peinlicher, weil die bloße Andeutung drohender Gefahren der Phantasie den weitesten Spielraum ließ, Hengist aber, wie er ihn kennen gelernt hatte, mit seinem ganzen Charakter für die Wahrheit seiner Mittheilungen bürgte.

Wie an jedem anderen vorhergegangenen Tage entwickelte sich nunmehr unter seinen Augen jenes lebhafte Treiben, mit welchem man den bevorstehenden Aufbruch zu beschleunigen suchte. Alle Hände regten sich. Die Zelte sanken in Falten zusammen, um in Ballen aufgerollt zu werden. Diese, wie Koffer, Packete, Kisten und Bündel, wurden auf den Rücken der Lastthiere festgeschnürt, und lange dauerte es dann nicht, bis der Befehl zum Aufsitzen ertheilt wurde. Wie zu Don Enrique, hatte Hengist auch zu den Gefährten gesprochen. Was sich auch ereignen mochte: überrascht konnten sie nicht werden. Dann sein Thier besteigend, ritt er an Fernando's Seite, der sich bereits in Bewegung gesetzt hatte, und gleichzeitig mit ihm kreuzte er den Bach.

Auf dessen anderer Seite säumten sie, bis die Packthiere das Wasser ebenfalls durchschritten hatten, worauf sie sich an die Spitze des Zuges begaben. Kaum aber schlugen sie die Richtung nach dem zerfallenen Gehöft ein, als Don Enrique, der mit den beiden Mädchen und Bartolomé in geringer Entfernung folgte, ihnen ein gebieterisches „Halt!“ zurief. Sofort kehrten sie ihre Thiere um und Don Enrique trabte vor sie hin.

„Ich habe mich entschlossen," redete er Fernando unverweilt an, „anstatt mit den belasteten Thieren bergauf und bergab zu klettern, den Weg über die Niederung einzuschlagen. Da unten am See, und den erreichen wir bequem um die Mittagszeit, finden wir sicher einen geeigneten Lagerplatz."

Während er in dieser Weise seine Willensänderung offenbarte, überwachte Hengist, der ein wenig zurück hielt, Fernando mit Blicken, welche durch schwer zu zügelnde Erbitterung noch verschärft wurden. Er entdeckte indessen nur, daß der Verräther die Lippen flüchtig etwas fester aufeinander preßte, im Uebrigen aber keine Ueberraschung an den Tag legte, man hätte denn das seinen Lippen entschlüpfende, gleichsam gezischte: „Karamba!" als einen Ausfluß derselben gedeutet.

„Reisten Sie schon früher in dieser Gegend?" fragte er als Antwort gleichmüthig zurück, und nicht minder gelassen erklärte der alte Stierkämpfer:

„Soweit erstreckte sich meine Reise nur einmal; es geschah, als ich an den Rio Grande verzog; da verfolgten wir den Weg durch Sonora."

„So können Sie nicht wissen, daß dieser Bach und andere sich in der Niederung zu einem Fluß vereinigen, und jeder einzelne für sich allein schon ein Hinderniß bildet. Auch soll der Boden um den See herum sumpfig und unsicher sein."

„Gelangen wir von dem See aus nicht ebenfalls an unser Ziel?" meinte Don Enrique.

„Von jedem Punkte der Welt aus," versetzte Fer-

nando spöttisch, „es fragt sich nur, um wie viel später oder früher."

„Verlieren wir einen oder zwei Tage, ist's kein Unglück," erklärte der alte Torero nunmehr entschiedener. „Karamba! Auf Reisen verbinde ich gern das Angenehme mit dem Nützlichen. Der Teufel mag sich seinen Weg über schroffe Höhen und durch wilde Barranca's bahnen, wenn eine glatte Ebene sich vor ihm ausbreitet."

„Wie der Señor befiehlt," erwiderte Fernando achselzuckend; „ich wurde als Führer gedungen, da hielt ich's für Pflicht, Sie auf den kürzesten und sichersten Wegen zu geleiten. Wählen Sie eine andere Richtung, so muß ich die Verantwortlichkeit von mir weisen, wenn Sie Ursache finden, es zu bereuen."

Don Enrique, nunmehr nicht länger an dem Verrath des arglistigen Burschen zweifelnd, verbarg seinen Ingrimm hinter gutmüthig klingendes Lachen.

„Geben Sie sich zufrieden," sprach er beschwichtigend, „für meine Entschlüsse bin ich selbst allein verantwortlich. Greife ich einmal in Ihre Obliegenheiten ein, so wird Ihr Lohn dadurch nicht geschmälert."

„Dann vorwärts," versetzte Fernando, indem er sein Thier herumwarf, und Hengist folgte seinem Beispiel, „mir ist's einerlei, ob wir uns eine Woche länger unterwegs befinden," und alsbald ordnete der Zug sich wieder hinter ihnen.

Während Don Enrique sich dem alten Zuñi zugesellte und mit ihm in ein ernstes Gespräch vertiefte, ritten Hengist und Fernando schweigend ihres Weges.

Ersterer, in die ihm zunächst liegenden Betrachtungen versenkt, wendete seine Aufmerksamkeit anscheinend ausschließlich der sich vor ihm ausdehnenden Niederung und dem fernen, in bläulichem Duft schwimmenden langgestreckten Wasserspiegel zu. Er fühlte indessen die Blicke, mit welchen Fernando ihn zeitweise verstohlen betrachtete. Mit einer unvorhergesehenen Bewegung kehrte er sich ihm zu, und zwar schneller, als dieser sich abzuwenden vermochte. Nur flüchtig spähte er in die von mürrisch gerunzelten Brauen überdachten tückischen Augen, und doch erkannte er in dem verschwindend kurzen Zeitraum, daß sie, sonst stets zu leichtfertigem Lachen geneigt, jetzt in verstecktem Argwohn und verhaltener Wuth förmlich glühten. Er errieth offenbar den Eindruck, welchen er unabsichtlich erzeugte; denn um ihn gewissermaßen abzuschwächen, bemerkte er mißmuthig über die Mähne seines Thieres hin: „Wozu braucht man einen Führer, wenn man Alles besser kennt? Karamba! Ich möchte wissen, ob der Narrenstreich mit dem Umwege eine Ausgeburt seiner Laune, oder ob Jemand ihm dabei auf die Sprünge half. Von Ihnen kann's nicht ausgegangen sein, und Sie sind doch der Einzige, auf den er hört," und mit dem letzten Wort suchte er mißtrauisch Hengists Augen.

Dieser erwiderte den Blick ruhig, so ruhig, daß der hinterlistige Räuber, wie in Besorgniß, durchschaut zu werden, sich abwendete.

„Was machen Sie viel Aufhebens von einer Sache, die überhaupt der Rede nicht werth ist?" fragte er; „Ihnen kann es doch gleichgiltig sein, wohin Don

Enrique seine Schritte lenkt. Und was mich anbetrifft, da wissen Sie, daß ich und meine Kameraden in keinem näheren Verhältniß zu ihm stehen, als jeder Andere, der sein Brod ißt. Zum Sicherheitsdienst wurden wir gedungen; ob hier auf der Ebene oder drüben in den Schluchten und auf den bewaldeten Bergabhängen: mit Leib und Leben stehen wir für die Wohlfahrt der Gesellschaft ein, oder wir unterliegen mit ihr."

Fernando schwieg. Es widerstrebte ihm augenscheinlich, ein Gespräch weiterzuspinnen, in welchem er mit jedem neuen Wort an das mißlungene Unternehmen erinnert wurde. Die Raubgenossen mochten ihm vorschweben, wie sie von dem Hügelabhange aus, an dessen Fuß sie sich in den Hinterhalt gelegt hatten, ihm und den von ihm geführten Reisenden ingrimmig nachspähten und der Verwünschungen und Drohungen kein Ende wußten. Plötzlich richtete er sich höher auf.

„Es wird warm heute," bemerkte er wie beiläufig, und den Hut vom Kopfe und ein grellfarbiges Tuch aus der Tasche ziehend, rieb er Stirn und Gesicht, als wäre er in Schweiß gebadet gewesen. Und obwohl vollständig trocken, setzte er doch immer wieder an, wobei er Sorge dafür trug, daß das jedesmal im Bogen geschwungene Tuch wie eine Flagge wehte.

Für Hengist war der Zweck dieser Bewegung unverkennbar. Er meinte, den durchtriebenen Schurken bei jedem neuen Signal, welches er solcher Art den Raubgenossen gab, niederschlagen zu müssen; und doch durfte er ihn nicht einmal an der Wiederholung der Zeichen hindern, wollte er den kaum errungenen Vor-

theil über ihn nicht alsbald wieder durch seine Flucht in Frage gestellt sehen. Aber auf ihn hin blickte er verstohlen, wie auf Jemand, den wie ein giftiges Gewürm zu zertreten, es nur noch der Gelegenheit bedurfte. —

Der See, in dessen Nachbarschaft Don Enrique in scheinbarer Uebereinstimmung mit Fernando das Lager aufzuschlagen beabsichtigte, gehörte zu jenen brackischen Gewässern, die, wenn bei anhaltender Dürre verdunstend, auf den trocken gelegten Flächen eine reifähnlich ausschwitzende Salzkruste zurücklassen. Bei der verhältnißmäßig geringen Tiefe beschränkten weit in den langgestreckten See hineinwuchernde Binsen, Rohr und Schilf wie die mit Kraut und Gestrüpp bewachsenen Inseln den Wasserspiegel beinahe bis auf die Hälfte seines ursprünglichen Flächenraumes. Obwohl Tausende von Vögeln ihn belebten, in der Ferne vereinzelte Rinderheerden auf der den Seespiegel nur wenig überragenden Niederung umherschweiften, so behielt die beinahe unabsehbare Landschaft doch den Charakter einer von den Menschen gemiedenen Einöde. Dieser Eindruck wurde selbst dadurch nicht gemildert, daß fernab hier und da eine schmale Rauchsäule anscheinend dem Erdreich entstieg, oder formlose Erhebungen den einsamen Wohnsitz eines Viehzüchters oder seiner Hirten verriethen. —

Die Sonne stand in der Mittagshöhe, als die Karawane den See erreichte. Das dort breiter strömende Flüßchen hatten sie vor der Vereinigung der beiden Hauptarme ohne Unfall überschritten, so daß bei der

Fortsetzung der Reise nichts sie hinderte, den Weg um die Südseite herum zu wählen.

Einen neuen Schatten warf auf Fernando's Zuverlässigkeit — hätte man ihn nicht bereits erkannt gehabt — daß man hart am Seeufer nicht nur auf einen allerdings wenig befahrenen Landweg stieß, sondern auch in der Mündung des Flüßchens ein breites, prahmartiges Fahrzeug entdeckte. Dasselbe, mittelst zweier Leinen an beiden Ufern befestigt, war offenbar von abwärts hausenden Weidenbesitzern dorthin geschafft worden, um den gelegentlichen Uebergang von Roß und Reitern oder Karren, gleichviel aus welcher Richtung sie kamen, zu erleichtern. Die in demselben befindlichen langen Stoßstangen zeugten für die Handhabung des plump gebauten Bootes. Gerade dort wurde das Lager errichtet. Mangelte aber Brennholz, so boten die verdorrten Wassergewächse auf dem zur Zeit trocken liegenden Uferstreifen erträglichen Ersatz. Denn was das Flüßchen hier und da an höherer Vegetation begrenzte, das bestand aus saftreichem Gestrüpp, welches nach der Regenzeit unter dem milden Himmel sich bereits wieder in neues Grün gekleidet hatte.

Ueber die Straße befragt, äußerte Fernando seine Verwunderung. Er gab vor, seit einer Reihe von Jahren den See nicht besucht zu haben, daß die auf diesen Zeitraum entfallenden Veränderungen aber nicht vorauszusehen gewesen wären. Dabei trug er die sorgloseste Stimmung zur Schau, erklärte sogar, jetzt, nachdem er sich an Ort und Stelle von der Lage der Dinge überzeugt habe, mit der neuen Reiserichtung einver-

standen zu sein. Für Hengist war dies ein neuer Grund zu den ernstesten Befürchtungen. Abgesehen von der Stärke der Raubbande, hatte er auch genug von ihr gesehen und gehört, um nicht zu bezweifeln, daß sie durch das Fehlschlagen des ersten Planes sich von einem neuen Versuch zur Erlangung der ihr vorgespiegelten Schätze Guapamente's nicht würde abschrecken lassen. Worauf Fernando seine Hoffnungen begründete — und er hegte augenscheinlich solche — ob auf den Erfolg seiner Signale, ob auf die Ueberzeugung, daß von dem höher gelegenen Boden aus die Bewegungen der Karawane trotz der großen Entfernung mit ziemlicher Genauigkeit überwacht werden konnten, wäre schwer zu errathen gewesen. Auf alle Fälle hielt Hengist für dringend geboten, nach Einbruch der Dunkelheit zu jeder Stunde einen hinterlistigen Angriff zu gewärtigen.

Mit Don Enrique hatte er noch kein erläuterndes Gespräch geführt. Er mied ihn sogar aus Besorgniß, bei der geringsten Offenbarung des ihn erfüllenden Argwohns den ebenso scharfsinnigen wie treulosen Führer das Weite suchen zu sehen, um sich den Genossen zum gemeinsamen Handeln anzuschließen und ihnen zugleich als Wegweiser und Berather zu dienen. Nur im Vorbeigehen vertraute er Don Enrique zu dessen Beruhigung an, daß er sich Fernando's zu bemächtigen beabsichtige, Zeit und Ort der Ausführung seines Planes dagegen ihm allein überlassen bleiben müßten.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Flucht.

Der Abend war hereingebrochen. Ein letzter Blick hatte genügt, die Gewißheit zu verschaffen, daß in der Richtung, aus welcher die muthmaßliche Gefahr drohte, die Ebene vollständig verödet lag. Dann verschleierte sich die Fernsicht in einer Weise, daß Alles, was über einen beschränkten Umkreis hinausreichte, nicht mehr unterschieden werden konnte. Die Feuer brannten oder schwälten vielmehr, indem die ausgedörrten Pflanzen und Wurzelreste mit dem daran haftenden Erdreich eine torfartige Beschaffenheit angenommen hatten. Nur Fernando verstand es, ein zeitweise hoch auflohendes Feuer, zu welchem er aus dem Saume eines trocken liegenden Schilffeldes den Stoff mühsam herbeigeschafft hatte, in Brand zu erhalten. Mürrisch, wie nachträglich in seiner Ehre als Führer gekränkt, saß er abseits von den Zelten auf dem Ufer des Flüßchens, sein Sattelzeug als Rücklehne benutzend. Ihm gegenüber stand Hauer. Die Lagerwache versehend, lehnte er sich auf seine Büchse. Indem er über das Feuer hinweg Fernando betrachtete und gleichgiltige Dinge mit ihm erörterte, trug sein frisches Gesicht den Ausdruck knabenhafter Harmlosigkeit. Und doch war er darauf vorbereitet, den vor ihm sitzenden Verräther, sobald er Miene machen sollte, zu entweichen, niederzuschießen. So war es ihm von Hengist streng anbefohlen worden.

Während Roland sich mit einigen Packknechten vor

deren Feuer vergnügte, zugleich aber Hengist fortgesetzt im Auge behielt, der vor Don Enrique's Zelt mit diesem und Bartolomé eine lebhafte Unterhaltung führte, hatte Roger sich auf dem Uferrande des Flüßchens niedergelassen. Das Haupt dem verdunkelten Wasserspiegel zugeneigt, peitschte er es spielend mit einer Binse, und so vertieft hatte er sich in seine Gedanken über die augenblickliche Lage, daß ihm Isabels und Blanca's Annäherung vollständig entgangen war.

„Ein wunderbarer Abend," redete Erstere ihn mit ihrem eigenthümlich einschmeichelnden Organ an, „es ist, wie ich heute früh Ihrem Freunde Hengist sagte: dem lieblichen Morgen folgte ein entsprechender Tag, um von einem zauberischen Abend gekrönt zu werden."

Roger war aufgesprungen.

„In der That ein zauberischer Abend," gab er bereitwillig zu, jedoch eine gewisse ehrerbietige Zurückhaltung bewahrend, „es steht die tiefe Ruhe der Natur im Einklang mit der ganzen Umgebung weit und breit."

„Ich weiß nicht, ob ich diese Ruhe einen Vorzug nennen soll," versetzte Isabel zögernd, „sie erinnert zu sehr an die Starrheit des Todes."

„Wählen wir ein freundlicheres Bild," nahm Roger schnell das Wort, „es ist eine Stille, wie sie ernsten Betrachtungen Vorschub leistet. Im Verein mit der Dunkelheit räumt sie der Phantasie ein unbegrenztes Feld ein, daß sie auf dem Zaubermantel des Gedankenfluges sich über Länder und Meere hinweg zu versetzen und die jedesmalige Umgebung mit den Farben der Wirklichkeit zu schmücken vermag."

„Mich regt sie an, im Geiste immer wieder jene schrecklichen Wüsten aufzusuchen, die wir vor Kurzem kreuzten, und die ließen an Starrheit sicher nichts zu wünschen übrig.“

„Nein, sicher nicht, und dennoch darf man die Wüsten nicht leblos nennen, so lange noch am Tage ein Adler in den Lüften kreist, im verborgenen Winkel das unscheinbarste Pflänzchen seine Blüthe entfaltet, zur nächtlichen Stunde dagegen Meteore ihre Feuerlinien am Himmel ziehen und die Gestirne in nie gestörter Ordnung ihre alten ewigen Bahnen wandeln.“

„Ich widerspreche Ihnen nicht,“ erwiderte Isabel träumerisch, „trotzdem kann ich mich nicht für eine Lautlosigkeit begeistern, wie sie außerhalb des Bereiches unserer fliegenden Häuslichkeit auf der schwarzen Landschaft lagert. Ich hörte davon, Ihnen sei von der Natur eine schöne Stimme verliehen worden; da mein' ich, es müßte eine Freude sein, ließen Sie eines Ihrer Heimatslieder, und die sind doch berühmt, über den stillen See hinschallen.“

„Zum Singen gehört Zweierlei,“ antwortete Roger mit einem Anfluge von Bitterkeit, „zunächst eine wirklich klangvolle Stimme, deren ich mich nicht rühmen darf, dann aber die entsprechende Gemüthsverfassung, ohne welche die glücklichste Begabung nur ausdruckslose Mißtöne hervorzubringen vermag.“

„Sollten freundliche Bitten nicht Einfluß auf die Gemüthsstimmung, ich möchte sagen: Laune, haben können?“ fragte Isabel, und wäre es Tag gewesen, so

würde Roger entdeckt haben, daß sie die blühenden Lippen zürnend emporwarf.

„Ich glaube kaum," versetzte Roger ablehnend, „am wenigsten aber, wenn die Bitten mit einem verschleierten Befehl gleichbedeutend."

„Maßte ich mir wirklich das Recht an, Ihnen Befehle zu ertheilen, was würden Sie dann antworten?" entgegnete Isabel.

„Ich würde Sie auffordern, eine im Käfig eingeschlossene Drossel gewaltsam zum Vortragen ihrer Lieder zu bewegen und daraus eine Nutzanwendung auf meine Person zu entnehmen."

„Sie wollen mir den Gefallen nicht erweisen?"

„Alles Andere, nur nicht singen," stieß Roger förmlich hervor.

„So offenbaren Sie wenigstens einen faßlichen Grund dafür."

„Der liegt in meiner Vergangenheit wie in der Gegenwart."

„Inwiefern in der Gegenwart?"

„Sie gebrauchten das Wort Laune in Beziehung zu meiner Person. Sollte Ihre Aufforderung nicht weit eher einer Laune entsprungen sein?"

„Und meinen Launen Rechnung zu tragen, liegt nicht in Ihrem Charakter?"

„Sie sprechen es aus, mit aller Ehrerbietung räume ich es ein. Ich hoffe indessen zu erleben, daß Sie eines Tages meine Weigerung günstiger beurtheilen."

„Wenn ich von Ihnen fortgetreten bin, habe ich

Alles vergessen," erklärte Isabel mit dem ganzen ihr zu Gebote stehenden Hochmuth, und ihren Arm auf den Blanca's legend, schritt sie davon. Sinnend blickte Roger ihr nach, wie sie, anstatt neben Don Enrique vor dem Feuer sich niederzulassen, in ihr Zelt schlüpfte.

„Ich und singen," sprach er vor sich hin; „wenn sie nur wüßte —" das Weitere erstickte in einem geräuschlosen, beinah gehässigen Lachen. Sein Blick war auf Hengist gefallen, welcher sich erhob und nach einer kurzen Bemerkung zu Don Enrique nach dem von Fernando geschürten Feuer hinüberschritt.

„Sie scheinen plötzlich große Vorliebe für die Einsamkeit gefaßt zu haben," redete er den verschlagenen Burschen an, indem er neben Hauer hintrat.

„Weßhalb sollte ich nicht?" hieß es spöttisch zurück, „als Führer wurde ich abgesetzt, da möchte der Teufel sich den Leuten viel aufdrängen."

Finster sah Hengist auf den verkappten Räuber nieder, der abermals leicht brennbare Schilfblätter auf die Gluth warf.

„Ich würde Ihnen rathen, sich mit einem weniger auffälligen Feuer zu begnügen," bemerkte er. „Sie selbst wissen am besten, daß dieser Theil des Landes von den verruchtesten Raubbanden durchstreift wird, wir aber keine Veranlassung haben, sie durch Signalfeuer herbeizulocken."

Fernando sah argwöhnisch auf. Einige Sekunden schien er zu zweifeln, dann warf er neuen Brennstoff in die Flammen.

„Die Apaches oder Flibustier, welche durch das

Feuer hier gerufen werden, nehme ich auf mich allein," erklärte er nachlässig.

„Gern glaube ich das," erwiderte Hengist kaltblütig, „wer mit Wegelagerern auf vertrautem Fuße steht, kennt ihre Gewohnheiten, braucht sie aber auch nicht zu fürchten."

Fernando glaubte falsch gehört zu haben und spähte wieder in Hengists Augen. Die Verschlossenheit des ernsten Antlitzes beunruhigte ihn sichtbar; und doch lebte er in dem Bewußtsein, daß nur höhere Gewalten das von ihm streng gehütete Geheimniß zu durchdringen vermochten. Er ermannte sich daher zu der bissigen Antwort: „Sie reden, wie man es von einem Deserteur nicht erwarten sollte. Verdammt! Erhielte ich meinen Lohn ausgezahlt, möchte ich noch in dieser Stunde meines Weges reiten."

Hengist warf Hauer einen scharfen Blick zu, für diesen ein Zeichen, die Büchse mit nachlässiger Bewegung so in seinen Arm zu hängen, daß er nur abzudrücken brauchte, um dem hinterlistigen Verräther den Kopf zu zerschmettern. Fernando beachtete es nicht; wie mit Zaubergewalt fesselten Hengists Blicke seine Augen.

„Was sollen die Umschweife?" brach dieser das plötzlich eingetretene Schweigen, „je schneller wir ins Klare kommen, um so besser für alle Theile. Hier steht mein Kamerad Hauer. Er wird Sie niederschießen, sobald Sie die leiseste Bewegung zu einem Fluchtversuch ausführen — fort mit der Hand von der Pistole, oder Sie sind ein todter Mann," und wie seine Worte be-

kräftigend, packte Hauer die Büchse nunmehr mit beiden Fäusten.

Einige Sekunden weidete Hengist sich gleichsam an dem Ausdruck des Schreckens, welcher das erbleichende Gesicht des Räubers beherrschte, dann fuhr er fort: „Wo befanden Sie sich in der ersten Hälfte der vorigen Nacht? Sie blicken erstaunt, möchten es nicht eingestehen? Gut. Es handelt sich um Leben und Tod, da sollen Sie wenigstens die Wahrheit hören. Um Mitternacht spähte ich von dem Uferrande einer Schlucht in dieselbe hinab, wo eine Rotte verruchter Mordgesellen mit Ihnen, Ihrem Freunde Antonio und einem vornehmen Bürschchen den Angriff auf unsere Gesellschaft vereinbarte. Jedes Wort drang verständlich zu mir herauf, und der Mann, dem Sie einen Schlag auf den Kopf oder eine Messerklinge zwischen die Rippen zudachten, steht jetzt vor Ihnen, um Sie zur Rechenschaft zu ziehen."

Fernando saß wie gelähmt. Flüche und Verwünschungen webten in seinen Augen, erstickten aber zwischen den aufeinander knirschenden Zähnen. Seine Blicke wechselten scheu zwischen dem Antlitz Hengists und der auf ihn gerichteten Gewehrmündung. Das Entsetzen schien ihm die Sprache geraubt zu haben, und doch gehörte er nicht zu jenen Naturen, die in verhängnißvollen Lagen den Kopf leicht verlieren.

„Sind Sie sicher, daß Ihre Augen Ihnen nicht einen Streich spielten?" fragte er endlich zögernd und in einem Tone, welcher anscheinend Feigheit und stumpfes Unterwerfen unter ein eisernes Gebot ver-

rieth. „Sie sollten mich nur besser kennen; bin ich doch bereit, mich Ihrem Urtheil zu unterwerfen, wenn Sie eine wirkliche Schuld an mir entdecken — da, hindert Sie das Feuer, so ist dem bald abgeholfen," und sich auf die Kniee aufrichtend, scharrte er die Gluth hastig auseinander. Während Hengist aber schwerlich ahnte, daß der hinterlistige Bursche unter der Maske heilloser Bestürzung nur einige Sekunden Zeit zu gewinnen suchte, spähte dieser unbemerkt nach dem Lager hinüber. So gewahrte er, daß Roland und Roger, im Vorübergehen von Don Enrique's Feuer beleuchtet, sich schnellen Schrittes näherten. Er entdeckte sogar, daß dieselben statt der Büchsen, offenbar zum Fesseln bestimmte Leinen mit sich führten, und wußte, daß sein Loos besiegelt sei. Nur die größte Kaltblütigkeit im Verein mit seiner ungemeinen Gewandtheit konnte ihn noch retten, und so folgte dem Scharren plötzlich eine Bewegung so schnell, daß, zumal nach dem jähen Uebergang der lodernden Helligkeit zur Finsterniß, sie kaum Jemand mit den Blicken zu verfolgen vermocht hätte. Der letzte Griff, mit welchem er in der erstickenden Gluth schürte, bestand nämlich darin, daß er die Hände blitzschnell in Schaufelform zusammenlegte, mit denselben in die heiße Asche fuhr und, bevor Hauer und Hengist seinen Zweck durchschauten, die gepackte Asche und Funken so geschickt in kurzem Bogen nach ihren Gesichtern schleuderte, daß Beide, vorübergehend geblendet, einen Schritt zurückprallten. Wohl gab Hauer Feuer, doch mehr unabsichtlich, als nach einem Ziel suchend; wohl sprangen

Roger und Roland herbei, allein bevor noch der Schuß gefallen war, kugelte Fernando anscheinend in sich zusammen und in das Gebüsch des niedrigen Uferabhanges hinein. Das Geräusch aber, welches er dadurch erzeugte, wurde übertönt durch die Schritte der ihm nachsetzenden Männer, und gleich darauf sahen diese ihn eine Strecke abwärts, dem Schatten eines Hundes ähnlich, in der Dunkelheit auf dem grasigen Erdboden verschwinden. Damit durfte der verschlagene Räuber sich als gerettet betrachten. Denn hätten Alle im Lager ihre Thiere bestiegen und nach verschiedenen Richtungen hin die Ebene abgespäht, so wäre es vergebliche Mühe gewesen. Ebenso leicht hätte man in der Dunkelheit einem Coyote nachgespürt und ihn eingefangen.

Auf den Schuß waren alle zunächst befindlichen Männer, unter diesen Don Enrique, herbeigeeilt, um die Ursache der Störung kennen zu lernen.

„Es widerstrebte mir, ihn, ohne ihn zuvor gehört zu haben, vor den Kopf schießen zu lassen," erklärte Hengist erbittert, sogar bis zu einem gewissen Grade beschämt, „und diesen Umstand wußte der Schurke trotz unserer Vorsicht listig auszunutzen."

Aus der Ferne tönte höhnisches Lachen herüber. Wie von einem Höllengeist entsendet klang es durch die stille Nacht.

„Er stellt sich selbst sein Zeugniß aus," bemerkte Don Enrique kaltblütig; dann zu Hengist gewendet in beschwichtigendem Tone: „Sein Entweichen lassen Sie sich nicht gereuen. Wir wissen jetzt wenigstens, woran wir mit ihm sind. Der Anblick eines erschossenen

Mannes wäre nichts für meine Tochter gewesen, und läge der Schurke jetzt krumm zusammengeschnürt vor uns, so hätten wir nur die Mühe gehabt, ihn mit fortzuschleppen."

Unter den Leuten hatte eine gedrückte Stimmung Platz gegriffen. Erst nachdem Hengist seine Erfahrungen des vorigen Abends geschildert hatte und Jeder den Umfang der drohenden Gefahr zu ermessen vermochte, kehrte ruhige Besonnenheit zurück. Bereitwillig stellten sich Alle zur Verfügung, als es galt, die Vorbereitungen zu einer möglichen Begegnung mit der gesetzlosen Bande zu treffen.

Die bösesten Befürchtungen sollten sich bestätigen; denn als die ausgesendeten Kundschafter um Mitternacht zurückkehrten, überbrachten sie die Nachricht, daß in der That eine größere Abtheilung berittener Männer sich auf dem Wege nach dem See befinde. Nach ihren Aussagen übereilten dieselben sich nicht. Sie glaubten sogar entdeckt zu haben, daß sie rasteten, wahrscheinlich um, nach der bekannten Indianerart, mit ihrem Angriff bis zum Grauen des Tages zu säumen.

Nicht gewillt, einen großen Theil seiner Habe widerstandslos preiszugeben, mehr aber noch darauf bedacht, seine Tochter und Blanca nicht der Gefahr auszusetzen, von einer abirrenden Kugel getroffen zu werden, gelangte Don Enrique schnell zu einem Entschluß. Dessen Ausführung kostete ihn zwar Ueberwindung, ermöglichte dagegen, Isabel und Blanca die Schrecken des Zusammenstoßes mit den Wegelagerern zu ersparen, außerdem aber die Rettung der beiden

Koffer zu bewirken. Wie der See von Westen her durch die Gebirgsbäche gespeist wurde, mußte er im Osten einen Abfluß haben, und darauf baute er einen Plan, zu welchem das Vorhandensein des Prahms die erste Anregung gab.

Ohne Säumen ging man an's Werk. Zunächst wurden die beiden Werthkoffer in das schwerfällige Fahrzeug gebracht; dann aber so viele Gepäckstücke, wie erforderlich waren, um, ohne es zu überlasten, ein die Sicherheit erhöhendes Gleichgewicht herzustellen. Es folgten Decken und Lebensmittel, worauf Don Enrique die beiden Mädchen selbst an Bord geleitete. Auf seinen dringend ausgesprochenen Wunsch verstand Hengist sich dazu, die Führung des Prahms zu übernehmen. Wie schwer auch dem Stierkämpfer unter den obwaltenden Verhältnissen die kurze Trennung von seiner Tochter wurde, so gewann er es trotz Hengists ernster Vorstellungen doch nicht über sich, von seinen Leuten sich zu trennen. Aber den Zuñi gab er ihm mit, außerdem einen Mann, für welchen Hengist sich entscheiden würde. Dieser wendete sich fragend an Isabel, die wie beiläufig antwortete: „Ich vermuthe, mit Ihrem Freunde Roger verständigen Sie sich am leichtesten.“ Roger trat in den Prahm, und damit waren sie reisefertig.

Beim Schein brennender Grasbüschel wurde der schwerfällige Kasten vom Ufer abgestoßen, und gleich darauf hatten Alle die Genugthuung, zu beobachten, daß die noch eine Strecke in den See hinein wirkende Strömung Herr desselben wurde und ihn aus der Mündung des Flüßchens hinaustrug. Ein letzter

Scheidegruß schallte gedämpft hinüber und herüber, und unter Beihilfe der Männer, welche die Ruderstangen kräftig handhabten, glitt das ungelenke Fahrzeug bald aus dem Gesichtskreise der Zurückbleibenden.

Außer diesen überwachte indessen noch ein Anderer mit der Schärfe eines oberhalb seiner Beute kreisenden Geiers die Bewegungen der Männer und das schließliche Abtreiben des Prahms. Anstatt, wie man vermuthete und das herüberdringende teuflische Lachen gewissermaßen bestätigte, die Flucht zu den Raubgenossen fortzusetzen, war Fernando auf einem Umwege an den See zurückgeschlichen und in die dichte Sumpfvegetation hineingeschlüpft. Doch drang er, unbekümmert um das ihm bis über die Kniee reichende Wasser, so weit vor, daß nicht nur die Flußmündung sich in seinem Gesichtskreise befand, sondern er auch, soweit die Dunkelheit es gestattete, über den sich, einem breiten Strome ähnlich, gegen Osten erstreckenden See hinzuspähen vermochte.

So erkannte er beim Schein der Grasfackeln zunächst deutlich die beiden Werthkoffer, als sie vorsichtig in den Prahm hineingehoben und dort sicher verstaut wurden. Er sah, wie Isabel und Blanca sich auf die für sie hergerichteten Sitze niederließen, und endlich das plumpe Fahrzeug in mäßiger Entfernung auf dem stillen Wasserspiegel als ein unförmlicher Schatten langsam vor ihm vorüberglitt. Mit heller Schadenfreude und der Gier eines nimmersatten Raubthiers beobachtete er aber auch, wie die Maulthiere herbeigetrieben und beladen wurden und demnächst der ganze Zug sich nach

der Südseite des See's herumbewegte. Nur kurze Zeit dauerte es, da erstreckte sich zwischen diesem und der vereinsamten Lagerstätte dichte Binsenwaldung. So lange hatte Fernando gewartet. Beladen mit trockenem Brennstoff kehrte er an das nächste erlöschende Lagerfeuer zurück; neue Flammen loderten unter seinen Händen hoch empor, um die Raubgenossen zur Eile zu spornen und auf ihrem Wege zu lenken.

Doch auch Don Enrique trieb zur Eile, und ein Drittel der Entfernung bis zur östlichen Grenze des See's hatte die Karawane bereits zurückgelegt, als ein breiter Orangestreifen im Osten das Heraufziehen des Tages verkündete.

Langsamer war unterdessen die Fahrt der Flüchtlinge auf dem See von statten gegangen. Nachdem sie ein halbes tausend Ellen nach dem Wasserspiegel hinaufgetrieben waren, ermattete die von dem Flüßchen abhängige Strömung beinah vollständig. Zugleich drohten, infolge der zunehmenden Tiefe, die Stoßstangen ihren Dienst gänzlich zu versagen. Die Männer steuerten daher soweit nach dem Südufer hinüber, bis vereinzelt stehende Binsen und Rohrhalme vor dem breiten Bug des Prahms vernehmbar umknickten. Dort war es ihnen ermöglicht, die Stangen mit größerem Nachdruck zu gebrauchen und das schwerfällige Boot in schnellerer Fahrt zu erhalten. Zugleich trennte in der Breite mehrerer hundert Ellen ein dicht bestandenes Rohrfeld sie von dem Ufer selbst. Bis zu zehn Fuß hoch hinaufragend, bildeten die schlanken Halme eine undurchdringliche Schutzwehr gegen die schärfsten Späheraugen.

Bis zum Grauen des Tages war zwischen den Männern und den beiden Mädchen nur selten eine Bemerkung gewechselt worden und dann mit gedämpften Stimmen. Ebenso handhabten die drei Gefährten ihre Ruderstangen mit der äußersten Vorsicht. In der Vorahnung der auf dem Wasser wie auf dem Lande drohenden Gefahren, hatte ein beängstigendes Gefühl der Vereinsamung sich Isabels bemächtigt. Dasselbe verschärfte sich, als sie das Geräusch unterschied, mit welchem der von ihrem Vater geführte Zug allmählich in gleiche Höhe mit ihnen trat und dann wieder schwand. So nahe sie einander waren, durfte dennoch eine Verständigung zwischen beiden Theilen nicht versucht werden. Der Stierkämpfer hatte offenbar große Eile, das Ostende des See's zu erreichen, bevor die Räuber sie einholten und an der Fortsetzung der Flucht hinderten. Zugleich befanden sie sich dort in der Nachbarschaft zerstreuter Gehöfte, wo also eher auf Befreiung aus der verhängnißvollen Lage zu rechnen war.

Ungefähr eine Stunde mochte verstrichen sein, nachdem das Geräusch der befreundeten Karawane in der Ferne verstummte, als die in dem Prahm Befindlichen abermals durch den Rohr- und Binsenwald hindurch das Stampfen zahlreicher Hufe unterschieden, welchem sich hin und wieder Verwünschungen, wilde Zurufe und rohes Lachen beigesellten. Ihnen beinahe gegenüber hielt die gesetzlose Rotte einige Minuten an, und aus dem wirren Durcheinanderschreien ging hervor, daß sie irgend einen zu unternehmenden Schritt geräuschvoll berieth. Es erzeugte sogar den Eindruck,

als hätten die Wegelagerer auf die eine oder andere Art Kenntniß von der Nähe des Prahms erlangt gehabt. Der jäh erwachte Argwohn schwand indessen wieder, sobald die Bande sich mit unverkennbar beschleunigter Eile aus ihrer Hörweite entfernte.

Nachdem auch dieser Lärm verstummt war, legten die Flüchtlinge eine mäßige Strecke zurück, als wiederum eine Störung eintrat, welche indessen bedrohlicher als alles Vorhergegangene erschien. Beinahe von derselben Stelle aus, auf welcher die Wegelagerer angehalten hatten, drang das eigenthümliche und unregelmäßige Plätschern zu ihren Ohren, mit dem mehrere Schaufelruder in die Fluthen gestoßen und wieder zurückgezogen wurden. Man kämpfte daselbst offenbar gegen die Hindernisse, welche Rohr- und Binsendickichte fortgesetzt bildeten.

Hengist und Roger erschraken. Das Räthsel, weshalb die Wegelagerer die Verfolgung unterbrachen, war gelöst. Fragend sahen sie auf den Zuñi, welcher den seiner Race eigenthümlichen kalten Gleichmuth bewahrte.

„Kanoes," sprach er achselzuckend, „wenn die Leute hier herum fischen, gebrauchen sie Kanoes. Die haben sie gefunden. Ich vermuthe, es dauert nicht lange, bis unsere Büchsen reden. Räuber sind wie wildes Gethier. Man schießt sie nieder, wo man sie sieht."

Unentschlossen ließen Jene die Arbeit ruhen und theilnahmvoll sahen sie auf die beiden Mädchen hin. Nebeneinander saßen sie auf den Koffern. Sie verschwanden fast unter den Deckentüchern, welche sie zum

Schutz gegen die kühle Morgenluft über die Häupter gezogen hatten. Leise trat Hengist zu ihnen heran, und nachdem er Isabel um ihre Aufmerksamkeit gebeten hatte, fuhr er fort: „Es scheint, daß man Mittel gefunden hat, uns auch nach dem See hinauf zu verfolgen. Dergleichen lag freilich außerhalb jeglicher Berechnung. Droht wirklich Gefahr, so müssen wir zunächst das Aeußerste aufbieten, ihr auszuweichen, und das bedingt die größte Vorsicht. Was auch immer Sie sehen, hören oder erleben mögen, und es liegt Ihnen daran, Ihren Vater wohlbehalten wiederzusehen, so beherrschen Sie sich. Kein Laut darf Ihren Lippen entschlüpfen; keine Bewegung dürfen Sie ausführen, die nicht vorher sorgfältig erwogen und berechnet worden wäre. Schöpfen Sie Muth aus der Ueberzeugung, daß Sie von Männern beschützt werden, die des Vertrauens würdig sind, welches Ihr Vater in sie setzte."

Isabel hatte die Decke zurückgeworfen. Es war bereits hell genug, um zu unterscheiden, daß ihre Gesichtsfarbe sich veränderte. Aus ihren Augen aber, indem sie zu Hengist aufsah, leuchtete gleichsam männliche Entschlossenheit.

„Ich bin die Tochter meines Vaters," antwortete sie gedämpft, und eine seltsame Strenge prägte sich auf ihrem schönen Antlitz aus, „sein Muth ist der meinige. Wie sein Vertrauen auf Ihre Umsicht und Treue, ist auch das meinige unerschütterlich," und mit den Worten: „Die heilige Jungfrau wird über uns wachen," reichte sie ihm die Hand. Helle Gluth schoß in ihre Wangen. An Hengist vorbei war ihr Blick auf Roger gefallen.

Sie wurde inne, daß er hastig zur Seite sah, jedoch nicht schnell genug, um zu verheimlichen, daß er sie so lange regungslos betrachtet hatte. Sie entsann sich des am vorigen Abend mit ihm geführten Gesprächs. Eine versöhnliche Bemerkung schwebte auf ihren Lippen; aber zürnend legte sie dieselben fester aufeinander, sobald sie gewahrte, daß Roger sich ruhig abkehrte und die Ruderstange behutsam in die Fluthen senkte. Ganz bleich war sie geworden. Wie Pfeile des Hasses sprühte es aus ihren großen Augen. Sie mochte sich von Hengist beobachtet wähnen, denn mit einer hastigen Bewegung zog sie die Decke wieder über ihr Haupt.

Pedro Pino hatte unterdessen eine kurze Bemerkung an die junge Albino gerichtet, worauf diese sich zwischen dem Gepäck auf dem Boden des Prahms ausstreckte. Einer zweimaligen Aufforderung bedurfte es von ihrer Seite, bevor Isabel sich entschloß, ihrem Beispiel zu folgen. Das erste Mal schien sie den Rath überhaupt nicht gehört zu haben.

Zwischen den drei Gefährten hatte eine kurze Berathung stattgefunden; dann steuerten sie den Prahm so dicht an das unregelmäßig ausgebuchtete Vegetationsfeld heran, wie es geschehen konnte, ohne durch das Umknicken zu vieler der schlanken Halme augenfällige Spuren hinter sich zurückzulassen. Während sie aber mit gespannter Aufmerksamkeit nach der Richtung hinüberlauschten, in welcher man noch immer ohne Rücksicht auf das dadurch erzeugte Knistern und Plätschern mit der dichten Vegetation kämpfte, suchten ihre Blicke in der undurchdringlich erscheinenden Wand nach einer

Einbuchtung, welche ihnen, wenn auch nur vorläufig, Schutz gegen Entdeckung gewährte.

Von den ernstesten Befürchtungen beseelt, arbeiteten die Männer aus Leibeskräften. Aus dem zu ihren Ohren dringenden Rauschen entnahmen sie, daß die muthmaßlichen Verfolger bereits die größere Hälfte der hindernißreichen Bahn durchmessen hatten, die Zeit also absehbar war, in welcher das räthselhafte Fahrzeug auf den freien Wasserspiegel hinausschießen würde. Fanden sie bis dahin kein Versteck, so hatten sie allen Nachtheilen zu begegnen, welche ihnen in dem ungelenken Prahm aus der größeren Beweglichkeit des feindlichen Bootes erwuchsen. Mehr und mehr begünstigte sie indessen das zunehmende Tageslicht, und so erkannten sie, als sie bereits daran vorübergeglitten waren, eine kaum vier Ellen breite Einbuchtung, welche, wahrscheinlich auf Grund einer Unebenheit des Seebodens, einer Fahrstraße ähnlich in das mit Rohrhalmen reichlich durchschossene Binsenfeld einschnitt, dann aber in der Richtung abbog, aus welcher sie gekommen waren. Angesichts der Oeffnung bedurfte es nur eines Blickes der Verständigung. Vor ihren vereinten Kräften schwang der Prahm herum, und in derselben Minute, in welcher die Verfolger freies Fahrwasser gewannen, tauchte er in das Halmendickicht ein. Behutsam der freien Bahn nachfolgend, erreichten sie binnen kürzester Frist die Biegung, und nachdem sie diese hinter sich gelegt hatten, sahen sie auch schon das Ende des Weges vor sich. Ganz bis dahin vorzurücken vermieden sie dagegen, sobald sie inne wurden, daß bei fortgesetzter Bewegung

der zwischen ihnen und dem offenen Wasser sich hinziehende Vegetationsstreifen lichter wurde und schließlich keine besonders scharfe Augen mehr dazu gehörten, durch das Halmengewirre hindurch größere Gegenstände wenn auch nur als unbestimmte Schatten zu erkennen.

So war der Prahm kaum zum Stillstand gelangt, als auch das Stoßen und Plätschern verstummte und sie, nach dem See hinauf spähend, wie durch einen Schleier hindurch die Umrisse zweier Kanoes unterschieden. In jedem befanden sich zwei Männer, deren einer das in die Fluthen gesenkte Schaufelruder als Steuer benutzte, wogegen der andere die Büchse vor sich auf den Knieen hielt. Eine kurze Strecke trennte die beiden schwanken Fahrzeuge von einander. Um sich einander verständlich zu machen, waren die Männer daher gezwungen, ihre Stimmen über das gewöhnliche Maaß zu erheben, in Folge dessen die einzelnen Worte deutlich bis in das Versteck der Flüchtlinge hineindrangen.

„Der Teufel mag wissen, ob sie mit dem schweren Kasten schon so weit vorgedrungen sind," hieß es da, und unter Tausenden hätte Hengist an dem Organ den verrätherischen Führer erkannt.

„Wenn sie nur nicht in die Binsenwaldung eingedrungen sind," verlautete es aus dem anderen Kanoe, „da könnten wir suchen drei Tage und drei Nächte, ohne sie zu finden."

„Wenn der Prahm keine Fährte hinter sich zurückließe," wendete Fernando spöttisch ein, „mitten auf dem See konnten sie nicht fahren, da wären ihre Stangen zu kurz gewesen, auch hätten sie auf der Landseite den

Schutz gegen Späheraugen verloren gehabt. Es gab nur einen Weg für sie, und zwar dicht an dem Binsendickicht hin. Da stehen überall einzelne Halme, die verrathen's, ob der Kasten darüber hinglitt oder nicht."

Anstatt das Gespräch weiterzuführen, steuerten die beiden Ruderer die aus einzelnen ausgehöhlten Baumstämmen hergestellten Boote nach der Binsenwaldung zurück, wogegen die in dem Bug kauernden Genossen die Büchsen schußfertig in beiden Fäusten hielten. Durch diese Bewegung traten die Kanoes nach kurzer Frist aus dem Gesichtskreise der Flüchtlinge; dafür drangen nach einer Weile die Stimmen wieder herüber, und zwar allmählich so deutlich, daß in dem Prahm jedes Wort verstanden wurde.

„Ich kann d'rauf schwören beim Allerheiligsten," betheuerte Fernando in der Fortsetzung der bis dahin als dumpfes Gemurmel zu unterscheidenden Verhandlung, „die Koffer mit dem Gelde wurden vor meinen Augen in den Prahm verladen, und die sollte ich wohl kennen. Verging doch kein Abend, an welchem sie nicht von dem Rücken des Maulthiers, ohne abzusetzen, auf Guapamente's Zeltstätte getragen worden wären. Ein ordentliches Gewicht hatten sie obenein; ich wog sie selber oft genug."

„Wissen die Anderen darum?" fragte Jemand, dessen Organ Hengist an Antonio erinnerte.

„Die?" fragte Fernando spöttisch zurück. „Karamba! Hätt' ich doch ein Esel sein müssen, um es ihnen zu verrathen. Wüßten sie's, da möchten sie schwerlich

hinter dem alten Torero herreiten, als ob die Hölle selber ihnen die Gäule dazu gesattelt hätte."

Unterdrücktes Lachen folgte, dann rief Antonio plötzlich aus: „Wir mögen uns beeilen. Auf der richtigen Fährte befinden wir uns, das unterliegt keinem Zweifel. Der Prahm ist nur eine Strecke voraus — die seitwärts halb schwimmenden umgeknickten Halme beweisen es. Das rührt nicht von Enten oder Gänsen her."

„Dann vorwärts in des Henkers Namen," versetzte ein Anderer, das Ruder tiefer in die Fluthen tauchend. „Bevor wir die Hände nicht auf die Koffer sammt den Mädchen legten, glaube ich an nichts. Gutwillig tritt man Beides nicht an uns ab, kalkulir' ich, oder ich will verdammt sein."

„Beides müssen wir haben," versetzte Jemand, der bisher noch nicht gesprochen hatte, und abermals erkannte Hengist eine Stimme, die ihm während des Hinablauschens in die Schlucht vertraut geworden war, „die Señorita für mich, die Koffer sammt dem weißhaarigen Frauenzimmer für Euch. Ich dächte, das reichte aus, für Euren Dienst Euch bezahlt zu machen. Wie Ihr den Schatz sichert, ohne den Argwohn der Anderen zu erregen, ist Eure Sache."

„Der soll schon gesichert werden," warf Fernando hohnlachend ein, „wohin wir ihn bringen, sucht ihn kein Mensch, und wären wir gezwungen, ihn auf 'ne kurze Zeit in den See zu versenken. Nur schweigen müssen wir Alle können."

„Verdammt, ich möcht' Denjenigen sehen, der sich gern um Kopf und Kragen redete," hieß es weiter;

„vorläufig fragt sich's, wie stark der Widerstand, auf welchen wir stoßen."

„Nur zwei Männer," erklärte Fernando lebhaft, „und wer zuerst feuert, hat den Vortheil auf seiner Seite. Mille Karamba! Um solchen Haufen Gold kann man's eigene Leben immerhin wagen. Den Einen sah ich deutlich, als er in den Prahm stieg. Hengist war's, wie sie ihn nennen, eine desperate Natur. Den Zweiten erkannte ich nicht mehr; die Fackeln erloschen nämlich verfrüht. Es wird indessen ebenfalls einer von den deutschen Deserteuren gewesen sein —" das Weitere erstarb in dem Eifer, mit welchem man nach umgeknickten Halmen auslugte.

Es war jetzt vollständig Tag geworden, dauerte aber noch eine Weile, bevor die Sonne den östlichen Höhenzügen entstieg. Mit athemloser Spannung und die Blicke dahin gerichtet, von wo die Stimmen zu ihnen herüberdrangen, sahen die in dem Prahm befindlichen Männer es endlich, einem verschleierten Floß ähnlich, herantreiben. Die beiden Kanoes hielten sich nebeneinander, so daß deren Führer, offenbar die Nähe der Flüchtlinge ahnend, ihre Stimmen nicht sonderlich zu erheben brauchten. Mit der Gier auf warmer Fährte einherschleichender Schweißhunde suchten sie aus der Lage der umgeknickten Halme die Richtung zu bestimmen, in welcher sie ihre Beute zu suchen haben würden. Solchem Trachten gänzlich hingegeben, ließen sie das Binsenfeld selbst außer Acht. Ein einziger Blick hätte sonst vielleicht genügt, sie wenigstens zu genauerem Nachforschen zu bewegen. Um so schärfer

behielten die drei Gefährten in dem Prahm sie dafür im Auge, während die Kanoes in der Entfernung weniger Ellen herbeiglitten. Sie sahen, wie der Eine oder Andere über Bord griff, um einen halb schwimmenden Rohr- oder Binsenhalm aufzurichten und dessen Bruchstelle aufmerksam zu prüfen; sie sahen, wie die einzelnen Gestalten sich regten, um das Gleichgewicht der schwankenden Fahrzeuge wieder herzustellen. Sie sahen aber auch, daß Antonio und ein unverkennbar amerikanischer Strolch ihre Büchsen auf dem einen emporgezogenen Knie ruhen ließen, um sie beim ersten verdächtigen Zeichen an die Schulter zu heben.

Endlich traten die Kanoes in gleiche Höhe mit dem Prahm und langsam schlichen sie weiter. Zügellose Raubgier dort, Bangigkeit um Andere hier beschleunigten den Pulsschlag in gleichem Maaße. Nur eine kurze Strecke brauchten die Kanoes zurückzulegen, um bis dahin zu gelangen, wo der Prahm, von seiner Bahn abweichend, in dem Binsenfelde Zuflucht gesucht hatte. Eine Minute dauerte es noch, jetzt nur noch Sekunden. Sogar Hengists Athem stockte, als sie vor der Entscheidung standen, ob ihre Spuren weiter verfolgt werden, oder wenigstens vorläufig als verloren gelten würden. Die Kanoes waren nicht mehr sichtbar; allein aus deren Bewegung ließ sich berechnen, daß sie sich der Einfahrt zu dem Versteck gerade gegenüber befanden. Ein Ruderschlag und noch einer, doch nichts verrieth eine außergewöhnliche Entdeckung. Ein Ruderschlag und noch einer, und immer wieder in langsamer regelmäßiger Folge, bis sie endlich ganz verhallten.

Jetzt erst wagten die Gefährten in dem Prahm sich wieder zu rühren. Einen Blick tiefer Theilnahme warf Hengist auf die geduldig unter ihren Decken ausharrenden Mädchen, dann kehrte er sich Roger zu. Bis zur Grausamkeit hatte sein Antlitz sich verhärtet.

„Sie hörten es," hob er gedämpft an, „wer zuerst feuert, bringt den Vortheil auf seine Seite. Die Schurken werden zurückkehren, ich bezweifle es nicht. Kann es nicht anders sein, so wollen wir uns nicht müßig finden lassen, mag es mir immerhin nicht weniger widerstreben, als Ihnen," und er vertauschte die noch in seinen Händen befindliche Stange, die er so lange als eine die Unbeweglichkeit des Prahms sichernde Stütze benutzt hatte, mit der Büchse.

Roger neigte das Haupt zustimmend. Entschlossenheit prägte sich in seinen Zügen aus. Nichts mehr in denselben erinnerte an die in ihm vorwaltende träumerische Müde.

„Wir sind es Don Enrique und Denen da schuldig," erwiderte er ebenso leise, und durch eine leichte Kopfbewegung wies er auf die beiden Mädchen; „an uns selber brauchen wir ja nicht zu denken. Was gilt ein verfehltes Leben?" fügte er mit einem unsäglich bitteren, gleichsam selbstverhöhnenden Lächeln hinzu.

Hengists finsteren Blick nicht achtend, griff er zur Büchse, und an dessen Seite begab er sich nach dem Hintertheil des Prahms hinüber. Der schweigsame Zuñi hatte sich daselbst bereits auf die Kniee niedergelassen. Mit unerschütterlicher Ruhe prüfte er das Pulver auf der Pfanne seines Steinschloßgewehrs.

Dann herrschten in dem breiten Fahrzeug das Schweigen und die Stille des Todes. Als hätte die auf dem See lagernde friedliche Ruhe durch nichts in der Welt gestört werden können, zwitscherten in der Nachbarschaft mehrerer zu der Familie der Rohrsperlinge gehörende kleine Vögel. Auf dem glatten Wasserspiegel ertönten dagegen das Schnattern und Plätschern badender Enten wie das Geräusch, unter welchem sie, kurze Strecken dicht oberhalb des Wassers hinstreichend, mit den spitzen Schwingen die Fluthen peitschten. Dazu flammte der östliche Himmel in Gold und Purpur, als hätte er der eben über die Linie des Horizontes hinauslugenden Sonne den prächtigsten aller Triumphwege bahnen und ausschmücken wollen.

Minuten verrannen, als eine Bewegung hinter ihnen die Gefährten bewog, sich umzuschauen. Isabel hatte die Decke zurückgeworfen und sich aufgerichtet. Ihr Antlitz war todtenbleich. Feindselig wirkten in ihrem Innern die Worte der verruchten Gesellen, welche sie in der ungünstigen Lage nur zum Theil verstand. In ihren Augen webten Entschlossenheit und unversöhnlicher Haß.

„Ich hörte eine Stimme, die mir vertraut klang," sprach sie mit bebenden Lippen, „bestätigt sich mein Verdacht, so haben wir einen Feind vor uns, dem nichts heilig."

„Sie mögen einer Täuschung unterworfen gewesen sein," suchte Hengist sie bedachtsam zu beschwichtigen, und in Erinnerung des jugendlichen Genossen der Wegelagerer drängte eine unbestimmte Ahnung sich

ihm auf. „Die Binsen und die wollene Decke, sie konnten den Schall nur entstellt zu Ihren Ohren dringen lassen."

„Gleichviel," sprühte es förmlich von Isabels Lippen, „sollte mein Verdacht sich dennoch bewahrheiten, dann — dann lieber in den Fluthen des See's begraben, als in seine Gewalt gerathen." Von ihrer Leidenschaftlichkeit fortgerissen, wollte sie sich erheben, als Hengist sie dringend warnte.

„Noch sind wir nicht sicher," sprach er ernst, „denn wir haben es mit dem Auswurf der Menschheit zu thun, der nicht gewohnt ist, nach dem ersten Mißerfolg umzukehren."

„So will ich ihnen selber begegnen," versetzte Isabel, und sie wies auf die von Fernando im Lager zurückgelassene Büchse, die beim Auslaufen aus der Flußmündung als herrenlos in den Prahm gelegt worden war, „ich verstehe mich auf die Führung eines Gewehrs —"

Sie verstummte. Sie war einem Blick Rogers begegnet. In demselben offenbarte sich ein so banges Erstaunen, ein so inständiges Flehen, daß sie sich dadurch bis ins Mark hinein erschüttert, bis zu einem gewissen Grade sogar beschämt fühlte. Gleichsam willenlos sank sie auf ihr Lager zurück; aber als hätten Hengists Worte dadurch bekräftigt werden sollen, drang plötzlich wieder, obwohl durch die Entfernung gedämpft, unregelmäßiger Ruderschlag herüber. Sich allmählich verstärkend, bewies er, daß die Kanoes gewendet worden waren und den Weg zurück verfolgten. Nachdem die Spuren, welche bisher die Mordgesellen leiteten, gänzlich

ausgegangen waren, beim weiteren Vordringen sich auch nicht wiederholten, gelangten sie zu der Ueberzeugung, daß der Prahm seinen Weg entweder nach dem jenseitigen Binsenwalde hinüber genommen, oder in dem diesseitigen ein Versteck gefunden habe. Ersteres war indessen nicht anzunehmen, weil sie sonst seiner hätten ansichtig werden müssen; und so blieb ihnen nur übrig, sich zunächst dahin zu begeben, wo sie die letzten untrüglichen Merkmale seines Einhergleitens entdeckt zu haben glaubten.

Wiederum vergingen Minuten, lange Minuten tödtlicher Spannung. Näher rückten die Kanoes und absehbar war der Zeitpunkt, in welchem die Räuber, aus entgegengesetzter Richtung kommend, die von der unscheinbaren Einbuchtung abbiegende Bahn unmöglich übersehen konnten. Auf beiden Seiten herrschte Schweigen. Erst nach einer längeren Pause unterschieden die drei Gefährten in dem Prahm die mit unverkennbarer Erregtheit, jedoch vorsichtig gesprochenen Worte: „Hier hinein sind sie, bei der Hölle und allen sieben Todsünden, oder ich will heute noch hängen," woran sich das Plätschern schloß, unter welchem man von der bisher innegehaltenen Richtung abfiel. Dann noch eine Minute, und hinter dem durch die Biegung der Bahn gebildeten dichteren Rohrvorsprung hervor schoben die Spitzen der hart nebeneinander einhergleitenden Kanoes sich in ihren Gesichtskreis.

Tiefer bückten sich die Gefährten, indem sie die Büchsen anlegten. Es geschah in dem Bewußtsein, daß die Rettung Isabels und Blanca's nur allein von

ihrer Schnelligkeit abhängig sei. Ebensowenig wie sie selbst auf Schonung rechnen konnten, durften sie eine solche ihren raubgierigen Verfolgern gegenüber walten lassen. Der Bug des Kanoes war aber kaum sichtbar geworden, als auch Antonio und der branntweinheisere Amerikaner vor ihnen auftauchten. Beide knieten, Jeder in seinem Boot, zum sofortigen Angriff bereit, während die noch unsichtbaren Genossen, um sie vor dem Schwanken zu bewahren, die Kanoes hart aneinander preßten. In demselben Augenblick, in welchem die beiden vorderen Gestalten sich hinter der grünen Wand hervorschoben, vernahmen sie noch die gleichsam geröchelten Worte: „Langsamer — langsamer noch, in des Satans Namen, oder wir gleiten ihnen in den Schuß, bevor wir —"

Der Anblick des Prahms hemmte die Fortsetzung der Rede. Drei Schüsse knallten fast gleichzeitig. Ein vierter folgte zwei Sekunden später, als Antonio, tödtlich in die Brust getroffen, emporschnellte und über Bord fiel, vor dem Verschwinden im Wasser seine Büchse sich aber noch entlud. Dem Amerikaner war Hengists Kugel durch den Kopf geschlagen. Hatte der schwankende Boden unter ihm wie die jähe Ueberraschung seine Sicherheit beeinträchtigt, so ereilte der Tod ihn früh genug, um seine Kugel weit an ihrem Ziel vorbeizusenden.

„Vorwärts!" brüllte Fernando in seiner Wuth, sobald er die beiden Genossen stürzen sah, und er mochte sich bereits als den alleinigen Besitzer der Koffer betrachten, „vorwärts, in der Hölle Namen, bevor sie wieder geladen haben!" und nach einem letzten Ruderstoß

griffen er und der einzige ihm gebliebene Gefährte zu den Büchsen. Zugleich gewahrte er zwischen den letzten Rohrhalmen hindurch, daß der Zuñi, der sich nunmehr erhoben hatte, mit angeschlagenem Gewehr dastand, und Hengist die abgeschossene Büchse mit einer anderen ihm zur Hand liegenden vertauschte. „Ihrer Drei!“ schrie er, von plötzlicher Todesangst ergriffen, in seiner Bestürzung auf. Das Bewußtsein, auf der Grenzmarke seines Lebens zu stehen, erfüllte ihn wohl mit Entsetzen, jedoch ohne ihm die Besinnung zu rauben oder seine Gewandtheit zu beeinträchtigen. Die Büchse warf er vor sich hin, und blitzschnell das Ruder wieder ergreifend, preßte er das langsam nach vorn drängende Kanoe mit einer solchen Gewalt rückwärts, daß es fast augenblicklich dem auf es ausgeübten Druck folgte. Der Genosse, durch Fernando's Zuruf und die darauf folgende Bewegung vollständig kopflos geworden, ließ ebenfalls die Büchse fallen, vermochte aber mit seinem Kanoe dem anderen nicht ebenso schnell zu folgen, und bevor die Umrisse seiner Gestalt hinter dem dichten Röhricht gänzlich verschwanden, gab der Zuñi Feuer. Auf den Knall entglitt das im letzten Augenblick gepackte Ruder seinen Händen, er hielt sich indessen aufrecht, ein Zeichen, daß die zwischen ihm und seinem Ziel befindlichen Hindernisse den Zuñi beirrt hatten. Er besaß sogar noch die Kraft und die Ueberlegung, den Bord des von Fernando geführten Kanoes zu ergreifen und sich von ihm aus dem Bereich der Gefahr schleppen zu lassen.

Seitdem der erste Schuß fiel, war noch keine

Minute verstrichen, in solch rasender Ueberstürzung folgten die Ereignisse aufeinander. Während aber die Männer in dem Prahm sich zu einer möglichen Erneuerung des Kampfes rüsteten, dachte Fernando, durch die Verwundung des letzten Genossen bis zur Besinnungslosigkeit erschreckt, nur noch an seine eigene Rettung. Schlau berechnend, hatte er den Amerikaner und Antonio den ersten feindlichen Schüssen ausgesetzt; aber anstatt mit den vermeintlich wehrlos gewordenen zwei Männern in dem Prahm leicht fertig zu werden, sah er sich jetzt ausschließlich auf seine eigene Kraft angewiesen, und die mußte zur Flucht ausgenutzt werden. Da sein Kanoe durch den erschossenen Amerikaner beschwert wurde, sprang er in das andere hinüber, worauf er es mit schnellen Ruderschlägen von dannen trieb. Einige Minuten später, da verhallte das von ihm erzeugte Geräusch weit abwärts.

Sechzehntes Kapitel.

Der Zusammenstoß.

Erst nachdem die Männer in dem Prahm ihre Büchsen geladen hatten, die hinterlistigen Feinde dagegen ihre unmittelbare Aufmerksamkeit nicht mehr erheischten, kehrten sie sich den Mädchen zu. Beide saßen aufgerichtet da. Nach dem ersten Schuß hatte es sie nicht länger in der gezwungenen, gleichsam ohnmächtigen Lage geduldet. Es folterte sie die sinnverwirrende Angst, in jeder neuen Sekunde den einen

oder den anderen ihrer Beschützer zum Tode getroffen zusammenbrechen zu sehen. Wie aus seinem Anblick Muth schöpfend, starrte die junge Albino trotz der sie blendenden Sonne beinah regungslos auf ihren Vater. Isabels Blicke schweiften dagegen rathlos von Einem zum Andern. Auf ihrem schönen bleichen Antlitz prägten sich alle in den letzten Minuten durchlebten aufreibenden Empfindungen aus. Ihre Augen schienen sich noch vergrößert zu haben. Düster runzelte sie die Brauen in dem Bestreben, keine Schwäche zu verrathen.

„Das war furchtbar," redete sie die beiden Söldlinge tief aufathmend an, „wären wir lieber bei dem Vater geblieben."

„Ob es rathsamer war, läßt sich erst nach unserem Zusammentreffen mit ihm entscheiden," versetzte Hengist, an welchen sie ihre Worte vorzugsweise richtete, freundlich beruhigend. „Wünschte er die kurze Trennung, so mußten triftige Gründe ihn dazu bewegen. Auf alle Fälle glaube ich, uns nunmehr als gerettet betrachten zu dürfen. Befänden sich noch Feinde in der Nähe, so fehlten ihnen die Mittel zu einem neuen Angriff."

„So ist der Vater Ihnen zu endlosem Dank verpflichtet," sprach Isabel, gegen die sie fast überwältigende Bewegung schwer ankämpfend, „und ich —" eine Sekunde schwankte sie; dann trat sie den beiden Männern näher, und Hengist die Hand reichend, fuhr sie fort: „Was sich jetzt noch ereignen mag: mit meiner unauslöschlichen Dankbarkeit eint sich unerschütterliches Vertrauen auf Ihren Schutz. Sie ahnen nicht — und

das Organ des räthselhaften Angreifers klingt mir noch immer drohend in den Ohren — aus welcher furchtbaren Gefahr Sie mich erretteten, vor welchem grauenhaften Loose Sie mich bewahrten."

Wie mit heimlichem Widerstreben kehrte sie sich jetzt Roger zu. Flüchtig ruhten ihre Blicke ineinander. Sie hob die Hand, um sie ihm zu reichen, ließ sie aber sinken, sobald er in seltsam herbem Tone anhob: „Für getreue Pflichterfüllung bedarf es keines Dankes. Wir sind deutsche Landsknechte, die in den Stunden der Gefahr bis zum letzten Athemzuge auf ihrem Posten ausharren."

Sengende Gluth hatte sich über Isabels Antlitz ausgebreitet. Die Lippen warf sie in verhaltenem Zorn empor. Sie schien nach Worten zu einer heftigen Erwiderung zu ringen. Fest sah sie wieder in Rogers Augen, in welchen es wie das Begegnen zweier verschiedener Gewalten wirkte. Kaum bemerkbar zuckte sie die Achseln; um die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, reichte sie dem Zuñi die Hand und still begab sie sich nach dem anderen Ende des Prahms zurück. Dort ließ sie sich neben Blanca nieder, das Haupt mit dem Schleiertuch verhüllend.

Einen sinnenden Blick warf Hengist auf den Gefährten, dessen Augen mit eigenthümlich entsagendem Ausdruck auf Isabels geneigter Gestalt ruhten; dann forderte er ihn auf, mit Hand anzulegen.

Roger fuhr auf. „Wen das Geschick zu seinem Opfer erkoren hat, den weiß es überall zu finden," sprach er vernehmlich vor sich hin, und schweigend und

unter dem vollen Eindruck des jüngst Erlebten gingen die Männer nunmehr ans Werk, den Prahm aus seinem Versteck hinauszuschieben.

Schon nach den ersten Stößen stellte Hengist die Arbeit wieder ein. Zwischen den lichter stehenden Halmen hindurch war er des zurückgebliebenen Kanoes ansichtig geworden. Es lag noch innerhalb der Ausfahrt. Ueber dessen Bug hingen des erschossenen Amerikaners Haupt und Arme zum Wasser nieder. Auf seinen Vorschlag, den Prahm quer durch den Vegetationsstreifen hindurch nach dem offenen See hinaus zu schaffen, gab er dem Zuñi ein verneinendes Zeichen. Einige Worte rief er seiner Tochter zu, welche dieselbe ohne Säumen zu Isabel gewendet verdolmetscht wiederholte, worauf Beide sich noch dichter in ihre Decken hüllten.

Leise glitt der Prahm neben das Kanoe hin. „Es muß verschwinden," meinte Pedro Pino, „ein Boot mehr hinter uns, ist eine Gefahr mehr." Er war auf den Rand des Prahms getreten. Die Ruderstange gegen die Seitenwand des Kanoes stützend, brachte er den wasserschweren Block mit leichter Mühe in heftige Schwingungen. Gleich darauf verschwand er mit seinem grausigen Inhalt in der Tiefe.

Nachdem die Flüchtlinge ihre Last ins Freie hinausgeschoben hatten, spähten sie argwöhnisch um sich. Die Richtung, in welcher Fernando und sein letzter Genosse sich flüchteten, kannten sie wohl, allein nirgend entdeckten sie eine Spur von ihnen. Nur die Schwärme der Wasservögel, die sich auf die Schüsse in brausenden

Wolken erhoben hatten, kreisten noch unruhig. Sie schienen dem Wasser, welches so lange ihre ungestörte Heimat gewesen, nicht länger zu trauen.

Anstatt fernerhin in der Nachbarschaft des Binsendickichts zu bleiben, steuerten die Gefährten den Prahm so weit nach dem See hinauf, wie es geschehen konnte, ohne die Stangen nutzlos zu machen. Sie hatten sich indessen erst wenig über hundert Ellen weit von dem ihnen gefährlich erscheinenden Binsenfelde entfernt und verfolgten daselbst mühevoll die östliche Richtung, als abermals ein Schuß die Vögel schreckte. In dem Binsendickicht war er abgefeuert worden, ein letzter Racheschuß; denn mit dem Knall fiel zusammen, daß Rogers Oberkörper zuckte und die Stange seinen Händen entglitt. Als er sich aber schwerfällig auf den nächsten Koffer niederließ, da schallte von der Seeeinfassung ein durchdringendes höhnisches Lachen herüber, ein Lachen so feindselig triumphirend, als ob es mit tödtlichem Gift geeint gewesen wäre. Im nächsten Augenblick befanden die beiden Mädchen sich an Rogers Seite. Kein Klageruf, nicht einmal ein Laut verließ ihre Lippen; eine bange Frage offenbarte sich dagegen in ihren Zügen, indem sie in Rogers Antlitz zu lesen trachteten.

„Es ist nichts," beruhigte dieser mit spöttischer Ruhe, und doch lugte aus seinen Augen ein eigenthümlicher Ausdruck innerer Befriedigung, als er gewahrte, daß Isabel beim Anblick des unter seinem Aermel hervorrieselnden Blutes erbleichte, „in der That nichts, das der Rede werth wäre. Die Kugel streifte

meinen Arm, jedoch ohne ihn zu lähmen," und zum Beweise streckte er ihn von sich, „nur ein Gefühl der Schwäche übermannte mich; es wird bald überwunden sein." Und nachlässig zu Hengist und Pedro Pino, die, sobald sie inne wurden, daß die Verletzung keine schwere, ihre Arbeit mit allen Kräften wieder aufgenommen hatten: „Helfen kann ich zur Zeit freilich nicht, aber die Büchsen legt mir zur Hand, damit ich die gefährliche Stelle drüben überwache. Kostet es mich doch keine Anstrengung, das Gewehr an die Schulter zu heben."

„Ich kenne einen zuverlässigeren Schutz," erklärte Isabel entschlossen, indem sie vor Roger hintrat, wo sie sich zugleich in der Nähe Hengists und des Zuñi befand, „so lange ich hier stehe, wird man nicht wagen, den Angriff zu erneuern, es sei denn —", sie brach ab.

Von dem erstaunt zu ihr aufschauenden Verwundeten sah sie nach der Stelle hinüber, auf welcher der Schuß abgegeben worden war. Sie schien den Schleier des Röhrichts gewaltsam mit den Blicken durchdringen zu wollen. So verharrte sie regungslos, bis der Prahm außerhalb der Schußweite der versteckten Feinde trieb; dann erst duldete Roger, daß Hengist seine Wunde untersuchte.

Die Kugel hatte sich auf der Innenseite des linken Oberarms ihren Weg durch's Fleisch gebahnt, jedoch ohne den Knochen oder eine Sehne zu berühren. War Roger aber außer Stande, sich fernerhin an der Arbeit zu betheiligen, so ließ sich, nachdem ein Nothverband angelegt worden war, doch voraussetzen, daß die Heilung ohne nachtheilige Folgen von statten gehen würde.

Wohl fühlte er sich nach dem ersten starken Blutverlust ermattet, wohl peinigte ihn der Gedanke, plötzlich Gegenstand des Mitleids geworden zu sein; aber wie ein süßer Rausch legte es sich um seine Sinne, als die beiden freundlichen Gestalten sich eifrig um ihn regten und abwechselnd den Verband immer wieder befeuchteten und erneuerten; wie ein süßer Rausch, wenn Isabel mit einem, jede andere Regung überwuchernden tiefen Ernst in seinen Zügen nach etwaigen Merkmalen zunehmender Schwäche forschte. Dabei sprach sie so ruhig und überlegend zu ihm, so sanft ermuthigend, gleichsam matronenhaft tröstlich, daß es ihn seltsam durchschauerte, er seiner augenblicklichen Lage eine ewige Dauer hätte wünschen mögen. Wie lange war es her, als zum letzten Mal gütige Worte an ihn gerichtet wurden! Traumartig wehte die Gegenwart ihn an; traumartig wüst erstand vor ihm die Vergangenheit, in welcher er allmählich gewohnt geworden, sich als einen aus der menschlichen Gesellschaft Ausgestoßenen zu betrachten. Wie sollte das Erwachen aus den ihn umgaukelnden lieblichen Visionen sein, welche den barocken Stempel des fiebernden Blutes in sich bargen? Der Zukunft, die ihm wie ein schwarzer Abgrund entgegengähnte, mochte er nicht gedenken.

Hengist und der Zuñi arbeiteten unterdessen rastlos, um die Fahrt des schwerfälligen Kastens zu fördern. Eine Wiederholung der Gefahr hatten sie nicht mehr zu befürchten. Umringt von breiten Wasserflächen, befanden sie sich in der Lage, jeden Angriff zurückweisen zu können, bevor er ihnen selbst verhängnißvoll

wurde. Theilnahmvoll schweiften Hengists Blicke zu der freundlichen Gruppe hinüber, welche Roger und die sich um ihn regenden anmuthigen Gestalten bildeten. Es erzeugte den Eindruck, als ob für sie die ganze übrige Welt in Vergessenheit versunken gewesen wäre. Wie das Gepräge tiefer Wehmuth glitt es dann wohl über sein verschlossenes Antlitz; ohne die Arbeit einzustellen, starrte er ins Leere.

— — — — — — — — — — —

Das Dröhnen mehrerer Schüsse zitterte aus weiter Ferne über den stillen See hin. Weder Roger noch die beiden Mädchen beachteten es. Hengist und Pedro Pino wechselten Blicke des Verständnisses. Sie erriethen, daß zwischen den die schwer schreitenden Packthiere überwachenden Leuten Guapamente's und den so viel besser berittenen Wegelagerern der erste Zusammenstoß stattgefunden hatte.

Und so war es geschehen. Den ersten Anblick der ihnen in voller Jagd Nachsetzenden gewannen Don Enrique und seine Begleiter wohl eine Stunde, nachdem der Schall der zwischen der Bemannung des Prahms und ihren Verfolgern gewechselten Schüsse zu ihnen gedrungen war. Dadurch auf's Tiefste beunruhigt, legten sie eine nur noch verhältnißmäßig kurze Strecke zurück, als ein längst von seinem Besitzer aufgegebenes zerfallenes Gehöft sie dazu bewog, die Flucht zu unterbrechen. Da ein Zusammenstoß mit der ihnen an Zahl überlegenen Rotte jener das Land brandschatzenden und entvölkernden Räuber nicht zu vermeiden war, wollten sie den voraussichtlichen Angriff wenigstens hinter Schutz

gewährenden Mauern erwarten. Die Thiere wurden schleunigst abgesattelt und, wo nur immer Lehmwälle als Einfriedigung benutzt werden konnten, in die dachlosen öden Räume hineingetrieben. Gleichzeitig entsendete Don Enrique einen zuverlässigen Boten, der, nicht beritten, im Schutze der Ufervegetation sich leicht der Aufmerksamkeit der Wegelagerer zu entziehen vermochte, nach dem Ostende des See's herum, wo der Prahm zu seiner Zeit landen sollte. Sein eigentlicher Auftrag lautete indessen dahin, den nächsten der dort zerstreut liegenden Ranchos zuzueilen, die Kunde von dem Auftauchen einer Flibustierbande unter deren Bewohnern zu verbreiten und ihren Beistand gegen die verwegenen Mordbrenner anzurufen.

Nachdem auch das Gepäck sicher geborgen worden war, vertheilten die Männer sich derartig hinter dem baufälligen Gemäuer, daß sie die Umgebung nach allen Richtungen hin mit ihren Büchsen zu bestreichen vermochten. So erwarteten sie die Gegner in einer Stellung, von welcher sie vermutheten, daß man Angesichts derselben vor dem Versuch eines Ueberfalls zurückschrecken würde. Sie übersahen, daß sie eine Horde vollständig verwilderter Abenteurer und entlaufener Verbrecher vor sich hatten, deren Gier nach den Schätzen des schon seit Wochen erwarteten alten Stierkämpfers alle Bedenken bei Weitem überwog. Sie hatten eben nur noch das Leben zu verlieren, das aber schätzten sie zu gering, um es nicht leichtfertig einzusetzen, wenn es galt, gewaltsamer Weise die Mittel zu einer kurzen Zeit zügelloser Völlerei herbeizuschaffen.

Als sie dann endlich in der Nachbarschaft des Gehöftes eintrafen, flößte der Anblick der Mauern, welchen sie selbst nur ihre ungeschützten Leiber gegenüberstellen konnten, ihnen zwar Scheu ein, jedoch nur insoweit, daß sie beschlossen, vorsichtiger zu Werke zu gehen, nicht den kleinsten sich bietenden Vortheil zu einem erfolgreichen Angriff sich entschlüpfen zu lassen.

In der Entfernung von etwa dreihundert Ellen hatte die aus zwanzig und einigen wohlbewaffneten Männern bestehende Bande ihre dampfenden Pferde angehalten. Einige Minuten berieth man geräuschvoll, worauf ein einzelner Reiter bis auf fünfundzwanzig Schritte heransprengte und herrisch nach dem Señor Guapamente fragte. Dieser tauchte alsbald hinter einer Mauer auf. Flüchtigen Blickes prüfte er den verwilderten, zottigen Gesellen, augenscheinlich ein Amerikaner, in verschlissener, staubiger Bekleidung, aber auf einem edlen Pferde beritten und mit einem ganzen Arsenal von Waffen auf seinem Körper, dann fragte er nach seinem Begehr.

„Mein Begehr ist einfach genug," antwortete der Bandenführer trotzig, „wir beabsichtigen, Sie des Ueberflusses zu entledigen, welchen Sie von Neu-Mexiko mit herunterbrachten. Ich mache Sie zugleich darauf aufmerksam, daß wir nicht etwa zu jenen ehrlosen Räubern und Wegelagerern gehören, die ihre Hand auf Alles legen, was ihren Weg kreuzt. Wir bilden vielmehr eine Compagnie achtungswerther Flibustier und Patrioten, die, gemeinschaftlich mit vielen tausend Anderen, auf nichts Geringeres ausgehen, als die Pro-

vinzen Sonora und Chihuahua von der Republik Mexiko loszureißen und zu einem besonderen Freistaat zu erheben."

„Was hat das mit meinem Eigenthum zu schaffen?" fragte Don Enrique, und in seinen Augen funkelte es wie das Erwachen der alten Stierkämpfernatur.

„Mit Ihrem Eigenthum?" rief der Bandenführer gellend aus, und er sandte ein wieherndes Gelächter gen Himmel, „das fragen Sie noch? Ich will verdammt sein, wenn ich Ihnen nicht mehr gesunden Menschenverstand zugetraut hätte! Bei Gott, Mann! Zu einem Unternehmen, wie das unserige, gehört Geld, und zwar viel Geld. Da wir aber noch nicht in der Lage sind, eine eigene Münze einzurichten und Goldadler scheffelweise prägen zu lassen, so muß die Bevölkerung, die wir vom Joch befreien, in Kontribution gesetzt werden."

„So?" meinte Don Enrique mit bösem Hohn, und es wurde ihm schwer, sich mit dem verworfenen Wegelagerer auf weitere Verhandlungen einzulassen, „aber wie, wenn ich als Ausländer nicht zu der hiesigen Bevölkerung zähle?"

„Unsinn, Mann. Wer kennt nicht den reichen Guapamente, den Besitzer der ausgiebigsten Silberminen im Staate Chihuahua? Und wäre das nicht der Fall: wer nur vierundzwanzig Stunden die hiesige Luft einathmete, gehört mit zur Bevölkerung, oder ich will heute noch kopfüber zur Hölle fahren. Als Befehlshaber eines Streifcorps bin ich indessen nicht abgeneigt, auf einen Vergleich mit Ihnen einzugehen.

Und so fordere ich Sie auf, die beiden gelben, messingbeschlagenen Koffer ungeöffnet, gerade so, wie sie vor einer Viertelstunde vom Packsattel heruntergehoben wurden, mir sofort auszuliefern. Als Gegenleistung sichere ich Ihnen dafür den ferneren Besitz Ihrer Thiere und sonstigen Eigenthums zu. Sollten Sie dagegen wider Erwarten diese Kriegssteuer verweigern, so würden wir gezwungen sein, uns selbst zu helfen."

„So rathe ich Ihnen zu Letzterem," entschied Don Enrique mit dem Ausdruck tiefster Verachtung, „Sie aber sind verantwortlich dafür, wenn ich dem Gesetz vorgreife und Sie so behandle, wie Sie es als Mordbrenner hundertfach verdienen. Es mag Ihnen das zugleich als Beweis für den Ernst meines Willens dienen. An Ihrem Hundeleben ist mir zur Zeit noch nicht gelegen, dagegen verbiete ich Ihnen, sich anders, als bescheiden zu Fuß von hier zu entfernen."

„Zu Fuß?" brüllte der Räuber in wildem Hohn, „eine solche Sprache wagt ein elender Viehtreiber zu führen, während es doch in meiner Gewalt liegt, Ihre ganze Habe für die Freigabe Ihrer Tochter zu fordern —"

„Du lügst, Schurke!" fiel Don Enrique ihm in's Wort, und obwohl bis in's Mark hinein erbebend bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines Verhängnisses der angedeuteten Art, bewahrte er doch seine äußere Ruhe, „Du lügst, oder Du hättest Dein letztes Wort gesprochen! Herunter jetzt vom Gaul —"

„Eher sollt Ihr Alle miteinander zur Hölle fahren —" hob der Bandenführer wuthschäumend an,

nicht ahnend, daß auf ein Zeichen des erbitterten alten Stierkämpfers sich neben ihm ein Büchsenlauf über die Mauer schob. Das Weitere, was er hinzufügen wollte, wurde durch den Knall eines Schusses abgeschnitten, und im nächsten Augenblick wälzte er sich mit seinem Pferde auf dem Rasen.

Ein Wuthschrei erhob sich unter den abwärts weilenden Wegelagerern, ein Wuthschrei, gefolgt von endlosen Flüchen und Verwünschungen. Zugleich griffen sie zu den Waffen, und Kugel auf Kugel sandten sie nach dem alten Gemäuer hinüber, jedoch ohne den geringsten Schaden anzurichten. Erst als sie gewahrten, daß ihr Anführer sich unter dem Pferde hervorarbeitete, und, anscheinend unverletzt, auf die Füße aufrichtete, stellten sie ihr nutzloses Schießen ein. Bevor dieser aber den Genossen sich wieder zugesellte, stieß er eine lästerliche Verwünschung aus, und die Faust erhebend, bekräftigte er durch einen fürchterlichen Fluch den Schwur, daß noch vor Ablauf von zwölf Stunden sein Pferd mit einem guten Preise bezahlt sein würde.

„Dieses Mal galt's nur dem Pferde," rief Don Enrique ihm drohend nach, als er endlich davonschritt, „der Nächste, der sich wieder so nahe heranwagt, büßt seine Verwegenheit mit dem Leben, mein Wort darauf, und das ist mehr werth, als die tausendfachen Eide Deiner ganzen schurkischen Bande."

Der Räuber, halb wahnwitzig vor Wuth über den Verlust seines Pferdes, antwortete nicht. Ueber die wildesten Rachepläne brütend, begab er sich zu den Genossen, in deren Mitte er alsbald verschwand. Nach

kurzer Berathung ritt die Bande eine Strecke zurück. Auf einer grasigen Stelle, kaum hundert Schritte weit von der Seeeinfassung, wurde abgesattelt und in aller Form das Lager aufgeschlagen. Nur ein Mann ritt im weiten Bogen um das Gehöft herum, augenscheinlich um darüber zu wachen, daß von den in dem Gemäuer Eingeschlossenen kein Bote nach den fernen Ansiedelungen entsendet wurde. —

Don Enrique's Zug war also auf Räumlichkeiten angewiesen, in welchen der Einzelne sich nur wenig frei einherzubewegen vermochte; so lange die Wegelagerer außerhalb des Schußbereichs weilten, hinderte sie freilich nichts, sich auch die nähere Umgebung der Ruinen zu Nutze zu machen. Als ein Glück pries man, daß die beiden Mädchen nicht zugegen waren, zumal mit Sicherheit darauf gerechnet werden durfte, daß sie sich auf einem Wege befanden, auf welchem sie der gesetzlosen Bande unerreichbar blieben. Denn die Worte des Räubers verloren ihre Wirkung vollständig, sobald Don Enrique erwog, daß mit seiner Tochter auch die Koffer in die Gewalt der Räuber gerathen wären, und sie in solchem Falle am wenigsten an eine weitere Verfolgung der Karawane gedacht hätten.

Der Tag verstrich in träger Ruhe. Weder auf dem See noch auf dessen Ufer trat irgend welche auffällige Störung ein. Wie die Räuber im Freien, unterhielten die gewissermaßen Belagerten hinter den Mauern ihre Küchenfeuer. Man hätte beide Theile für einander wohlgesinnte Nachbarn halten können, die nach einer unbequem verbrachten Nacht sich durch die

Ruhe des Tages entschädigten. Und doch schweiften beständig argwöhnische Blicke hinüber und herüber; es überwachten scharfe Augen die kleinsten Bewegungen des Gegners. —

Der Abend senkte sich auf die stille Landschaft, ohne daß auf der einen oder anderen Seite Schritte unternommen wurden, darauf berechnet, eine Entscheidung herbeizuführen. Eine vollkommen vereinsamte, öde weitere Umgebung beleuchtete die untergehende Sonne. Mißtrauisch behielten die Wegelagerer die Richtung im Auge, aus welcher der Zufall den Bedrängten Ersatz zuführen konnte; sehnsüchtig spähten Don Enrique und die Seinigen eben dahin. Wie die Zuversicht der Ersteren wuchs, sank die Hoffnung der Anderen. Reichten die Blicke doch über Meilen hinweg; und als die Sonne vor ihrem gänzlichen Hinabtauchen hinter der Sierra Madre ihre letzten Strahlen herübersandte, da war immer noch kein anderes Leben zu entdecken, als in weiter Ferne einige zerstreute Rinderheerden und vereinzelte Rauchsäulen, die träge in die stille Atmosphäre emporstiegen. Von herbeieilender Hülfe nirgend die leiseste Andeutung; dann noch eine halbe Stunde, und in Dunkelheit versank Alles unter dem reich gestirnten Himmel.

Mit dem Einbruch der Nacht wurde in den Ruinen die Wachsamkeit verdoppelt, um etwaigen schlau erdachten Teufeleien der Räuber rechtzeitig begegnen zu können. Gern hätte Don Enrique den leidenden Thieren, selbst auf die Gefahr hin, einige von ihnen zu verlieren, die Freiheit gegeben, um ihnen wenigstens das

Wasser des See's zugänglich zu machen, wenn nicht gerade dadurch die Gefahr eines Ueberfalls heraufbeschworen worden wäre. Nicht einmal Feuer duldete er hinter den als Brustwehren dienenden alten Einfriedigungsmauern.

So verstrichen die ersten Stunden der Nacht in steter Spannung und tiefer Stille. Nur die Maulthiere wurden unruhiger. Von Durst gemartert drängten sie sich in dem abgeschlossenen Raum durcheinander, wie um die sie einengenden Mauern mit Gewalt zu durchbrechen. Vollständige Ruhe herrschte dagegen in dem Lager der Flibustier. Man schien sich daselbst sorglos dem Schlaf hingegeben zu haben.

— — — — — — — — — — —

Während auf dem Seeufer der Tag solcher Art dahinging, hatte der Prahm seinen Weg unbeirrt östlich verfolgt. Durch den breiten, dicht mit Vegetation bedeckten Gürtel von dem niedrigen Ufer getrennt, befand er sich fortgesetzt in erträglicher Sicherheit. Obwohl Roger durch die Wunde an der freien Bewegung gehindert wurde, trug er doch das Seinige zur Beschleunigung der Fahrt bei. Isabel und Blanca hatten sich auf einer Stelle niedergelassen, wo sie die Männer am wenigsten in ihrer Arbeit störten. Mit bangen Hoffnungen sahen sie der Stunde entgegen, in welcher sie am Ausfluß des See's von dem alten Stierkämpfer begrüßt werden würden.

Um die Mittagszeit befanden sie sich in gleicher Höhe mit den beiden Lagern. Nur vereinzelte Stimmen unterschieden sie. Im Ungewissen, von wem sie aus-

gingen, glitten sie geräuschlos vorüber, und weiter trieb der Prahm und immer weiter unter dem Schutz des Binsenwaldes und der ihn hier und dort durchschießenden Rohrfelder.

Allmählich nahm der Seespiegel in seiner Breite ab, bis er endlich einem zwischen festen, grünen Ufern sich hinwindenden Fluß ähnlich erschien. Beim weiteren Vordringen machte sich die Strömung geltend, welche durch den Abfluß des See's bedingt wurde. Die Fahrt ging in Folge dessen schneller von statten. Dichter rückten die Schilf-, Rohr- und Binsenfelder um die Flüchtlinge zusammen; Kanäle zweigten sich hier und da ab, bis die Richtung der Fahrt endlich nur noch nach der Strömung bestimmt werden konnte. Wie in einem Labyrinth glitten sie einher; zugleich mehrten sich die Merkmale, welche von der Nähe der Seegrenze zeugten. Längere Zeit dauerte es indessen noch, bevor sie zwischen lichter stehenden Binsen hindurch den ersten Blick auf Land gewannen. Da drangen Stimmen zu ihnen herüber. Nicht frei von Besorgnissen stellten die Männer ihre Arbeit ein. Sie erwogen noch die Frage, ob Don Enrique mit seinem Zuge schon eingetroffen sein könne, als der Name Hengist laut gerufen wurde.

„Hier!" antwortete dieser durchdringend.

„Dann heran mit Euch!" hieß es weiter, und bald darauf lief der Prahm da auf den Sand, wo das Wasser als Flüßchen den See verließ.

Bitter enttäuscht, sogar erschrocken suchte Isabel unter den dort Versammelten nach ihrem Vater. Nur

den von ihm entsendeten Boten erkannte sie; aber aufathmend nach so viel Angst und Noth vernahm sie die Kunde, daß Alle wohlauf seien und in sicherer Stellung durch eine ihnen weit überlegene Schaar Flibustier an der Fortsetzung der Reise gehindert wurden. Ihr zweiter Blick galt den anderthalb Dutzend Männern, welche sich hinter dem Sendboten neugierig an den Prahm herandrängten. Leute der verschiedensten Altersstufen waren es, mit gebräunten, trotzigen Physiognomien, die als mexikanische Hirten und angesessene Indianer und Halbindianer nicht zu verkennen waren. Alle waren bewaffnet; ihre abgesattelten Pferde weideten dagegen abwärts auf dem Ufer des Flusses. Auf ihren verwegenen Gesichtern prägte sich aus, daß sie mit einer gewissen Begeisterung dem an sie gerichteten Rufe gefolgt waren. Nicht allein befreien wollten sie die auf dem zerfallenen Gehöft Eingeschlossenen, sondern auch Vergeltung üben für die Unbilden, welche jeder Einzelne von ihnen durch die das Land verheerenden gesetzlosen Banden mehr oder minder erfahren hatte. Den sogenannten Flibustiern gegenüber kannten sie kein Erbarmen. Wie man ein Wespennest zertritt, so gedachten sie schonungslos unter denselben aufzuräumen. Selbsthülfe mußte da walten, wo die Hand der Regierung sich als zu lässig oder zu schwach erwies.

Mit dem Aufbruch säumten die erbitterten Männer indessen, bis die Sonne die westlichen Höhen berührte. Dann aber, nachdem der Prahm den Schutz der dichten Vegetation wieder aufgesucht hatte, ordneten sie sich unter Zurücklassung ihrer Reitthiere nach Indianerart zu einem

Kriegszuge. Hinter einander schritten sie hart an der Seeeinfassung hin, wo sie aus der Ferne sogar den schärfsten Späheraugen unsichtbar blieben, und bald darauf erstarb Alles in nächtlicher Stille und Dunkelheit.

— — — — — — — — — — —

Mitternacht war vorüber und sorgenvoll schritt Don Enrique auf der Außenseite des Gehöftes von einem Wachtposten zum anderen herum, als plötzlich der von ihm entsendete Bote vor ihm auftauchte. Nach kurzer Verständigung mit ihm lief die Nachricht von der bevorstehenden Befreiung von Mund zu Munde. Es erfolgte das Gebot, in der bisherigen Regungslosigkeit zu verharren, sich durch nichts beirren zu lassen, bevor das Zeichen zum Eingreifen in die kommenden Ereignisse gegeben sein würde. Nach diesen Vorbereitungen trat Don Enrique noch einmal auf die Westseite des Gehöftes, und Stahl und Stein hervorziehend, erzeugte er dreimal hinter einander sprühende Funken; dann wurde zwischen dem Gemäuer kein Wort mehr gewechselt. Fieberhafte Spannung hatte sich Aller bemächtigt und verschärfte die Vorsicht jedes Einzelnen. Selbst Hauer mit seiner unerschütterlichen heiteren Gemüthsruhe raunte dem neben ihm stehenden Roland zu, daß es bei Tagesanbruch wohl etwas anders in der Nachbarschaft aussehen möchte; und weiter lauschten Alle aufmerksam nach dem See hinüber und auf die freie Ebene hinaus, wo die Hirten mit der Geräuschlosigkeit von Schatten, hier dem Erdboden sich anschmiegend, dort den Schutz des Schilfes suchend, einherglitten. In jeder neuen Minute erwartete man,

daß sie auf feindliche Kundschafter stoßen würden, die gegen die in dem zerfallenen Gehöft Befindlichen ausgesendet worden; doch nichts verrieth die Wachsamkeit der Räuber. Es rief den Eindruck hervor, als hätte es in ihrem Plan gelegen, Don Enrique's Leute vor dem beabsichtigten Ueberfall zu ermüden und ihre Aufmerksamkeit einzuschläfern. Sie selbst wiegten sich dagegen in Sicherheit. Denn nichts lag ihnen ferner, als der Argwohn, daß eine Anzahl ihrer gefährlichsten und unversöhnlichsten Feinde zu ihrem Verderben herbeigeeilt sein könnten. Was sie aber von des alten Stierkämpfers Leuten nimmermehr gewärtigt hätten, das führten die verwilderten trotzigen Hirten mit der ihnen eigenthümlichen, in vielfachen Zusammenstößen mit braunen und weißen Räubern erprobten Gewandtheit aus. Es stählte ihren Scharfsinn die bis zur Erbarmungslosigkeit gesteigerte Erbitterung.

Seit dem Eintreffen der Verstärkung war es in den beiden Lagern und deren Umgebung noch stiller geworden. Menschliche Stimmen vernahm man gar nicht. In der verfinsterten regungslosen Atmosphäre schwebte es wie Unheil brütende Höllengeister. Von der in der Nachbarschaft weidenden Heerde der Bande drang zuweilen das Schnauben eines Pferdes herüber. Zwei berittene Räuber überwachten dieselbe auf verschiedenen Seiten. Der eine war abgestiegen. Nachdem er den am Halse seines Pferdes befestigten Lasso entrollt hatte, gestattete er dem Thiere, nach bestem Können über das Zaunreisen zu grasen. Er selbst saß auf der Erde, sich die Zeit mit der brennenden Thon-

pfeife verkürzend. Sorglos die als schwarze Schatten sich auszeichnende Heerde im Auge, erstarb für ihn in dem dumpfen Getöse des Grasrupfens das nur von einem geübten Ohre zu unterscheidende Geräusch, mit welchem es, einem Jaguar ähnlich, sich ihm von hinten näherte. Zoll um Zoll, Fuß um Fuß glitt es heran. Wie mit der Sehkraft eines nachtliebenden Thieres begabt, wich der braune Hirte jedem Stein aus, der durch eine unvorhergesehene Berührung aus seiner Lage hätte geschoben werden können, jedem aus stärkeren Halmen bestehenden Grasbüschel, dessen Umbrechen von verrätherischem Knicken begleitet gewesen wäre. Und wie dieser im offenen Felde, so schlichen seine Kameraden am Rande der Seeeinfassung so weit vor, bis sie sich dem Lager der Flibustier gegenüber befanden. Dort blieben sie liegen, als ob sie mit dem von Kraut und Schilf bedeckten Erdboden verwachsen gewesen wären. Die Blicke auf das in mäßiger Entfernung von ihnen brennende Feuer gerichtet, warteten sie geduldig auf das Zeichen zum Angriff, welches ihnen von den die Heerde umschleichenden Gefährten gegeben werden sollte.

Hinter einer Reihe übereinander gethürmter Sättel flackerten die Flammen. Sie beleuchteten eine um dieselben kauernde Gruppe echter Räubergestalten. In ihrem Kreise saß, die von dem Zuñi durchschossene Hand in einer als Schlinge zusammengeknüpften Schärpe tragend, der junge Mexikaner. Sein Antlitz war todtenbleich. Entstellend webten auf demselben Erschöpfung und rasende Wuth über den Mißerfolg seines mit so

viel Hinterlist eingeleiteten Unternehmens, wie das Entsetzen, durch die Verwundung als der Genosse von Räubern und Mördern gebrandmarkt zu sein. Ihm gegenüber, auf beide Ellenbogen gestützt, lag, sichtbar ermüdet nach mühevoller Wanderung, Fernando. Mit gedämpfter Stimme schilderte er den mißlungenen Angriff auf den Prahm. Ob zwei der Ihrigen dabei das Leben einbüßten, kümmerte die verrohten Naturen wenig; sie waren deren Erben. Aber wie Raserei flammte es in ihren wilden Physiognomien auf, als sie erfuhren, daß die beiden Koffer, auf deren Raub sie nunmehr schon seit Wochen und Wochen sannen und die sie bereits in ihrem Besitz zu halten wähnten, dennoch ihren Weg nach dem Prahm hinauf gefunden hatten. Es schwand damit zwar die Ursache eines Angriffs auf die hinter den Mauerresten geborgenen Gegner; aber neue Pläne entstanden und wurden eifrig berathen, um schließlich dennoch des voraussichtlich noch auf dem See schwimmenden Schatzes habhaft zu werden. —

Um diese Zeit war es, als der sein Opfer beschleichende braune Hirte bis auf Armeslänge hinter demselben eingetroffen war. Die Büchse hatte er auf seinem gefährlichen Wege zurückgelassen. Statt deren führte er in der rechten Faust ein breites, langes Messer, die sogenannte Machete. Die furchtbare Waffe zum Stoß bereit, ahmte er das Wispern einer Heuschrecke nach. Der Räuber rührte sich nicht. Die brennende Pfeife, die Pferde und vor Allem der in Aussicht stehende Schatz — das Eintreffen Fernando's

und des jungen Mexikaners war ihm noch fremd — schienen seine Sinne bis zur Empfindungslosigkeit umfangen zu haben.

Lauter, sogar unnatürlich laut wiederholte sich das Wispern. Nachlässig sah der Räuber über die Schulter, kehrte sich aber ganz um, sobald er einen formlosen Gegenstand in seiner unmittelbaren Nähe gewahrte. Bevor er aber noch die Gestalt eines Mannes unterschied oder eine Bewegung zur Selbsterhaltung auszuführen vermochte, fuhr die mit unglaublicher Sicherheit geschwungene Klinge ihm bis an's Heft in die Brust. Mitten durch's Herz war sie ihm offenbar gedrungen, denn lautlos sank er auf den Rücken, mit einem tiefen Seufzer den letzten Lebensrest aushauchend. Das blutige Ereigniß hatte überhaupt so wenig auffällig seinen Verlauf genommen, daß nicht einmal das kaum zwölf Schritte von ihm weidende Pferd dadurch beunruhigt wurde.

Kaltblütig richtete der Hirte sich auf. Ohne den Getödteten eines Blickes zu würdigen, schob er das Messer in die Scheide. Gleichmüthig entriß er der krampfhaft geschlossenen Faust des vor ihm Liegenden den Lasso, und denselben während des Einherschreitens in der linken Hand zu Ringen ordnend, näherte er sich dem gesattelten und gezäumten Pferde. Mit derselben zuversichtlichen Ruhe entfernte er die Schlinge von dessen Halse, um sie weit geöffnet in die rechte Hand zu legen. Zwei seiner Gefährten, die, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, in seinen Spuren folgten, traten zu ihm. Nur wenige leise Worte wechselte er

mit ihnen; dann schwang er sich in den Sattel, und die wurfbereite Schlinge neben sich tragend, ritt er langsam um die Heerde herum. Unbeachtet gelangte er in die Nähe des anderen Hüters, der ahnungslos im Sattel hing und seinem Pferde zum Grasen die Zügel gelockert hatte. Erst als der vermeintliche Genosse sich nur noch wenige Schritte hinter ihm befand, kehrte er sich nachlässig mit den Worten nach ihm um: „Im Lager scheint der Teufel los zu sein. Ich müßte meinen Augen weniger trauen dürfen, hätte ich Fernando nicht erkannt."

Der Hirte spornte sein Pferd. Kaum aber befand er sich neben dem Wegelagerer, als dieser auch schon die Wurfschlinge fühlte, wie sie sich eng um seinen Hals legte. Einen rohen Scherz des Genossen vermuthend, wollte er sich mit einem Fluch von derselben befreien; doch bevor es ihm gelang, die Hand zwischen Leine und Hals zu schieben, sprengte des Hirten Pferd seitwärts davon, ihn mit unwiderstehlicher Gewalt vom Sattel reißend. Einen kurzen, markerschütternden Schrei stieß er noch aus; dann schleifte das von dem wilden Reiter heftig angetriebene Pferd ihn mit ausgerenktem Genick hinter sich her. Gleich darauf traf der Reiter mit einem der ihm folgenden Gefährten zusammen, der alsbald nach dem herrenlosen Pferde hinübereilte und es bestieg. Er selbst hatte unterdessen den mit dem todten Räuber beschwerten Lasso vom Sattelknopf gelöst, säumte aber noch immer, den mit so viel Schlauheit eingeleiteten Plan zum Abschluß zu bringen. —

Als der Todesschrei nach dem See hinüberdrang, waren die um das Feuer sitzenden Räuber aufgesprungen. Zugleich tauchten diejenigen auf, die so lange zwischen dem Sattelzeug gelegen hatten. Vollständig verwirrt spähten sie um sich. Erst als ein die Wache versehender Genosse herbeieilte und verkündete, daß ein Angriff drohe, wurden sie wieder regsam. Hastig griffen sie zu den Waffen. Sie schwankten noch, wohin sie sich zur Abwehr wenden sollten, als zwei Schüsse vom See herüberkrachten und Einer aus ihrer Mitte tödtlich getroffen zusammenbrach. Als sei dies aber ein vereinbartes Signal gewesen, erhob sich bei der Heerde durchdringendes Gellen und Kreischen. Dazwischen fielen vereinzelte Schüsse, und aus dem darauf folgenden Hufschlag ging hervor, daß die beiden berittenen Hirten beinahe den ganzen Pferdereichthum der Räuber in wilder Jagd entführten. Doch auch der alte Stierkämpfer und seine Leute hatten ihre feste Stellung verlassen. Wie die auf dem Seeufer versteckten Hirten, stürmten sie vollen Laufs dem Lager zu. Schüsse krachten von allen Seiten, Verwünschungen und Flüche erschallten hier und dort. Vergeblich riethen Einzelne der Raubbande, nachdem sie aus der gefährlichen Beleuchtung des Feuers gewichen waren, sich zum Widerstand zu ordnen. Wenn da, wo sie die Uebermacht auf ihrer Seite wußten, ihre Todesverachtung keine Grenzen kannte, so hatte jetzt, da über das Eintreffen der Hirten kein Zweifel mehr waltete, die Feigheit wahrer Verbrechernaturen sich ihrer bemächtigt. Denn als Don Enrique und seine Begleiter endlich

einen vollen Anblick des feindlichen Lagers gewannen, da waren sie in der Dunkelheit verschwunden und nach allen Richtungen auseinander gestäubt. Nur der erschossene Bandit lag noch neben dem Feuer. Mehrere herübergeschickte Kugeln verriethen, daß sie in kopfloser Flucht den Weg nach den bewaldeten Schluchten der Sierra Madre zurück eingeschlagen hatten. Der junge Mexikaner hielt trotz der zerschossenen Hand gleichen Schritt mit ihnen. Die ihn unheimlich anwehende Stimme des alten Stierkämpfers schien ihm neue Kräfte und Ausdauer verliehen zu haben. Es war, wie er früher behauptete: Nicht um den Preis des Lebens hätte er ihm begegnen mögen.

An der Stelle, wo die verworfene Bande im Vertrauen auf ihre Uebermacht sich kurz zuvor noch sicher fühlte, flackerte deren niedergebranntes Feuer unter den kundigen Händen der Hirten wieder hoch empor. Bei dessen Schein einigten sie sich um Alles, was sie des Mitnehmens werth erachteten. Die wieder herbei getriebenen Pferde erleichterten es ihnen, die sie für ihre Mühe reich entschädigende Beute heimwärts zu schaffen. Die nennenswerthe Belohnung, welche Don Enrique ihnen verhieß, steigerte ihren Triumph auf den Gipfel. Ließ sich doch voraussetzen, daß die Lehre, welche sie den verruchten Abenteurern ertheilten, auch noch andere Raubbanden mit Scheu vor ihrer Landschaft erfüllen würden.

Als der Tag anbrach, war von den Flibustiern weit und breit nichts mehr zu entdecken. Nur die beim Scheuchen der Heerde zurückgebliebenen Pferde wei-

deten noch abwärts, wurden aber alsbald von den Hirten gesichert. Auf Don Enrique's Wunsch scharrten sie die gefallenen Wegelagerer am Rande des See's ein; dann rüsteten beide Theile sich zum Aufbruch. —

Bei seiner Ankunft am Ausfluß des See's fand Don Enrique den Prahm bereits gelandet. Isabel war die Erste, die ihm entgegeneilte. Wohl verriethen sich auf ihrem lieblichen Antlitz überstandene Angst und Noth, allein holdselig erglühte es, als sie Hengist, Roger und Pedro Pino ihre Retter nannte und diese von ihrem Vater in herzlichster Weise als Freunde seines Hauses begrüßt wurden. Bei der Kunde von Rogers Verwundung runzelte er die Brauen tief. Er vergegenwärtigte sich die Gefahr, welcher Isabel auf der Seefahrt ausgesetzt gewesen. Was aber nur irgend in dem Bereich der Möglichkeit lag, das geschah, um dem Verwundeten die Fortsetzung der Reise zu erleichtern. Der Stimme, welche Isabel zugleich bekannt und feindselig berührt hatte, gedachte sie nicht weiter. Zu unerhört mochte ihr bei ruhiger Ueberlegung der flüchtig in's Leben getretene Verdacht erscheinen, und Hengist wäre der Letzte gewesen, demselben auf Grund seiner Beobachtungen neue Nahrung zu bieten. —

Siebenzehntes Kapitel.

Auf der Hacienda.

Seit mehreren Tagen befanden Don Enrique und Alle, die zu ihm gehörten, sich als Gäste seines Ge-

schäftsfreundes Martinez, eines als ungewöhnlich reich geltenden Bergwerksbesitzers, auf dessen bei dem Städtchen Carrizal gelegener Hacienda. Begründet wurde die über Martinez in der Oeffentlichkeit lebende Meinung nicht allein durch seinen stattlichen Wohnsitz und die zu demselben gehörenden Baulichkeiten, sondern auch durch die vor demselben sich ausdehnenden, von Pferden und Rindern reich belebten Weiden. Manche wollten zwar behaupten, daß sein Wohlstand auf schwachen Füßen beruhe und der von ihm getriebene Aufwand, ferner die Verschwendung seines Sohnes Gil in keinem Verhältniß zu seinen Einnahmen stehe; allein abgeleugnet konnte nicht werden, daß neben den benachbarten Silberminen, welche er sein Eigenthum nannte, große Antheile an den weiter südlich bei Hildalgo Parral gelegenen Bergwerken Don Enrique's auf ihn entfielen. Doch in welcher Lage er sich befinden mochte: Der Empfang, welchen er seinen Gästen bereitete, und die ungebundene Gastfreundschaft, die er ihnen auf unabsehbare Zeit zusagte, zeugten dafür, daß er mit seinen Mitteln nach keiner Richtung hin zu geizen brauchte. Seine und des alten Stierkämpfers Stimmung mochte nebenbei dadurch günstig beeinflußt werden, daß sie die zwischen ihnen schwebenden Geschäftsangelegenheiten schon in den ersten Tagen zur beiderseitigen Zufriedenheit erledigten. Demnach entsagte Martinez gegen die baare Auszahlung einer sehr erheblichen Summe allen Anrechten an Don Enrique's Minen bei Hidalgo Parral, wogegen Letzterer, wenn auch unter Opfern, um jegliche Gütergemeinschaft

aufzuheben, seine kleineren Antheile an den Bergwerken bei Carrizal preisgab. Dadurch vollständig unabhängig geworden, bemaß Don Enrique seinen Aufenthalt auf der Hacienda Martinez' auf nur kurze Zeit. Es drängte ihn eben, nach zweijähriger Abwesenheit unter um so viel günstigeren Verhältnissen wieder festen Fuß auf seiner eigenen Hacienda zu fassen. Außerdem war ihm aber auch daran gelegen, dem Gerede ein Ende zu machen, laut dessen die beiden Geschäftsfreunde die Verheirathung Isabels mit dem als Wüstling und Spieler verrufenen Sohne Martinez' vereinbart haben sollten. Zu seiner Befriedigung befand Gil Martinez sich bei seiner Ankunft auswärts. Wie sein Vater erklärte, hatte er sich in Geschäften nach Parral begeben, immerhin eine längere Reise, von welcher er ihn frühestens nach Ablauf einer Woche zurückerwartete.

Auf Don Enrique's Wunsch hatten Hengist und Roger, welchen er sich zu so viel Dank verpflichtet fühlte, ebenfalls in dem geräumigen Herrenhause Aufnahme gefunden. Auch auf die beiden anderen Genossen wäre die Gastfreiheit nach dieser Richtung hin ausgedehnt worden, hätte Roland am zweiten Tage nach seinem Eintreffen in Carrizal nicht eine günstige Gelegenheit zur Fahrt nach der Küste des Stillen Oceans gefunden. Von dort aus beabsichtigte er auf einem Küstendampfer Panama zuzueilen und demnächst nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren. Hengist deutete die schnelle Trennung von den bisherigen Gefährten dahin, daß er sich ihnen gegenüber zurückgesetzt fühlte und baldigst ein Verhältniß zu lösen

wünschte, in dem er keine Befriedigung fand. Der reiche Lohn, welchen Don Enrique ihm für seine Dienstleistungen auszahlte, versetzte ihn nebenbei in die Lage, seine Reise mit aller Bequemlichkeit zurücklegen zu können. Von den alten Kameraden schied er ohne jegliches Bedauern. Hengist glaubte sogar, in seinem Wesen eine gewisse Mißstimmung gegen seine Person zu entdecken, die sich namentlich in dem kühlen Abschied offenbarte, wie in der unverkennbaren Scheu, mit welcher er jedes Gespräch über seine ferneren Pläne und Aussichten umging. Es rief eben den Eindruck hervor, als hätte er mit schwer zu zügelnder Ungeduld den Zeitpunkt herbeigesehnt, in welchem er den Gefährten auf immer den Rücken kehren würde.

Doch auch ihm weinte Keiner nach. Es machte sich sogar das Gefühl der Erleichterung geltend, von Jemand getrennt zu sein, dessen Vertrauen man nicht besaß, dem man aber auch das eigene gewissermaßen instinktartig vorenthielt.

Anders Hauer. Er, dessen Ansprüche sich auf das geringste Maaß beschränkten, war mit Allem zufrieden. In Hengist hatte er Jemand gefunden, an den sein ehrliches Herz sich eng anschloß. Er hielt ihn für einen zu hoch über ihm Stehenden, um je den Empfindungen einer gewissen Gleichberechtigung Raum zu geben. In den ihm vollständig fremden Verhältnissen zu ihm zu gehören, in ihm Jemand zu besitzen, der für ihn mit dachte, war Alles, was er wünschte, und so entwickelte sich sehr bald, wie durch schweigendes Uebereinkommen, ein eigenthümliches Ver-

hältniß zwischen ihnen, welches an den vertraulichen Verkehr zwischen einem milden Herrn und einem aufmerksamen Diener erinnerte.

Das Wohnhaus Martinez' gehörte zu jenen echt mexikanischen, umfangreichen, einstöckigen Gebäuden der vornehmeren Klasse, welche einen geräumigen Hof von allen Seiten umschließen. Eine breite Veranda, mehrere Stufen höher gelegen, lief um den quadratischen Hof herum. In der Mitte desselben befand sich ein rundes Becken, in welchem das kühle Gebirgswasser durch eine unterirdische Leitung fortgesetzt erneuert wurde. Palmen, Bananenstauden und andere exotische Gewächse neigten sich über dasselbe hin und vervollständigten das Bild einer einladenden spanisch-maurischen Heimstätte. Erhöht wurde das Freundliche der ganzen Scenerie dadurch, daß auf allen Seiten Glasthüren, welche zugleich die Fenster vertraten, sich auf die Veranda öffneten und diese gewissermaßen in den Versammlungsort und das Empfangszimmer für alle Hausbewohner verwandelten.

An dem heutigen frühlingsmilden Abend waren Hof und Veranda reicher belebt als an anderen Tagen. Seinen Gästen zu Ehren hatte Martinez eine größere Anzahl Freunde und Bekannte eingeladen. Das üppige Mahl war im Inneren des Hauses eingenommen worden. Jetzt saßen Alle gruppenweise auf der Veranda, wo beim feurigen El Paso-Wein und der Cigarrette die lebhafte Unterhaltung fortgesetzt wurde. Guitarren erklangen. Dazu ertönten seltsam anregend die Castagnetten, zeitweilig begleitet von lustigen Liedern, gesungen im

Tanztact, und dem regelmäßigen Klatschen der Hände. Ringsum brannten Lampen und farbige Papierlaternen. Vom Himmel funkelten die Sterne einer zauberischen südlichen Nacht hernieder; es funkelten auf der Veranda die Augen, hier in heller Begeisterung, dort gleichsam als Antwort auf den das Blut in Wallung versetzenden köstlichen Wein. Alle Blicke waren auf den zwischen den Gruppen geschaffenen freien Raum gerichtet, wo Isabel und mehrere andere Señorita's mit unnachahmlicher Grazie einen vorzugsweise in Bewegungen, Stellungen und schwebenden Schritten bestehenden Tanz aufführten. Hin und wieder traten auch zwei oder mehrere junge Männer heran, sich in ungestümer Weise an dem Tanz betheiligend, die Señoritas ablösend und dann gewissermaßen um sie kämpfend und werbend.

Don Enrique und Martinez saßen im Vordergrunde, Ersterer auf seinen Zügen das Gepräge väterlichen Stolzes, Martinez des nur mit Mühe verheimlichten Verdrusses. Er mochte seines Sohnes gedenken, der noch immer fern weilte, anstatt zur Zeit mit in das fröhliche Treiben einzugreifen.

Auch Roger hatte in der vordersten Reihe Platz gefunden. Krankhaft bleich, den wunden Arm in einer Binde, saß er auf einem bequemen Lehnstuhl. In seinen Augen aber lebte Bewunderung, indem sie jede kleinste Bewegung Isabels gleichsam eifersüchtig verfolgten. Wie eine Märchenwelt erschien ihm die Lage, in welche er plötzlich versetzt worden war, wie ein wüster Traum das hinter ihm liegende Söldlingsleben,

wie ein Traum Alles, was einst feindselig in sein Geschick eingriff.

Im Hintergrunde lehnte Hengist sich an eine der die leichte Bedachung tragenden Holzsäulen. Auch er ergötzte sich an dem farbenreichen Bilde, in welchem die jungen Leute sich immer lebhafter regten, unermüdlich immer neue, dem Auge schmeichelnde Gruppen bildeten und dann wieder leidenschaftlich sich durch einander wanden.

Lauter klangen die Guitarren, in schnellerem Tact rasselten die Kastagnetten und klatschten die Hände. In demselben Maaße wuchs die Begeisterung der Tänzer. Tiefer erglühten die Wangen, heißer blickten die Augen und wilder kreiste das von der südlichen Sonne gereifte Blut in den Adern, indem man sich dem Schluß des malerischen Tanzes näherte.

Das wechselvolle Bild vor Augen, in den Ohren die seltsam anfeuernde Musik, schien Hengist mit seinen Gedanken doch auf anderen Stätten zu weilen. Wie ins Leere starrte er auf die fröhlichen Menschen. Da legte sich eine Hand mit leichtem Druck auf seine Schulter, und als er, wie aus einem Traum erwachend, sich hastig umkehrte, stand Pedro Pino vor ihm, ihn durch einen Wink auffordernd, ihm zu folgen. In einem der Beleuchtung weniger ausgesetzten Winkel, wo Niemand sie beachtete, wechselten sie einige kurze Bemerkungen, und nachdem der Zuñi im Vorbeigehen der Albino einige Worte zugeraunt hatte, die sich auf ihr Bleiben bezogen, verließen sie den Hof. Als sie ins Freie hinaustraten, verstummte hinter ihnen die Musik.

Statt deren drang der laute Jubel zu ihren Ohren, mit welchem man die Tänzer lohnte und zu einer Wiederholung ihrer Vorstellung aufmunterte.

„Wir sind gerade zur rechten Zeit gegangen," meinte der Zuñi geheimnißvoll, „man vermißt uns nicht. Wohin wir gehen, sucht uns Keiner, Niemand wird uns nachspüren."

Hengist ertheilte eine beipflichtende Antwort, und schweigend verfolgten sie den nach der Stadt führenden Weg. Hinter den ersten zerstreut liegenden Häusern bogen sie von der Straße in einen schmalen Seitenweg ein. Zwischen zwei Cacteenzäunen hinschreitend, welche die Einfriedigungen größerer Obstgärten bildeten, gelangten sie an vereinzelten kleinen Gehöften vorbei bis dahin, wo alles Leben aufhörte. Nur Obstpflanzungen und Weingärten reihten sich dort noch aneinander. Hier und da erhob sich in denselben, vom Wege aus kaum erkennbar, eine aus ungebrannten Ziegeln errichtete Hütte, wie solche zur Zeit der Erndte benutzt wurden. Jetzt lagen sie still. Weder bei Tag noch bei Nacht kümmerte sich Jemand um dieselben. Selten daß ein Fußgänger zu irgend einem geringfügigen Zweck nach Sonnenuntergang dorthin geführt wurde.

Bevor sie das Ende der Pflanzungen erreichten, verließen die beiden Gefährten den schmalen Weg. Sich seitwärts wendend, traten sie über einen niedergebrochenen vermorschten Pfortenverschluß in den dahinter liegenden Garten ein. Dort rieth der Zuñi dringend zur Vorsicht, und so geräuschlos bewegten sie sich einher, als hätten ihre im Schatten von Baum

und Strauch verschwindenden Gestalten selbst kein größeres Gewicht, als das von Schatten besessen.

Nach kurzer Zeit gelangten sie vor einen freien Platz von geringem Umfange, und auf diesem unterschied Hengist die schwarzen Umrisse eines jener unscheinbaren würfelförmigen Bauwerke, wie solche zum Aufbewahren von Gartengeräthen, leeren Kisten und Tonnen dienten. Das kleine Fenster auf der ihnen zugekehrten Wand war erleuchtet. Der durch dasselbe herausdringende flackernde matte Schein verrieth, daß im Inneren ein Feuer brannte. Schmale Lichtfäden bezeichneten die Lage der schlecht gefugten Thür. Angesichts derselben blieben sie im Schatten der Bäume stehen. Stimmen waren von dorther zu ihren Ohren gedrungen. Ohnehin gedämpft, ermäßigten die dicken Mauern wie die geschlossene Thür und Fenster ihren Klang zu einem einzigen langgedehnten Ton. Allmählich wurden sie lauter, jedoch ohne daß Worte von einander zu trennen gewesen wären. Es schien, als hätten mehrere Personen irgend eine Frage mit Heftigkeit erörtert.

„Jetzt ist's Zeit," raunte der Zuñi Hengist zu, „wer so redet, denkt nicht an den Aufbruch," und ihm voraus schritt er nach dem Fenster hinüber. Ein Weilchen blieben sie lauschend neben demselben stehen; allein vergeblich trachteten sie, der Unterhaltung mit Verständniß zu folgen. Einzelne Worte unterschieden sie wohl, indessen zu wenige, um einen Zusammenhang zwischen denselben herstellen zu können. Endlich zog Pedro Pino den Gefährten dicht neben sich hin, worauf

Beide vorsichtig in den hinter dem Fenster sich ausdehnenden Raum hineinlugten.

Hengists erster Blick fiel auf ein kleines Feuer, welches in dem gegenüber liegenden Winkel unterhalb eines kaum bemerkbaren Schlotes brannte. Als Kamin konnte die Anlage nicht gelten, denn in einem Klima, in welchem man der künstlichen Erwärmungsmittel so wenig bedurfte, genügte die kleinste Feuerstelle zum Herrichten oder Aufwärmen der Speisen. Erst nachdem seine Augen sich an die unstete Beleuchtung gewöhnt hatten, kehrte er seine Aufmerksamkeit der weiteren Umgebung zu. Eine gewisse Ordnung und Sauberkeit fiel ihm zunächst auf. Sie erschien um so befremdender, weil die kleine Baulichkeit ursprünglich nicht zu Wohnungszwecken eingerichtet worden war. Was an den Wänden umherlag und stand, war bei der unzureichenden Beleuchtung nicht zu erkennen; voll streifte sie dagegen eine Matratze, die vor dem Feuer auf dem Lehmestrich ausgebreitet war. Auf derselben ruhte, Kopf und Rücken gestützt durch eine kleinere Matratze und zusammengerollte grellfarbige Decken, die Gestalt eines Mannes. Eine breit gemusterte Decke hatte er bis unter die Arme über sich hingezogen. In der einen Hand hielt er die brennende Cigarrette, wogegen die andere, dicht verbunden, vor ihm auf der Decke lag.

Aufmerksamer spähte Hengist hinüber, so aufmerksam, daß er die beiden anderen anwesenden Personen anfänglich übersah. Da Jener die Füße dem Feuer zukehrte und in die züngelnden Flammen stierte, war es ihm unmöglich, einen Blick auf sein Gesicht zu

gewinnen. Erst nach einer längeren Pause, als eine heftige, von einem wilden Fluch begleitete Bemerkung des Verwundeten Lippen verließ und er sich zugleich einem neben ihm auf dem Estrich kauernden Manne zuwendete, erkannte Hengist zu seinem namenlosen Erstaunen denselben jungen Mexikaner, welchen er einst in der Schlucht im Verkehr mit den Wegelagerern beobachtet und demnächst auf dem See zwischen den Rohrhalmen hindurch wiederzusehen gemeint hatte.

Schärfer betrachtete er den anderen Mann, und er glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er bei einer unvorhergesehenen Bewegung desselben — Fernando, dem verrätherischen Führer, gerade ins Gesicht sah. Fernando gegenüber, auf der anderen Seite der Matratze, stand eine niedrige Bank. Speisen bedeckten dieselbe, Gefäße mit Wasser und Fläschchen, die offenbar Heilmittel enthielten. Vor derselben, den Rücken dem Feuer zugewandt, saß eine weibliche Gestalt. Bei ihr, deren Blicke zwischen den beiden Männern fortgesetzt hin und her schweiften, gelang es ihm leichter, einen vollen Anblick des Antlitzes zu erhalten. Noch jugendlich, zeichnete sich dasselbe durch hohe, wenn auch etwas verblühte Schönheit aus. Ein eigenthümlicher Leidenszug hatte sich zu beiden Seiten des Mundes in die sammetweiche, leicht gebräunte Haut eingesenkt. In düsterem Glanz strahlten dagegen die großen dunklen Augen, so oft sie dieselben auf den jungen Mann richtete. Es wohnte in ihnen zügellose südliche Gluth, daneben aber jener unheimliche Funke, dem nur ein wenig Nahrung gereicht zu werden braucht, um ihn

alsbald in vernichtenden Flammen auflodern zu sehen. In Haltung und Wesen offenbarte sie indessen dienstwillige Unterwürfigkeit. Aus den Mienen des jungen Mannes suchte sie gleichsam seine Wünsche herauszulesen, und als sie den Verband von seiner Hand löste, um die Wunde mit heilender Flüssigkeit zu waschen, da geschah es mit einer Sorgfalt, wie man sie sonst nur bei einer um ihr Kind geängstigten Mutter voraussetzt.

Längere Zeit hatten die Gefährten die vor ihnen liegende Scene mit ernster Spannung überwacht, als Fernando sich erhob, offenbar um sich zu verabschieden. Noch aber sprach er zu dem Verwundeten, als der Zuñi Hengist von dem Fenster fortzog. Um die nächste Ecke des kleinen Baues traten sie herum, wo sie inmitten der verwilderten Krautvegetation niederkauerten und, doppelt geschützt durch den Schatten des Gemäuers, eine Entdeckung kaum zu befürchten brauchten. Mehrere Minuten verstrichen indessen noch, bevor die Thür sich öffnete und sie Fernando heraustreten hörten. Zugleich verstanden sie die Worte, welche er, die Thür noch in der Hand, in die Hütte hineinrief.

„Ich bleibe dabei," hieß es da, „bevor Ihre Hand vollständig ausheilte, ist jeder Versuch nutzlos. Erführe der Alte um Ihre Anwesenheit hier, so wäre der Teufel los. Hab' selber große Noth, mein Gesicht nicht da zu zeigen, wo es von einem Unrechten betrachtet werden möchte."

„Wann sprechen Sie wieder hier vor?" schallte es mürrisch heraus.

„Morgen oder übermorgen Nacht. Sollte ich verhindert sein und Sie haben mir Nothwendiges mitzutheilen, so schicken Sie Katalina," antwortete Fernando. Die Thür wurde ins Schloß gezogen und gleich darauf verschwand er auf dem finsteren Pfade.

Eine Weile lauschten die beiden Männer ihm argwöhnisch nach. Erst als seine Schritte in der Ferne verhallten, erhoben sie sich in ihrem Versteck. Durch die zu ihnen herausdringenden Stimmen über ihre Sicherheit belehrt, traten sie noch einmal vor das Fenster hin. Was der junge Mann mit der ihn pflegenden Person, die von Fernando Katalina genannt wurde, besprach, blieb ihnen unverständlich. Wohl aber begriffen sie, daß ein heftiger Wortwechsel zwischen ihnen zum Ausbruch gelangte. Als sie ihrer wieder ansichtig wurden, redete Katalina gerade dringlich auf den Verwundeten ein. Den Vorstellungen erhöhten Nachdruck verleihend, bewegte sie die Hände lebhaft. Ihr von der Beleuchtung des frisch geschürten Feuers voll getroffenes Antlitz hatte sich tief geröthet. Aus ihren Augen leuchtete und sprühte es leidenschaftlich. Besorgniß und wilder Trotz kämpften auf ihren Zügen um den Vorrang. Sie schien zu Erklärungen gegriffen zu haben, bei welchen das Herz mehr sprach, als der Verstand, zu Auseinandersetzungen, die zugleich böse Drohungen in sich bargen.

Während sie noch sprach, hatte der junge Mann seine Blicke gleichmüthig von ihr abgezogen. Nachlässig stierte er in die Flammen. Auf seinem bleichen, finsteren Antlitz prägte sich aus, daß er sich mit ganz

anderen Dingen beschäftigte, als mit den Vorwürfen seiner erregten Pflegerin; denn als diese endlich schwieg, da zuckte er, anstatt zu antworten, geringschätzig die Achseln.

Wie ein junger Jaguar der nahen Gebirge schnellte Katalina empor. Ihr Antlitz war so bleich geworden, daß es förmlich leuchtete. Aus ihren Augen schossen Blitze unbezähmbaren Zornes. Drohend streckte sie dem theilnahmlos Daliegenden die geballten Hände entgegen. Was sich aber ihren fest aufeinander ruhenden weißen Zähnen entwand, das konnte nur das Zischen einer gereizten Schlange sein; denn die durch das Fenster Lugenden sahen wohl, daß die Lippen sich regten, dagegen erreichte kein Laut ihr Ohr.

Mit einem wilden „Karamba!“ unterbrach der junge Mann ihren Redefluß. Die sich daran anschließenden Worte gingen den beiden Lauschern verloren. Aber vernichtende Worte mußten es gewesen sein, denn Katalina stand plötzlich wie versteinert. Während ihre bedrohlich funkelnden Augen die des Verwundeten suchten, tastete sie mit zitternder Hand an ihrem Gurt herum, aus welchem der Griff eines Messers hervorsah. Doch bevor die furchtbare Aufregung ihr die Besinnung gänzlich raubte, preßte sie, wie in Verzweiflung, beide Hände auf die Schläfen.

So verrannen abermals einige Sekunden; dann aber floß es wie ein, das ihn hemmende Wehr durchbrechender Strom von ihren Lippen. Die zügellose Leidenschaftlichkeit war zurückgewichen. Statt deren thronte unheilverkündende Ruhe auf ihren Zügen. Wie

eine Rachegöttin stand sie da, wie eine mit den holdesten Reizen des Weibes geschmückte Furie, welche ihre Worte, bevor sie denselben lauten Ausdruck verlieh, in tödtlich wirkendes Gift tauchte. Ihre Blicke bohrten sich förmlich in das geneigte Haupt des Verwundeten ein. Plötzlich preßte sie beide Hände wieder auf die Schläfen, und sich umkehrend, stürzte sie auf den Ausgang zu; und so unvorhergesehen war ihre Bewegung, so schnell und ungestüm, daß die Thür sich unter ihrem heftigen Griff weit öffnete, bevor Hengist und Pedro Pino überhaupt daran denken konnten, sich zu verbergen. Nur ihre Häupter hatten sie zurückgezogen, und sich fest an das Mauerwerk anschmiegend, waren sie gewärtig, im nächsten Augenblick entdeckt zu werden. Kaum drei Schritte weit von ihnen war mit dem Oeffnen der Thür der Schein des Feuers ins Freie herausgefallen. Sie erkannten an dem Schatten die unbestimmten Umrisse der auf der Schwelle stehenden Gestalt. Dieselbe brauchte nur seitwärts zu blicken, um ihrer ansichtig zu werden. Doch während ihre Augen noch gegen die Wirkung des schnellen Wechsels von der Helligkeit des Feuers zur nächtlichen Finsterniß kämpften, waren ihre Sinne offenbar krankhaft mit der eigenen Lage beschäftigt, und zwar in einer Weise, daß darüber die ganze übrige Welt gewissermaßen hinter ihr versank.

Die Hände noch immer auf den Schläfen, schien sie zu schwanken, wohin sie sich wenden sollte, ob zur Ausführung eines ihr vorschwebenden Racheplanes, oder dem des gänzlichen Aufgebens des Verwundeten,

an welchen sie augenscheinlich die engsten Beziehungen knüpften.

Da ertönte hinter ihr der Ruf: „Katalina!“ Mehr im Tone eines Befehls, als mit dem Ausdruck der Besorgniß ausgestoßen, übte er doch eine entscheidende Wirkung auf sie aus. Wie vor einem Abgrunde prallte sie von der Schwelle zurück. Die Thür fiel mit lautem Schall ins Schloß, und als Hengist und der Zuñi wieder durch das Fenster spähten, da sahen sie die geschmeidige Gestalt vor dem Krankenlager auf die Kniee sinken. Laut weinend warf sie sich über den Verwundeten hin, und seine gesunde Hand mit Küssen bedeckend, sprach sie zu ihm mit halb erstickter Stimme, als hätte sie ein begangenes Unrecht zu bereuen gehabt, verzweiflungsvoll um seine Verzeihung gefleht. Auch jetzt drang kein einziges Wort zu den Gefährten heraus. Sie sahen nur ein düsteres Bild, in welchem blinde Hingebung auf der einen Seite und tiefste Verworfenheit auf der anderen den Ausdruck bestimmten.

In das Anschauen des verzweifelnden Mädchens versunken und aus dessen Wesen eine ergreifende Leidensgeschichte gleichsam herausfühlend, wurde Hengist durch den Zuñi aufgestört, indem dieser ihn wieder mit sich fortzog. Auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen waren, verließen sie den Garten schweigend. Erst nachdem sie die breitere Straße erreichten, ließ Hengist die Bemerkung fallen: „Ich erkannte ihn auf den ersten Blick wieder. Hätte Ihre Kugel statt der Hand sein verrottetes Herz getroffen, so war es besser.“

„Und der Señor Martinez besaß keinen Sohn mehr," versetzte Pedro Pino eintönig.

Hengist blieb stehen. „Sein Sohn?" fragte er erstaunt. „Ich ahnte eine traurige Verkettung von Umständen, allein eine derartige Lösung des finsteren Räthsels, ich fasse sie nicht. Der Sohn eines angesehenen Mannes der Genosse von Räubern und Mördern — es muß eine Täuschung walten."

„Gil Martinez," bestätigte der Zuñi, „ich weiß es. Durch Zufall gerieth ich auf seine Spuren."

Sie hatten sich wieder in Bewegung gesetzt.

„So einigten die beiden Schurken sich zu einer neuen Verrätherei?" sprach Hengist beunruhigt.

„Sie werden mit dem Versuch der Ausführung warten müssen. Wer sagt, wann die zerschossene Hand geheilt ist? Es mag einen Monat dauern. Was vermag Einer ohne den Anderen?"

Hengist brach das Gespräch ab. Es schwebten ihm die möglichen Folgen vor, wenn er mit dem eben entdeckten Geheimniß vor Don Enrique hintrat und damit eine Katastrophe heraufbeschwor, deren Umfang unabsehbar.

Stumm schritten sie neben einander her. Erst als sie die noch immer geräuschvoll und heiter belebte Hacienda vor sich liegen sahen, erklärte Hengist mit einer gewissen Entschiedenheit: „Vorläufig muß das Geheimniß zwischen uns Beiden bleiben. Tritt die ernste Nothwendigkeit der Enthüllung an uns heran, so ist es immer noch früh genug. Werden wir überhaupt nicht dazu gezwungen, dann um so besser. Sind

wir erst fort von hier, braucht's uns überhaupt nicht zu kümmern, was aus diesem Gil und seinen verbrecherischen Genossen wird. Rühren wir vorher an die Geschichte, so laufen wir Gefahr, daß während unseres Hierseins uns täglich neue Fallen gestellt werden. Denn besäße Fernando nicht Freunde und Helfershelfer in der Stadt, möchte er sich schwerlich hierher gewagt haben."

„Er ist nicht der Einzige der Bande, der als ehrlicher Mann in Carrizal über die Straßen schreitet," versetzte Pedro Pino gleichmüthig.

Durch den breiten Eingang der Hacienda drang ihnen heller Lichtschein entgegen. Trotz der weit vorgeschrittenen Nacht ertönten noch immer die Guitarren, mit welchen man lustige Lieder begleitete. Für Hengist hatte Alles seinen Wohlklang verloren, Saitenspiel, Gesang und Lachen.

Als sie sich nach dem Hofe hinauf begaben, war man dort eben im Begriff, auseinander zu gehen. Mexikanische Höflichkeit waltete, indem man die letzten Scheidegrüße wechselte. Isabel, in der Hand ein Licht, begleitete Roger bis an die Thür seines Zimmers, wo Hauer ihn gewissermaßen in Empfang von ihr nahm.

Gleichsam berauscht von den wechselvollen Bildern, welche sich im Laufe des Abends vor seinen Augen entwickelten, fügte er seinem ehrerbietigen „Gute Nacht" aus übervollem Herzen bei: „Wie soll ich Ihnen danken —"

„Danken?" fiel Isabel spöttisch ein, jedoch in Begleitung eines klingenden Lachens, „ich bezahle mit

meinen Aufmerksamkeiten nur eine Schuld. Jedem Anderen hätte ich mit Freuden dieselben Dienste geleistet. Zu meinen Pflichten gehört auch, daß ich Ihnen einen kräftigenden Schlaf wünsche," und sich anmuthig verneigend, trat sie von ihm fort.

Roger erbleichte. Wie sich selbst verhöhnend, lachte er vor sich hin. Er hatte die Empfindung, als ob alle noch auf der Veranda Versammelten mit in das Lachen hätten einstimmen müssen.

„Söldling bleibt Söldling," entwand es sich seinen fest aufeinander ruhenden Zähnen, indem er Hauer in das Zimmer hinein folgte. Bevor er die Thür schloß, sandte er einen flüchtigen Blick zurück.

Isabel war neben die schüchterne junge Albino hingetreten. Mit holdem Geplauder den Arm um sie legend, schlug sie ungesäumt die Richtung nach dem eigenen Zimmer ein. —

Die letzten Gäste hatten den Hof verlassen und Hengist wollte sich eben den Gefährten zugesellen, als Don Enrique ihm entgegentrat und ihn bat, noch ein Stündchen mit ihm zu verbringen. Bereitwillig sagte Hengist zu. Gleich darauf befanden sie sich in dem von dem alten Stierkämpfer allein bewohnten üppig eingerichteten Gemach, zwischen sich eine Kanne El Pasowein, Gläser und ein Bündelchen Cigarretten. Hengist gedachte der Scene, welche er kurz zuvor gemeinschaftlich mit Pedro Pino beobachtete. Hätte er noch Zweifel gehegt, so wären sie dem heiteren, sorglosen Wesen Don Enrique's gegenüber geschwunden. Nicht um die Welt hätte er ohne zwingende Ursache

seinen fröhlichen Muth niederdrücken, nicht um die Welt das zwischen ihm und seinem zuvorkommenden, zu den bittersten Erfahrungen bestimmten Gastfreunde herrschende Einvernehmen stören mögen.

„Das war ein schöner Abend," meinte der alte Stierkämpfer, vor Lebenslust gleichsam sprühend, nachdem er Hengist mit einem scherzhaften Gruß zugetrunken hatte. „Karamba! Solche Stunden entschädigen reichlich für manchen Aerger. Schade, daß Sie nicht zur Hand waren. Vergeblich schaute ich immer wieder nach Ihnen aus." Er stieß mit seinem Glase abermals an das Hengists, leerte es in einem Zuge und fügte lebhaft hinzu: „Das galt Ihnen und meinem Wunsch, daß auch Sie noch einmal Gefallen an glücklichem geselligem Verkehr finden mögen."

„Ich fürchte, mein Ernst ist zu tief gewurzelt," versetzte Hengist, „zu tief, um ihn leicht wieder abstreifen zu können. Entfernte ich mich aber, so geschah es in der wohlüberlegten Absicht, durch meinen Anblick nicht Diesen oder Jenen störend zu beeinflussen."

„Zu viel Rücksichten, Don Hengisto, viel zu viel Rücksichten. Wir haben einander genugsam kennen gelernt, um ungebundenes Vertrauen zwischen uns walten zu lassen, genugsam, um Einer auf den Anderen zu bauen, gleichviel, ob in sonnigen oder umwölkten Angelegenheiten. Ich nenne Sie meinen Freund, darin liegt Alles, und den Beweis dafür will ich Ihnen sofort liefern. Ein ruhiges Gespräch nach dem leichtfertig verlebten Abend ist sicher an seinem Ort. Begeistert der Wein zu losen Scherzen, thut er es auch

zu ernsten Offenbarungen, und da will ich Ihnen Dinge zu hören geben, über welche ich bisher nie ein Wort zu einem Anderen verlor."

Er füllte die Gläser, that einen Zug aus dem seinigen, wie um sich zu der vor ihm liegenden Aufgabe zu rüsten, drückte Hengist die Hand und unverweilt hob er an.

Achtzehntes Kapitel.

Ahuitzotl.

„Es mag seltsam aus dem Munde eines alten Espada klingen, der sich nur der einstigen Meisterschaft im Fällen eines wüthenden Stieres rühmen darf, wenn er auf die älteste Geschichte des Staates Mexiko, also auch die unserer Provinz, zu sprechen kommt; allein ich bezweifle nicht, daß es Sie kaum noch befremdet, nachdem Sie mich zu Ende hörten. Karamba! Worauf verfällt nicht der Mensch, der sich mit einem ehrenhaft erworbenen Vermögen zur Ruhe setzt und doch den eigentlichen Drang nach Ruhe und Müßiggang nicht in sich verspürt. Eine andere Ursache meiner Theilnahme für die ausgestorbenen altmexikanischen Geschlechter liegt in dem Umstande, daß meine viel, viel zu früh heimgegangene liebenswerthe Frau, die Mutter Isabels, in gerader Linie von den Azteken abstammte. Ihr Urgroßvater war nämlich ein unverfälschter Nachkomme Ahuitzotls, des achten Königs von Mexiko. Dies zu beweisen würde in unserem Sinne freilich schwer

werden; allein was unter civilisirten Nationen durch zehnfach beglaubigte und besiegelte Dokumente bestätigt wird, kann nicht wahrheitsgetreuer, ich möchte sagen: rechtskräftiger sein, als die Ueberlieferungen aus jenen fern liegenden Tagen, die in Form von Erzählungen und Liedern von Mund zu Mund gingen und hier und da auf sorgfältig ausgeführte Bilderschriften sich stützten. Bis auf wenige Proben, welche der Zerstörungswuth der die spanischen Eroberer begleitenden fanatischen Priester entgingen, ist Alles verweht. Diese Proben aber werden von den betreffenden Besitzern so heilig gehalten und so streng verheimlicht, daß es eben nur durch die Verwandtschaft meiner Frau mit jener alten Königsfamilie mir ermöglicht wurde, ein wenig tiefer in die verschollenen Verhältnisse einzudringen. Indem die Urgroßmutter meiner Frau, eine vollblütige Indianerin, sich mit einem Mexikaner verheirathete, hätte sie sich sammt ihren Nachkommen unfehlbar den aztekischen Verwandten gänzlich entfremdet, wären diese nicht bis auf einen hochbetagten Greis ausgestorben. Ob außer ihm ein Zweiter im Staate Mexiko zu finden, der sich einer ähnlichen reinen Abstammung rühmen darf, bezweifle ich. So erscheint denn kaum wunderbar, daß der erwähnte Alte — heute zählt er über hundert Lebensjahre — nachdem alle seine Angehörigen ins Grab gesunken waren, sich plötzlich der Nachkommenschaft seiner Schwester erinnerte. Trotz der in ihr vereinigten verschiedenen Racen behielt er sie fortgesetzt im Auge und übertrug die Theilnahme, welche er für meine Frau hegte, schließlich auch auf deren Tochter.

Geschah es auch in wenig auffälliger Weise, so kann die Thatsache doch nicht abgeleugnet werden. Als Beweis mag gelten, daß uns noch bei Lebzeiten meiner Frau und ohne unser unmittelbares Dazuthun Gelegenheit geboten wurde, den damals schon hochbetagten Ahuitzotl kennen zu lernen. Von aufrichtiger Theilnahme für diesen Letzten aus dem alten Königsgeschlecht erfüllt, besuchte ich ihn hin und wieder, um ihm Bericht über die Meinigen zu erstatten. Dabei verfehlte ich nie, ihm einige Maulthierladungen Lebensmittel und sonstige Gegenstände, die sein altes Herz erfreuen konnten, zuzuführen.

„Zum letzten Mal sah ich ihn vor zwei Jahren, kurz bevor ich zur Uebernahme eines ererbten umfangreichen Landbesitzes an den Rio Grande zog. Meinen Entschluß, mit Isabel den Staat Chihuahua zu verlassen, beklagte er tief, und alles Mögliche bot er auf, mich zum Bleiben zu bewegen. Seine Worte, und ich gebe sie zum besseren Verständniß ziemlich genau wieder, lauteten folgendermaßen: „Ich wohne hier auf einer Stelle, auf welcher meine Väter hunderte von Jahren saßen. Sie waren die Kinder von Königen. Ich bin der letzte König Ahuitzotl. Sie lebten dürftig wie die Peons*). Ich lebe nicht anders. Sollten wir den Menschen Glanz zeigen, um von ihnen ausgeplündert und ermordet zu werden, wie einst Montezuma und seine großen Kaziken? Nein, und doch bewahrten wir einen Schatz, wie es keinen zweiten unter dem Himmel

*) Peons = Leibeigener.

gibt. Es ist der Schatz, welchen ein Ahuitzotl vor vielen hundert Jahren aus der brennenden Stadt Mexiko rettete und hierher trug. Nur die Augen eines Ahuitzotl sahen ihn seitdem; sonst kein anderer Mensch. Ich selber sah ihn nur einmal. Mein Vater zeigte ihn mir, bevor er starb. Ich sollte wissen, daß ich nicht werthloses Gestein bewachte. Der Schatz ist noch vorhanden. Außer mir kennt kein Sterblicher das Geheimniß. Befreundete Indianer, die noch ein wenig Aztekenblut in sich fühlen, bringen mir Speise und Trank. Sie kommen und gehen. Das Geheimniß erfahren sie nie. Ich bin jetzt alt, sehr alt. Entflieht der Geist dem morschen Körper, so ist Keiner mehr da, den Schatz zu hüten. Deine Tochter ist die Letzte aus dem Stamme der Ahuitzotls. Sie kann nicht an meine Stelle treten. Sie ist ein Weib. Weiber verstehen nicht, die Zunge zu fesseln. Sie würde das Geheimniß verrathen, und schlechte Menschen kämen, um sie zu berauben. Soll deshalb der Schatz Montezuma's in der Erde liegen bleiben und vergessen werden? Nein. Deine Tochter soll ihn nach meinem Tode an sich nehmen und so weit fortziehen, daß sie nicht bestohlen werden kann. Will sie ihn auf ihre Kinder vererben, so ist es gut. In ihren Adern fließt das Blut der Ahuitzotls, nicht in den Deinigen, sonst könnte ich ihn Dir selber anvertrauen. Ziehst Du aus dem Lande fort, so verliert Deine Tochter den Schatz. Auch kein Anderer wird ihn besitzen. Kehrst Du zurück, so bin ich nicht mehr da. Also bleibe, auf daß Deine Tochter das Letzte rettet, was von dem großen Montezuma blieb.'

„Ja, so lauteten die Worte des alten Mannes. Ich meine sie heut noch zu hören, so fest prägte ich sie meinem Gedächtniß ein. Sie erregten mich natürlich im höchsten Grade, allein alle meine Vorstellungen, mir wenigstens den Aufbewahrungsort zu bezeichnen, scheiterten an seinem starren Willen. Meine Beschwörungen, seine Aufträge heilig zu halten, verwarf er spöttisch; und doch konnte ich die Reise nicht aufschieben, wollte ich meine ganzen Verhältnisse nicht auf den Kopf stellen."

„Sie glauben wirklich an das Vorhandensein eines Schatzes?" fragte Hengist, welcher den Mittheilungen mit unverkennbarer Spannung gefolgt war.

„Ich glaube nicht nur daran, sondern bin auch fest davon überzeugt," erklärte Don Enrique eifrig, „oder halten Sie für möglich, daß die Nachkommen der alten Königsfamilie um nichts Jahrhunderte hindurch in ziemlich trauriger Lage als für die Welt abgestorbene Einsiedler an irgend einem Ort Wache versehen haben würden? Schon allein das Wesen — o, die ganze Erscheinung des alten Mannes bürgt für die Wahrheit seiner Angaben."

„Und doch litten sie lieber Noth, anstatt den in ihrem Bereich befindlichen Schatz anzugreifen?"

„Es kann nicht überraschen, wenn man in Betracht zieht, daß unter den indianischen Nationen, welche sich der Verwandtschaft mit den alten Azteken oder Tolteken rühmen, der Glaube lebt, daß Montezuma noch einmal zurückkehren und ein neues Reich begründen werde, ein Glaube, welchen ich weit oben im Norden bei den Städte bauenden Zuñis und Moquis

vertreten fand, wie Pedro Pino Ihnen bestätigen wird. So betrachtet der alte Ahuitzotl den Schatz als ein ihm anvertrautes Gut Montezuma's, für welches er dereinst Rechenschaft abzulegen hat."

„Den Umfang oder die Art des vorgespiegelten Schatzes kennen Sie nicht?"

„Es mögen edle Steine oder Goldgeräthe sein; unwesentlich ist er auf keinen Fall, wenn man die Sorgfalt und Selbstverleugnung in Betracht zieht, mit welcher er seit Jahrhunderten gehütet wurde. Karamba! ich möchte den zehnten Theil des Goldes mein eigen nennen, welches nach der Eroberung von Anahuac oder Mexiko heimlich nach allen Richtungen hin entführt und vergraben wurde, um, nachdem die letzten Mitwisser des Geheimnisses gestorben waren, vergessen zu werden."

„Der alte Ahuitzotl lebt also noch?"

„Am zweiten Tage unseres Hierseins fand ich Gelegenheit, durch einen angesessenen Indianer Gewißheit darüber zu erhalten."

„Aber wie, wenn er während Ihrer Abwesenheit gestorben wäre?"

„Ganz hätte ich die Hoffnung auf Hebung des Schatzes deshalb noch nicht aufgegeben. Ich sagte bereits, daß die altmexikanische Geschichte von jeher große Reize für mich besaß. Da kann es nicht befremden, daß ich während der beiden Jahre meines Aufenthaltes am Rio Grande die Städte bauenden indianischen Nationen besuchte. Zu den mühseligsten Reisen trieb mich das Verlangen, zunächst die verwandtschaftlichen

Beziehungen dieser zu den altmexikanischen Volksstämmen festzustellen. So kam ich auch zu den Zuñis, wo ich mehrere Wochen verweilte und mit deren Gobernador, dem alten Pedro Pino*), mich herzlich befreundete. Meine Theilnahme für die Geschichte seiner Vorfahren erwarb mir sein Vertrauen, und so erfuhr ich Manches, was dazu diente, meine Ansichten über die Wanderungen der altmexikanischen Völker zu befestigen. Ich erzählte ihm von dem greisen Ahuitzotl. Der Name war ihm zwar fremd, trotzdem lieferte er mir Material, welches sich auf ihn bezog. Und mehr noch: er zeigte mir mehrere mit hieroglyphischen Zeichen bedeckte Pergamente, welche ich, vertraut mit Ahuitzotls Vorgeschichte, einigermaßen zu deuten vermochte. Ich glaubte sogar, aus einzelnen Bildern Andeutungen über den von ihm gehüteten Schatz und dessen Versteck zu entnehmen. Mir diese kostbaren Dokumente zu überlassen, war er indessen durch nichts zu bewegen, und ich bot gewiß einen hohen Preis dafür. Dagegen gelang es mir, zumal sein Kopf vor lauter sagenhaften Kunden aus dem Alterthum schwirrte, ihn zur Mitreise nach hier zu bewegen, um mir bei meinen ferneren Nachforschungen zur Seite zu stehen. Wie ernst er die ganze Angelegenheit auffaßte, geht daraus hervor, daß er die junge Albino, nach seinen Begriffen eine überirdisch begabte Sterb-

*) Ich schildere den Gobernador Pedro Pino, wie ich ihn bei meinem zweimaligen Besuch der Stadt Zuñi kennen lernte. Schon in früheren Werken gedachte ich des mir befreundeten seltsamen Mannes und seiner Neigung, die Wahrheit sagenhafter Ueberlieferungen aus grauer Vorzeit zu ergründen.

liche, als Begleiterin mitzunehmen wünschte. Die Pergamenttafeln durften selbstverständlich nicht zurückbleiben. Auf sein dringendes Anrathen verpackte ich sie zu meinem Gelde in den Koffern, für ihn ein doppelter Grund, gemeinschaftlich mit mir über deren Sicherheit zu wachen. Doch der Alte lebt ja noch, und damit sind wir hoffentlich der mühsamen Nachforschungen an der Hand schwer verständlicher Aufzeichnungen überhoben. Auch bezweifle ich nicht, daß er bei meinem bevorstehenden Besuch, namentlich Angesichts des weißhaarigen Zaubermädchens, die letzten noch etwa in ihm lebenden Bedenken fallen läßt.

„Unerwähnt darf nicht bleiben, daß das zwischen Ahuitzotl und mir bestehende Verhältniß anfänglich nur ein mehr freundschaftliches gewesen. Inniger gestaltete es sich erst vor zehn, elf Jahren, als der alte Mann von dem härtesten Schlage betroffen wurde, der nur je von einem böswilligen Geschick für ihn hätte ersonnen werden können. Außer meiner Frau und Tochter besaß er nämlich eine zweite und weit nähere Verwandte. In gerader Linie von ihm abstammend, war sie seine Urenkelin. Damals elf oder zwölf Jahre alt — ich entsinne mich des Kindes sehr genau — bildete das Mädchen bis auf einen taubstummen Burschen seine einzige Gesellschaft. Obgleich für gewöhnlich bei ihm in seinen düsteren Räumen wohnend und in einer an die altmexikanische Zeit erinnernden Weise erzogen, war er doch weit entfernt davon, die Kleine, die eine hervorragende Schönheit zu werden versprach, sklavisch an sich zu fesseln. Von zärtlicher Liebe zu der Letzten

seiner unmittelbaren Angehörigen, aber auch von Achtung vor der jungen Königstochter beseelt, gönnte er ihr die ungebundenste Freiheit. Sie nutzte dieselbe denn auch nach besten Kräften aus, indem sie, trotz ihrer Jugend, unerschrocken das Land weit und breit durchstreifte. Zu Botengängen verwendete er die Kleine, um diesem oder jenem Stammesgenossen irgend eine Kunde zuzusenden, oder Dieses und Jenes für seinen bescheidenen häuslichen Bedarf einholen zu lassen. Wohin aber Mazatl, so hieß die Kleine — die aztekische Bezeichnung für: ‚Ort der Hirsche' — kam, da begegnete man ihr freundlich. Man bewunderte nicht nur ihre Anmuth und Schönheit, sondern auch ihren Scharfsinn, überhaupt ihre geistige Begabung. Obwohl heranwachsend wie ein junger Hirsch, nach welchem sie den Namen führte, war sie neben ihrer Muttersprache auch des Spanischen schon frühzeitig mächtig; sogar im Englischen konnte sie sich erträglich verständigen, und das nur in Folge des gelegentlichen Verkehrs mit den Kindern eines Amerikaners. Außerdem zeichnete sie sich durch erstaunliche Selbstständigkeit wie durch eine an Starrheit grenzende Verschwiegenheit aus, unstreitig die Erfolge von Ahuitzotls Erziehungsweise. Wenn nicht gerade von dem Alten dazu beauftragt, sprach sie nicht einmal über die gleichgültigsten täglichen kleinen Ereignisse; ernstere Dinge aber hätte man ihr nicht entlockt, und wäre sie mit dem Tode bedroht worden. Sogar ihren eigenen Namen, und wenn hundertmal darum befragt, nannte sie nicht, und heute noch möchte ich darauf schwören, daß man ihr furchtlos das gefähr-

lichste Geheimniß hätte anvertrauen können. Ja, ein wunderbares Geschöpf war die kleine dunkeläugige, schwarzlockige Mazatl, und leider zu ihrem eigenen Verderben und zum endlosen Gram ihres gleichsam vorweltlichen greisen Beschützers.

„Bei ihren bestechenden Eigenschaften konnte es allerdings nicht ausbleiben, daß sie die Aufmerksamkeit Aller auf sich zog, die ihr begegneten, und darauf führe ich für meine Person zurück, daß sie eines Tages spurlos aus der Gegend verschwand. Der alte Ahuitzotl wurde beinah wahnsinnig vor Schmerz über den unersetzlichen Verlust, und so viel Mühe er und seine wenigen Anhänger, wie vereinzelte ihn bedauernde Weiße um sie aufwendeten: die kleine Mazatl war und blieb verloren. Nicht die leiseste Fährte entdeckte man, so daß endlich die Ueberzeugung sich ausbildete, sie sei in irgend einer Schlucht verunglückt und von den Schakals zerrissen worden. Arme kleine Mazatl! Die Leute sagten, sie sei zu klug gewesen, um lange zu leben, wogegen der alte Mann behauptete, der erste König Ahuitzotl habe die Letzte seines Geschlechtes aus Erbarmen nach sich gezogen. Andere hegten wieder die Meinung, und zu diesen zählte auch ich, daß sie ihres auffälligen Aeußeren wegen geraubt und heimlich nach dem Auslande geschleppt worden sei, um sie zu Schaustellungen zu benutzen; und in solchen Dingen sind die gaunerischen Yankees ja ebenso groß wie gewissenlos. Doch dies Alles änderte nichts an der Thatsache. Eine Weile sprach man noch hier und da von der Aermsten, dann war sie vergessen. Noch weniger hätte Jemand

daran gedacht, im Auslande nach ihr zu forschen. Wohin hätte man sich auch wenden sollen? Und was gilt schließlich ein braunes Kind in den Augen der Weißen? Nicht mehr, als einst den spanischen Eroberern die Azteken, welche sie zu vielen Tausenden hinschlachteten. Hege ich selbst aber heute noch besondere Theilnahme für die Verlorene, so liegt der Grund dafür nicht allein darin, daß sie eine freundliche Augenweide bot, sondern auch in dem freilich nur entfernten verwandtschaftlichen Verhältniß, in welchem sie zu meinem Hause stand.

„Das spurlose Verschwinden Mazatls war also Ursache, daß der alte Ahuitzotl sich mehr zu meiner Frau und Isabel hingezogen fühlte. Es offenbarte sich darin, daß er fortgesetzt Erkundigungen über sie einzog. Nach dem bald darauf erfolgenden Tode meiner ebenso schönen wie herzensguten Frau ging seine ungetheilte Zuneigung auf meine Tochter über. Er offenbarte dies in zwar seltsamer, jedoch rührender Weise, so daß ich mich dadurch veranlaßt fühlte, ihm das damals erst zehnjährige Kind einmal zuzuführen. Die einzige Bedingung stellte ich dabei, daß er sie, anstatt in seiner unheimlichen Behausung, draußen im Freien begrüße. Da mag denn der Entschluß in ihm gereift sein, den Königsschatz der Vergessenheit zu entreißen und auf meine Tochter zu vererben. Als ein Glück betrachte ich es daher, daß der alte Mann noch lebt; denn lechze ich auch nicht nach Gold und Edelgestein, so wäre in meinen Erinnerungen doch eine häßliche Lücke entstanden, hätte er das Aztekengeheimniß mit

ins Grab genommen. — So viel für heute. Das Weitere soll Ihnen nicht vorenthalten bleiben. Es fragt sich nur, ob Sie geneigt sind, mich zu Ahuitzotl zu begleiten."

„Meine Spannung, den Erfolg Ihrer Zusammenkunft mit dem alten Manne kennen zu lernen, rechne ich nicht," antwortete Hengist unverweilt; „kann ich Ihnen aber irgendwie von geringstem Nutzen sein, so verfügen Sie frei über mich."

„Von größtem Nutzen," betheuerte Don Enrique eifrig. „Wohin wir uns begeben, da darf ich nicht mit großem Gefolge erscheinen. Auch führt unser Weg nicht durch Gegenden, die viel Anziehungskraft für Raubbanden besitzen, wodurch ein stärkerer Schutz bedingt würde. Außer Ihnen, dem Zuñi und der Albino noch zwei zuverlässige Männer, die sich nicht viel um unser Thun kümmern, das genügt. Ich denke dabei an Hauer. Schade, daß unser gemeinschaftlicher Freund Roger sich nicht an dem Ausfluge betheiligen kann. In fünf bis sechs Tagen können wir bequem zurück sein."

Hengist sann einige Sekunden nach. Vor seiner Seele waren die in dem Gartenhause beobachteten Scenen aufgetaucht, und so fragte er zweifelnd: „Señorita Isabel, wird sie ihren Vater begleiten?"

Einen scharfen, jedoch nicht unfreundlichen Blick senkte Don Enrique in Hengists Augen. Dann antwortete er gelassen: „Nein, sie ist hier besser aufgehoben. Weßhalb meinen Sie?"

Hengist zögerte. Ein Anflug von Verlegenheit

spiegelte sich in seinen Zügen. Er fürchtete für Isabels Sicherheit, und doch wagte er nicht, durch die Schilderung seiner und des Zuñi Entdeckung den leicht erregbaren alten Stierkämpfer aus seiner glücklichen, lebensfrohen Stimmung herauszureißen, um ihn vielleicht in der nächsten Minute das ganze Haus aus dem Schlaf stören und eine Scene der grenzenlosesten Verwirrung herbeiführen zu sehen. Zum Aeußersten aber war es ja immer noch früh genug, und so versetzte er höflich: „Nach Allem, was ich durch Ihre Güte erfuhr, glaubte ich, das persönliche Erscheinen der Erbin des Schatzes sei unabweisbar.“

Don Enrique blickte ruhiger, indem er erwiderte: „Ich hoffe, Ihre, des alten Zuñi und des weißhaarigen Zaubermädchens Aussagen genügen, den ursprünglich mißtrauischen Alten von dem Leben und Wohlbefinden Isabels zu überzeugen und jeden Gedanken an die Möglichkeit einer Täuschung zu ersticken, bevor er Form gewinnt. Will er meine Tochter durchaus noch einmal sehen, so hindert uns ja nichts, sie ihm später, nachdem noch einige Vorbereitungen getroffen wurden, zuzuführen. Ohne solche und ohne voraufgegangene Anmeldung kann ich mich nicht dazu entschließen. Der Alte, der zur Zeit schwerlich noch seinen Bau verlassen kann, ist nämlich ein wunderlicher Geselle, der über die Maaßen zu barocken und nicht immer freundlichen Schaustellungen hinneigt. Da möchte ich mein fröhliches Kind nicht Eindrücken aussetzen, die vielleicht nachtheilig auf seine heitere Gemüthsstimmung einwirken.“

Während dieser Mittheilungen hatte Hengist Zeit gefunden, Don Enrique's Vorschlag ernster zu erwägen; er erklärte daher mit einer gewissen Entschiedenheit: „Dringend rathe ich davon ab, Hauer zur Begleitung aufzufordern. Roger ist noch zu sehr auf seine Pflege angewiesen, um —"

„Das genügt, Karamba, das genügt," fiel Don Enrique lebhaft ein, „unserem Freunde Roger sind wir doppelte Rücksichten schuldig. Lassen wir daher jeden Gedanken an Hauer fallen."

„Vielleicht würde es Ihrem Neffen Bartolomé Freude bereiten, sich an dem Ausfluge zu betheiligen?"

„Zu jung und zu wenig lebensklug," meinte der alte Torero achselzuckend. „Ist er auch sonst ein guter Junge, kann ich ihn zu diesem Zweck doch nicht gebrauchen. Ich habe genug daran, daß er sich von dem leichtfertigen Gil den verrätherischen Fernando als Führer aufschwatzen ließ. Also nichts mehr von ihm. Ich weiß mir anders zu helfen. Unter meinen Leuten befinden sich zwei ältere Männer, denen ich trauen darf, und mehr bedarf es nicht. Wir schaffen es übrigens auch wohl allein, wenn wir ein wenig Mühe mehr nicht scheuen."

„Wann gedenken Sie aufzubrechen?"

„Uebermorgen. Früher werde ich mit meinen kleinen Vorbereitungen nicht fertig. Nebenbei muß ich auch unseren Gastfreund durch irgend ein harmloses Märchen über den Zweck der Reise täuschen. Karamba! Dies fehlte noch, daß er sich uns anschlösse. Es hieße, das Geheimniß von dem Königsschatz auf den Straßen

ausschreien. Und nun, Don Hengisto," — und er füllte die Gläser wieder — „unser heutiger letzter Trunk gilt dem glücklichen Erfolg. Ob viel, ob wenig: was auch immer wir ans Tageslicht ziehen, es soll uns ungetrübte Freude bereiten."

Die Gläser klangen aneinander.

„Auf guten Erfolg," versetzte Hengist ernst, obwohl in seinem Inneren Unglaube lebte.

Sie leerten die Gläser und erhoben sich. Durch einen Händedruck besiegelten sie ihr Uebereinkommen und mit herzlichem Gruß schieden sie von einander. —

Als Hengist in das ihm und den beiden Gefährten zugewiesene Zimmer eintrat, brannte daselbst noch Licht. Roger lag auf der landesüblichen, als Bett dienenden Matratze. Neben ihm saß Hauer, in seiner einfachen Weise zu ihm sprechend und erzählend. Ohne Säumen ließ Hengist sich bei ihnen nieder, um sie zunächst mit Allem, was er an dem heutigen Abend erlebte, bis ins Kleinste hinein vertraut zu machen. Auch von den Gefahren sprach er, welche Isabel bedrohten, und von neuen verrätherischen Plänen, deren Ausführung allein von dem Zustande des verwundeten Gil abhängig seien.

So verstrich eine halbe Stunde. Dann waren Roger und Hauer darauf vorbereitet, Isabel während der Abwesenheit ihres Vaters auf Schritt und Tritt zu überwachen, aber nur im äußersten Nothfall ihr gegenüber, wenn sie vielleicht ihre Aufmerksamkeit als Belästigungen zurückweisen sollte, von dem ihnen anvertrauten Geheimniß Gebrauch zu machen.

Bis in die zweite Morgenstunde hinein saßen die

drei Genossen in ernstem Gespräch beieinander. Als Hengist darauf sein Lager aufsuchte, da geschah es unter dem Eindruck einer gewissen Beruhigung. Eine Weile dauerte es indessen noch, bevor er nach den sich gleichsam überstürzenden Ereignissen und Erfahrungen des Abends einschlief. Roger erging es nicht anders. Hauer dagegen, welcher den Schlaf zu jeder Stunde herbeirufen, ihn aber auch wer weiß wie lange entbehren konnte, der athmete so lang und tief, als ob Träume der wunderbarsten Art den Schlag seines ehrlichen Herzens geregelt hätten. —

Neunzehntes Kapitel.

Die Casas Grandes.

Einige Tagereisen westlich von Carrizal und in mäßiger Entfernung von den östlichen Abhängen der Sierra Madre dehnt sich ein Trümmerfeld von bedeutendem Umfange aus. In weitem Kreise ist der Boden bedeckt mit mehr oder minder verwitterten Ruinen von Baulichkeiten, welche von einer einstmals dort angesiedelten zahlreichen Bevölkerung zeugen. Rechteckige Häuser, ursprünglich aus bis zu drei, terrassenförmig übereinander geschichteten Mauerblöcken bestehend und aus ungebrannten Ziegeln und Holz massiv erbaut, erheben sich in allen Richtungen. Spuren von hölzernen Gallerien sind hier und da erkennbar. Soweit sie nicht gänzlich zerfallen, bergen sie in sich enge,

düstere Gemächer mit schmalen Thüröffnungen. Die Spuren eines Kanals, in welchem das Wasser eines Baches der dicht bevölkerten Kolonie oder Stadt zugeleitet wurde, gewiß ein Zeichen höherer Gesittung, sind noch deutlich zu verfolgen. Wohin man selbst weiter abwärts den Fuß stellen mag: überall erblickt man Scherben größerer und kleinerer Thongefäße, deren Malereien in grellen Farben gehalten gewesen, wie sie noch heute unter den Städte bauenden Indianern von Neu-Mexiko Sitte. Auch Steinwaffen werden dort gefunden, namentlich Pfeilspitzen von Karneol und Obsidian. Dieselben erzählen von einer undurchdringlich fernen Zeit, in welcher jene seltsamen Bauwerke entstanden. Wer sie gründete und zuerst bewohnte, ruht verborgen im dunklen Schoße der Vergangenheit. Die darüber verbreiteten Kunden reichen nur wenig über die Grenzen der Vermuthungen hinaus*). Es bleibt der Phantasie das Vorrecht, ahnungsvoll jene Gegenden an der Hand wenig ergiebiger Nachforschungen nach dem eigenen Geschmack zu beleben. Diejenigen aber, die zuverlässigen Aufschluß zu ertheilen vermöchten, schlummern seit Jahrhunderten in ihren Gräbern unter den Hügeln, welche sich an den beiden, in der Nachbarschaft vorüberrieselnden Flüßchen weithin aneinander

*) Ob gerade dieses gewaltige Trümmerfeld die ihm beigelegte Bezeichnung der dritten Station der von Norden her einwandernden Volksstämme verdient, kann weniger leicht nachgewiesen werden, als daß die ersten Bewohner des Hochplateaus von Mexiko sich nördlich ausdehnten, soweit die Bodengestaltung überhaupt ein Vordringen ermöglichte.

reihen. Wie die Ruinenstädte am Rio Gila, heißen auch diese Trümmermassen Casas Grandes oder Große Häuser.

— — — — — — — — — — —

Die an dem klaren Himmel sich westlich neigende Sonne sandte ihre Strahlen schräge über das öde Trümmerfeld hin. Die verlängerten Schatten der hervorragenderen Ruinen erzeugten in der trüben Eintönigkeit eine dürftige Abstufung der vorherrschenden fahlen Farbe. Ausgestorben, wie die zerfallenen Wohnsitze eines untergegangenen Geschlechtes, erschien auch das organische Leben weit und breit. Melancholisch, ihre Umgebung gleichsam beherrschend, erhob sich die am besten erhaltene Casa Grande mit ihren schweren Mauern, den zwei und einem halben Stockwerken, den verwitterten Brustwehren und den als Vorhöfe dienenden flachen Dächern. Wie mit dem gelbgrauen Gestein verwachsen erschien ein Adler, der sich auf dem höchsten Rande der Ruine niedergelassen hatte. Mit einem Ausdruck der Geringschätzung richtete er den scharf bewehrten Kopf bald nach dieser, bald nach jener Richtung, wo mehrere Krähen, zu feige zu einem offenen Angriff, ihre Feindseligkeit durch schmähendes Krächzen an den Tag legten.

Neben dem Adler kauerte, den Kopf eingezogen, ein ungewöhnlich großer Rabe. Sich unter dem Schutz des gewaltigen Königsvogels sicher fühlend, schien er in echte Rabenträume versunken zu sein. Beide trugen im Aeußeren die sprechenden Merkmale, daß die trostlose Umgebung mit den stummen Zeugen der Hinfällig-

keit alles Irdischen, wie die tiefe beängstigende Einsamkeit ihr Behagen erhöhten. Sie mochten längere Zeit da nebeneinander verbracht haben, als der Rabe sich plötzlich aufrichtete, den langen Schnabel nach hinten drehte und, den Kopf wunderlich zur Seite neigend, mit dem einen Auge gen Himmel und mit dem anderen mißtrauisch in das Innere der Ruine hinabspähte.

„Rey*) Ahuitzotl — Karamba — Amaitl," krächzte er verdrossen mit greisenhaft röchelnder Stimme. Vereinzelte andere Worte folgten stoßweise; um die aber zu verstehen, hätte man mit der Sprache der dortigen Eingeborenen vertraut sein müssen, die er im Laufe eines Zeitraumes von mehr als einem Jahrhundert erlernte.

Als seien die Bemerkungen des Raben ein Mahnruf für ihn gewesen, sandte der Adler ebenfalls einen argwöhnischen Blick in das dachlose obere Stockwerk hinein. Dann spannte er, deren Beweglichkeit prüfend, die mächtigen Schwingen weit aus, legte sie aber fein säuberlich wieder zusammen. Alle Federn sträubend, schüttelte er sich, worauf er in seine frühere Regungslosigkeit zurücksank.

„Rey — Ahuitzotl — Karamba!" röchelte der Rabe wiederum, und sich unwirsch zu einer ihm offenbar unbequemen Bewegung ermannend, hüpfte er mit lächerlicher Anmuth bis nach der Ecke des Mauerwerks hinüber, wo er, das Innere der Ruine überwachend, fortgesetzt grollend vor sich hinsprach.

---

*) Rey = König.

Eine Minute verrann, als auch der Adler unruhig wurde. Auf derselben Stelle sich halb umkehrend, lüftete er die Schwingen ein wenig. Den Kopf nach vorn gestreckt und den starken Schnabel weit geöffnet, stieß er einen eigenthümlich zischenden Ton aus.

Abermals verstrichen einige Sekunden in geisterhafter Stille; dann tauchte nur wenige Schritte von ihm das schwarz behaarte Haupt eines braunen Eingeborenen oberhalb des Mauerrandes auf. Einen gleichmüthigen Blick warf er auf den die Federn zornig sträubenden Vogel, eine kurze heftige Bewegung folgte, und oben auf der Mauer stand ein schlank gewachsener, bis auf den blauen Schurz unbekleideter Indianer, über dessen Haupt vielleicht der Jahre sechsunddreißig hingezogen waren. Als einziger Schmuck hätte ein alterthümliches steinernes Messer gelten können, welches an einer Schnur von der linken Achsel auf die rechte Hüfte niederhing. In demselben Zeitpunkt, in welchem er oben festen Fuß faßte, breitete der Adler seine Schwingen ganz aus, und sich über den Mauerrand neigend, schwebte er ohne Flügelschlag in kurzem Bogen um die Ruine herum, worauf er sich auf der gegenüberliegenden Wand niederließ.

„Karamba — Ahuitzotl — Rey — Amaitl —" sprach der Rabe grämlich, und weniger aus Scheu vor dem braunen Burschen, als in der Absicht, dem stärkeren Gefährten sich wieder zuzugesellen, schritt er, ähnlich einem alten Herrn, der beide Hände auf dem Rücken unter die Frackschöße schob, in würdevoller

Haltung auf der zerbröckelnden, hindernißreichen Mauer ebenfalls nach der anderen Seite herum*).

Der Indianer hatte unterdessen einen sorglosen Blick auf die unstet flatternden Krähen geworfen; dann spähte er, wie um sich von der gänzlichen Vereinsamung der traurigen Landschaft zu überzeugen, langsam im Kreise. Von den westlichen Gebirgsabhängen schweiften seine Blicke nach Süden und Osten herum. Nur dann hielt er ein Weilchen inne, wenn ein zwischen den Trümmern marodirender Wolf seine Aufmerksamkeit fesselte, oder eine durch einen Wirbelwind emporgedrehte Staubsäule seine Phantasie beschäftigte. Endlich faßte er einen in südöstlicher Richtung sich erhebenden, noch wohlerhaltenen Wachtthurm ins Auge. Indem er schärfer hinübersah, hätte man seine Haltung mit der des gezähmten Adlers vergleichen mögen. Einer kleinen, aus mehreren Reitern und Lastthieren bestehenden Reisegesellschaft war er ansichtig geworden. Sie befand sich schon auf der ihm zugekehrten Seite des Thurmes, an welchem ihr Weg vorbeigeführt hatte. Ueber die innezuhaltende Richtung war sie offenbar nicht in Zweifel, denn schon in den nächsten Minuten überzeugte sich der geheimnißvolle Späher, daß sie, soweit Trümmerhaufen nicht hinderten, in kürzester Linie die Ruine zu erreichen trachtete, also von Jemand geführt wurde, der jene Gegenden nicht zum erstenmal besuchte.

---

*) Das Zähmen wilder Vögel, namentlich Adler und Truthühner, wird noch heute von den Bewohnern der Indianerstädte Neu-Mexiko's mit Vorliebe betrieben.

Seine Warte verlassend, schwang er sich, anstatt den Weg zu wählen, welchen er gekommen war, auf der Außenseite des Gemäuers mit überraschender Gewandtheit auf die Bedachung des zweiten Stockwerks hinunter, die gewissermaßen als Vorhof um den zerfallenen obersten Hauswürfel herumlief und noch durch die Reste einer festgemauerten Balustrade geschützt wurde. Die Plattform des Erdgeschosses erreichte er auf einer Leiter, und dort nach der Südseite herumeilend, tauchte er auf einer anderen Leiter durch eine Oeffnung der Bedachung in das Innere des seltsamen Baues hinab.

Eine Weile lag die Ruine wieder traurig verödet da. Wie ein gespenstischer Hauch umwebte es sie; selbst der Indianer, als er abermals auf der untersten Plattform erschien, erzeugte mit seinen geräuschlosen, gleichsam schwebenden Bewegungen den Eindruck eines daselbst umgehenden ruhelosen Geistes aus grauer Vorzeit. Er hatte im Inneren der Casa offenbar bestimmte Befehle in Empfang genommen; denn mit unverkennbarer Hast richtete er eine seitwärts liegende Leiter auf, und sie über die Balustrade schiebend, ließ er sie nach unten gleiten. Kaum aber hatte sie seinen sicheren Halt gewonnen, als er sie betrat, und gleich darauf fühlte er festen Boden unter seinen Füßen. Eiligen Schrittes sich entfernend, verschwand er hinter einer in der Nachbarschaft liegenden niedrigen Umfassungsmauer, den letzten Resten eines kleineren Gebäudes. Als er nach kurzer Frist wieder im Freien erschien, trug er ein gefesseltes Schaf auf den Schultern. Mit diesem begab

er sich auf dem bekannten Wege in das Innere der Casa hinab. Längere Zeit weilte er unten; dann trat er oben neben die Leiter hin, von wo aus er die sich nähernden Fremden wieder aufmerksam betrachtete.

„Alles noch beim Alten," erklärte Don Enrique zu Pedro Pino und Hengist gewendet, die neben ihm ritten, während Blanca in den Spuren ihres Vaters folgte und zwei von den Männern an Leinen hinter sich geführte beladene Maulthiere nachtrieb. „Ja, Alles noch beim Alten. Die beiden Vögel da oben scheinen sich seit meinem letzten Besuch nicht von der Stelle gerührt zu haben. Da ist auch Amaitl, der Genosse Ahuizotls, so lange ich den alten Mann kenne. Schon als Knaben nahm er ihn zu sich und legte ihm den altmexikanischen Namen Amaitl bei, was so viel bedeutet wie Lagune, wahrscheinlich weil er vom kalifornischen Golf herübergekommen war. Der Alte besitzt nämlich in seinem Kopfe ein ganzes Azteken-Vokabularium und könnte gewiß manchen Sprachforscher durch seine Mittheilungen beglücken, wenn er nur wollte, aber er will nicht. Sehen Sie sich doch den Burschen an! Karamba! steht er nicht da, als wäre er ein Auswuchs des empfindungslosen Mauerwerks? Der arme Teufel kennt seinen eigenen Namen nicht; er ist eben taubstumm, zeichnet sich aber durch großen Scharfsinn aus, wodurch dem Alten der Verkehr mit ihm wesentlich erleichtert wird."

Hier stockte das Gespräch, indem die Aufmerksamkeit Aller sich der unförmlichen Ruine zuwendete, in welcher sie die Lösung eines ihnen in den unbestimm-

testen Formen vorschwebenden Geheimnisses finden sollten.

„Der Eingang befindet sich wohl auf jener Seite?“ fragte Hengist nach einer längeren Pause.

„Nach einem anderen Wege, als dem über die Leiter, würden Sie vergeblich suchen,“ erklärte Don Enrique sorglos, „da hinauf müssen wir, nebenbei eine zweckmäßige Einrichtung in einem Lande, in welchem man wahrscheinlich schon in alten Zeiten auf feindliche Ueberfälle gefaßt sein mußte.“

Sie waren am Fuß der Leiter eingetroffen, wo Amaitl sie nunmehr erwartete. Durch sinnreiche Geberden und Zeichen gab er ihnen zu verstehen, daß sie absatteln möchten, wobei er ihnen hülfreiche Hand leistete. Dann führte er sie nach der Einfriedigung hinüber, aus welcher er zuvor das Schaf geholt hatte. Zu ihrer Ueberraschung fanden sie daselbst nicht nur ein geeignetes Unterkommen für die Thiere, sondern auch einen Vorrath von Maiskolben und duftigem Heu, wie er von den dort zeitweise einkehrenden Verehrern und Anhängern des alten Mannes herbeigeschafft worden war. Nachdem sie ausgiebig für die Thiere gesorgt hatten, kehrten sie nach der Ruine zurück, wo sie Sattelzeug und Gepäck, unter diesen die beiden erleichterten gelben Koffer, nach der ersten Plattform hinaufschafften. Dann erst folgten sie dem stummen Führer in das Innere des Baues hinab. Der alte Stierkämpfer schloß sich ihm zunächst an. Ihm folgten der Zuñi mit den Koffern und Blanca, welche ihr weißes Haar durch ein übergeworfenes Tuch verbarg, und endlich Hengist.

Zur ebenen Erde eingetroffen, umringte sie ein eigenthümliches Dämmerlicht, erzeugt durch den von oben hereinfallenden Schein. Sie befanden sich dort in einem schmalen Gemach mit rauhen Wänden, welches sich an der Außenmauer hin gangartig verlängerte. Don Enrique, bereits vertraut mit der Umgebung, folgte wiederum Amaitl auf dem Fuße nach. Hier und da fiel durch kleine Oeffnungen in der vier Fuß dicken Mauer ein Streifen gedämpftes Tageslicht zu ihnen herein und erleichterte es den Anderen, den richtigen Weg zu halten. Aller, selbst des sonst so gleichmüthigen Zuñis, hatte sich ernste Spannung bemächtigt. Keiner gab einen Laut von sich. Nur der alte Stierkämpfer bemerkte einmal halblaut über die Schulter: „Für Isabel wäre dies kein Weg gewesen. Nicht um alle Schätze, auf welchen jemals Montezuma's Blicke ruhten, möchte ich ihre Phantasie mit Schreckbildern angefüllt wissen. Und wer ahnt, welche Art von Ueberraschungen der Alte uns heute noch bereitet."

„Ich begreife es, ich begreife es," antwortete Hengist, und die augenblickliche Lage nahm wieder sein ganzes Denken in Anspruch.

Am Ende des Ganges traten sie durch eine schmale Thüröffnung. Auf der anderen Seite der drei Fuß dicken Lehmwand befanden sie sich in einem kleinen Gemach, welches ein wenig Licht von oben erhielt. Zwei andere Ausgänge hatte es noch aufzuweisen. Amaitl wählte denjenigen, welcher nach Hengists Gefühl dem Mittelpunkt des im Inneren seltsam unregelmäßig abgetheilten Baues zuführte; aber zwei

Zellen durchschritten sie noch, bevor ein matter rother Schein vor ihnen die Nähe eines Feuers verrieth.

Hier mäßigte der Taubstumme seine Bewegungen, offenbar, um den ihm Folgenden Gelegenheit zu geben, dicht hinter ihm einzutreten. Gleich darauf umfing sie ein geräumiges Gemach, dessen niedrige Decke vorzugsweise aus unvergänglichen kienreichen Balken bestand. Außer den schweren Wänden dienten mehrere säulenartig hergerichtete Stämme desselben Holzes als deren Stützen. Es war ersichtlich, sie hatten die Stelle erreicht, auf welcher das Hauptgewicht der oberen Stockwerke lastete. Ein mit trockenem Holz genährtes Feuer erhellte den düsteren Ort und sandte seinen Rauch durch eine Oeffnung in der Decke nach den oberen Räumlichkeiten hinauf, wo er sich allmählich verlor. Nach ihrem Eintritt war die Gesellschaft vor der Thüröffnung stehen geblieben. Hengist gewann dadurch Zeit, seine Augen an die neue Beleuchtung zu gewöhnen und durch den in dem Gemach schwebenden leichten Rauchschleier hindurch genauer zu prüfen.

Zunächst empfing er den Eindruck, eine Art Hexenküche betreten zu haben. Wohin er sich wenden mochte: überall begegneten seine Blicke unten an den Wänden und auf Tragebrettern aufgestellten Thongefäßen in den merkwürdigsten Ausführungen. Manche, und vorzugsweise die großen, zeigten das Bild regelmäßiger Urnen, während andere die Formen widersinniger Thiergestalten, von Doppelkrügen und Henkelkörben erhalten hatten. Auf allen aber wiederholten sich die wunderlichen Malereien, seltsam gewundene und verschlungene

Figuren darstellend, wie Hengist auf der Herreise solche auf den zahllos umhergestreuten Scherben bereits kennen lernte. An in die Mauern getriebenen Pflöcken hingen Bogen, Köcher und Bündel zusammengeschnürter Pfeile, alle mit Steinspitzen versehen, und kunstvoll aus Obsidian geschlagene Lanzenspitzen und Messer, die sich in der Familie Ahuitzotls seit unberechenbaren Generationen von dem Vater auf den Sohn vererbt hatten. Auch Bekleidungsstücke, aus Wildleder geschnitten, hingen da, wie ein prachtvoller Kopfschmuck, zu welchem die Schwungfedern nebst Schweif des weißköpfigen Kriegsadlers verwendet worden waren.

Ueber dies Alles sah Hengist flüchtig hinweg; dann heftete er seine Blicke auf Ahuitzotl, eine Gestalt, welche nach tausendjährigem Schlaf einem mumificirenden Felsengrabe entstiegen zu sein schien. Auf einer niedrigen Bank mit roh gezimmerter Rücklehne saß er, zum Theil verhüllt mit der weich gegerbten Haut eines Jaguars. Ein Gurt von Otterfell schlang sich um seine Hüften, und von diesem hingen dann wieder die sorgfältig zubereiteten Bälge kleiner Vierfüßler nieder. Messingene Ringe um Oberarme und Handgelenke, wie um den Hals geschlungene Schnüre farbiger Porzellanperlen mit daranhängenden Muscheln bildeten neben den die durchlöcherten Ohren beschwerenden Blechnesteln seinen Schmuck. Um das noch immer starke, erst wenig ergraute Haupthaar, welches am Hinterkopf in ein niederfallendes Bündel zusammengerafft war, hatte er eine erblindete Goldtresse befestigt, welche auf jeder Schläfe eine aufrecht stehende Eulenfeder hielt. Solcher

Art augenscheinlich zum Empfange der Gäste festlich angethan, saß der nunmehr bereits hundertjährige Alte da, wie eine aus Mahagoni geschnitzte Figur. Ueberall, wo es nicht durch die Bekleidung verdeckt wurde, trat das Knochengerüst, auf welchem die pergamentartige braune Haut festgetrocknet zu sein schien, mit unheimlicher Deutlichkeit hervor. Die nackten Arme, nur noch aus Gebein und Sehnen bestehend, erinnerten an die eines Skelettes. Dieselbe Fleischlosigkeit charakterisirte das gleichsam gedörrte runzelige Gesicht mit den hohlen Wangen und den eingefallenen Lippen. Eine ungewöhnlich große Hakennase, in Folge der erschreckenden Hagerkeit noch weiter hervorragend, verlieh dem Gesicht eine gewisse Aehnlichkeit mit dem gezähmten Adler, dem vieljährigen Genossen seiner Einsamkeit. Dieselbe wurde dadurch erhöht, daß der Winkel zwischen Nasenlinie und Stirn fehlte und diese mit jener eine sich nach hinten neigende, fortlaufende, beinahe gerade Linie bildete. Durch die Erschlaffung der sie umringenden Haut hatten die Augen an ihrem ursprünglichen Umfange verloren; aber wie lebhaft glühende Kohlen funkelten die schwarzen Pupillen hinter den verkniffenen Lidern hervor. Wie bei einer im Dunkeln kümmerlich vegetirenden Pflanze verrieth sich in seiner ganzen äußeren Erscheinung, daß er seit Jahren dem Einfluß des Lichtes und der Wärme der Sonne entzogen geblieben. Und so erzeugte er in der That den Eindruck eines reinen Nachkommen der einen oder der anderen altmexikanischen Nation, wie solche durch Wort und Bild der Vergessenheit entrissen wurden. Dieses Umstandes sich

ohne Zweifel bewußt, trachtete er mit fanatischem Eifer, jene Aehnlichkeit nach Möglichkeit zur Schau zu tragen. Die mündlichen Ueberlieferungen seiner Vorfahren wie das Beispiel des Vaters und Großvaters hatten in seiner Phantasie Bilder geschaffen, in welchen Anklänge an die, Jahrhunderte zurückliegenden Zeiten in ein wunderliches Gewirre mit den aus neueren unmittelbaren Einflüssen hervorgegangenen Anschauungen und Gewohnheiten zusammenfielen. Er war eben darauf bedacht, in seiner tiefen Abgeschiedenheit, in welcher er als lebendig Begrabener die Jahre an sich vorüberrollen ließ, wo nur noch vereinzelte angesessene Indianer ihm, gleichsam wallfahrtend, ihre Verehrung zollten und ihn gegen Noth schützten, nach seinen Begriffen die Königswürde aufrecht zu erhalten. Don Enrique, mit seinen Gewohnheiten vertraut und dieselben pietätvoll achtend, zögerte daher auch, ihn anzureden.

So herrschte während der nächsten Minuten in dem düsteren Raume, welchem die flackernde Beleuchtung einen beinahe unheimlichen Charakter verlieh, das Schweigen des Todes. Da ertönte plötzlich aus dem schwarzen Hintergrunde eines abgelegenen Winkels das mürrische: „Rey Ahuitzotl — Karamba!" des Raben. Woher er gekommen war und wie er seinen Weg durch die finsteren Gemächer und Gänge der Ruine bis hierher gefunden hatte, erschien räthselhaft. Aber als hätte die krächzende Stimme einen dämonischen Zauber in sich geborgen, wirkte sie auf alle Anwesenden gewissermaßen wie Geisterruf aus grauer Vorzeit ein. Förmlich

erschrocken sahen Don Enrique und Hengist nach dem Winkel hinüber, aus welchem sie entsendet worden. Der Zuñi, von Aberglauben befangen, hatte sein Haupt tiefer geneigt, wogegen die neben ihm befindliche Albino Schauder auf Schauder durchrieselte. Nur Amaitl verharrte in seiner Regungslosigkeit. Ihm ging ja Alles verloren, was er nicht mit den Augen erfaßte.

Doch auch Ahuitzotl war durch den Ruf des Raben zu regerem Denken ermuntert worden. Er richtete sich ein wenig höher auf, und die Blicke fest auf den alten Stierkämpfer gerichtet, hob er mit einer Stimme, die sich nur wenig von der des Vogels unterschied, in fließendem Spanisch an: „Don Enrique de Guapamente, ich wußte, daß Du kommen würdest. Du bist da, und es ist gut. Meine hundert Winter sind voll; sie liegen hinter mir. Meine Väter rufen mich. Ich werde zu ihnen gehen. Fragen sie mich nach dem Schatz, so mag ich antworten: Er ist in guten Händen. Doch setzt Euch zu mir. Meine Zunge ist träge. Ich kann nicht mehr kläffen und schreien, wie ein junger Schakal. Eure Ohren müssen nahe sein, wollt Ihr mich hören."

Alsbald schritt Don Enrique zu ihm hinüber, die ihm gereichte knöcherne Hand kräftig drückend.

„Ja, ich bin da, Rey Ahuitzotl," sprach er, durch den bedachtsam gewählten Titel dem Ohr des Greises schmeichelnd, „von weither bin ich gekommen, um Deine letzten Wünsche in Empfang zu nehmen. Was ich Dir versprach, ich hielt es getreulich. Auch komme ich nicht mit leeren Händen. Tabak brachte ich und andere Dinge,

welche Dein altes Herz erfreuen. Du ersiehst daraus, daß ich die zwischen uns bestehende Verwandtschaft nie vergesse."

„Wo ist Isabel? Ich sehe sie nicht," forschte der Alte offenbar mißtrauisch.

„Sie weilt in Carrizal. Ich ließ sie zurück, um zuvor allein mit Dir zu sprechen. Sie ist eine lachende junge Blüthe. Ich meinte, sie gehöre nicht in diesen finsteren Bau. Willst Du sie später im Sonnenschein sehen, so führe ich sie Dir zu."

„Später?" fragte Ahuitzotl spöttisch, „meine Zeit ist abgelaufen. Was ich thun soll, muß bald geschehen, oder es wird zu spät. Ich bin kein Rabe, daß ich zweihundert Jahre leben könnte, wie Tecolotl*). Den brachte mein Großvater von weither vor mehr als hundert Jahren. Damals war er schon älter, als Du heute. Doch Du kommst nicht allein. Ich sehe fremde Menschen. Wer sind sie?"

„Hier mein Freund Hengisto," antwortete Don Enrique; „er begleitete mich für den Fall, daß wir seiner Hülfe bedürfen sollten. In dem braunen Manne hier siehst Du einen Verwandten Deiner Nation. Er ist ein Zuñi. Um Dich kennen zu lernen, verließ er seine Stadt. Der Name Ahuitzotl hat einen guten Klang für ihn. Ich glaubte, es würde Dir Freude bereiten, einen Nachkommen der Tolteken nahe zu wissen, wenn Du mir Deine Aufträge ertheilst."

Ahuitzotl sah zu Pedro Pino auf. Eine Weile

*) Nachteule.

suchte er in seinen Zügen, dann richtete er in einer Don Enrique und Hengist fremden Sprache eine Frage an ihn. Der Zuñi antwortete, jedoch ohne den Alten zu befriedigen. Mochten immerhin einzelne Worte sich in der Mundart Beider gleichlautend wiederholen, so konnten sie in dieser Weise doch kein Verständniß erzielen.

Mit einem Anfluge von Spott bemerkte Ahuitzotl, sich wieder der spanischen Sprache bedienend: „Brudernationen, die viele hundert Jahre getrennt lebten, werden einander fremd. Du bist ein Zuñi, das ist genug. Die Zuñis gehören zu den Stämmen, die von Anahuak nordwärts zogen. Sie blieben dort, bis die Thäler überfüllt waren; dann zogen ganze Nationen wieder von Mitternacht gen Mittag. Ich sehe ein Weib an Deiner Seite. Es ist nicht Isabel, die Tochter meines Freundes Don Enrique. Außer ihr sollte kein Weib diese Casa betreten. Ich errathe. Isabel ist gestorben. Man verheimlicht es mir, man will mich täuschen."

„Nein, Rey Ahuitzotl," nahm der alte Stierkämpfer nunmehr wieder schnell das Wort, „Isabel lebt und wird hoffentlich dereinst Dein Alter erreichen. Lebte sie nicht, so wäre ich nicht hier. Nie beging ich eine Täuschung. Solltest Du meinen Worten mißtrauen, so erblickst Du in dem Zuñi und seiner Begleiterin Zeugen, deren Aussagen selbst Du nicht bezweifeln darfst."

Auf einen Wink von ihm schlug Pedro Pino die Decke von dem Haupte des Mädchens zurück.

Beim Anblick der jungen Albino und des von

ihrem Haupte wallenden blendend weißen Haares vergrößerten sich Ahuitzotls Augen. Eine Weile verharrte er in tiefem Erstaunen; endlich bemerkte er wie von Scheu befangen zu Don Enrique: „Du bringst mir einen Mann aus dem Stamme der Tolteken und ein Zaubermädchen. Das ist genug. Ich brauche nicht mehr zu fragen. Rede nach Belieben. Ich glaube jedes Wort. Isabel lebt. Ich brauche sie nicht zu sehen."

Don Enrique wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Hengist, dann ließen sie sich vor dem Alten auf die von Amaitl ausgebreiteten Decken so nieder, daß der von dem Feuer herüberdringende Schein die Unterhaltung erleichterte.

Bevor Ahuitzotl auf den Zweck der Zusammenkunft einging, bemerkte er eintönig: „Ihr werdet hier bleiben einen Tag und eine Nacht. Ihr bedürft der Speise; das Haus eines Ahuitzotls verließ nie ein Hungriger." Er nahm eine neben ihm an der Wand lehnende Gerte und schlug damit den vor dem Feuer knieenden Amaitl auf die Schulter. Dieser kehrte sich nach ihm um, achtete aufmerksam auf die Zeichen und Geberden des Alten, worauf er das Feuer frisch nährte und sich entfernte. Träumerisch neigte Ahuitzotl das Haupt. Erst als der Taubstumme wieder eintrat, das gefesselte Schaf auf dem Rücken, richtete er sich auf.

Don Enrique hatte unterdessen Zeit gefunden, Hengist zuzuraunen: „In dem Alten steckt ein Stückchen vom Teufel selber. Er bedauert in diesem Augenblick wohl nichts mehr, als daß der unglückselige Hammel

da kein Mensch, um ihn nach altmexikanischem Ritus irgend einem Götzen zu opfern."

Bevor Hengist etwas zu erwidern vermochte, ertönte Ahuitzotls heisere Stimme, indem er wie in Gedanken bemerkte: „Zum letzten Mal," und scharf überwachte er des Taubstummen Bewegungen, dadurch die Aufmerksamkeit seiner Gäste ebenfalls auf ihn hin lenkend. Dieser hatte das Schaf niedergelegt und eine Steinplatte aus dem Fußboden gehoben, wodurch die Oeffnung eines in noch tiefer gelegene Räumlichkeiten hinabführenden Schachtes sichtbar wurde. Mit eigenthümlicher Ausdruckslosigkeit schob er das gefesselte Thier dicht neben die Oeffnung hin, und es auf den Rücken herumdrehend, stieß er ihm sein Steinmesser in die Brust. Die seltsame Waffe mit kräftigem Griff nach sich ziehend, trennte er die Rippen von einander; nicht achtend der krampfhaften Bewegungen des gequälten Thieres, fuhr er mit der Hand in die klaffende Wunde. Einige Sekunden tastete er in derselben umher. Abermals erfolgte eine heftige Bewegung, und in den Schein der Flamme hielt er das herausgerissene Herz.

Seinen fragenden Blick beantwortete Ahuitzotl durch billigendes Neigen seines Hauptes, und hinunter flog die häßliche Trophäe in den dunklen Schacht. Dem Herzen nach folgte das von Amaitl sorgfältig geleitete Blutbächlein.

Kaum fünf Minuten dauerte das offenbar aus sagenhaften Ueberlieferungen erlernte Verfahren, dann schloß Amaitl die Oeffnung wieder. Seine weiteren

Anweisungen las er aus den Zeichen Ahuitzotls, und das geschlachtete Thier auf den Rücken schwingend, verließ er das Gemach.

„Zum letzten Mal," wiederholte Ahuitzotl düster. Er schüttelte sich leicht. Mit der Schärfe von Nadeln flogen seine Blicke von Antlitz zu Antlitz. Sichtbar befriedigt von der in denselben sich ausprägenden Spannung, hob er mit allmählich bis zur Begeisterung sich steigernder Lebhaftigkeit an: „Zum letzten Mal wurde Huitzilopochtli, dem furchtbar mächtigen Kriegsgott, ein zuckendes Herz und warmes Blut geopfert. So geschah es vor Hunderten und Hunderten von Jahren. Damals erforderte es Menschen, um ihn zu sättigen, sechzig an jedem Tage. So erfuhr ich es von meinem Großvater, und er von dem seinigen. Ich kann nicht mehr thun, als Ihr saht. Es hat Alles sein Ende. Mit mir sinkt der letzte König von Anahuac in sein Grab. Was von dem großen Volke der Azteken übrig blieb, ist vermischt, verdorben und verschwunden. Wer findet den Bach, nachdem er von dem Strome aufgenommen wurde? Wer sagt, wann Montezuma zurückkehrt, um ein neues Reich zu begründen?"

„Er kommt, er muß kommen," sprach Pedro Pino mit dem Ausdruck tiefster Ueberzeugung, wie eine solche sich durch die Vermischung des Christenthums mit den angestammten phantastischen Anschauungen gebildet hatte.

„Er muß kommen," wiederholte die Albino beinah tonlos, ihr Haupt in Verehrung neigend.

„Rey — Ahuitzotl — Karamba!" warf der Rabe mürrisch ein. Vor dem Feuer stand er. In seine

gesträubten Federn gleichsam zurückgezogen, stierte er in die züngelnden und lodernden Flammen.

Ahuitzotl gab ein beipflichtendes Zeichen und fuhr fort: „Ich sehe Menschen vor mir, die nicht zweizüngig reden. Was ich spreche, bleibt in ihren Ohren. Sie schreien es nicht aus. Amaitl hört nicht, redet nicht. Was er hier sieht, er kann es durch Zeichen verrathen. Bin ich gegangen, so ist er eine Binse des See's. Er neigt sich, wohin der Wind weht. Ich schickte ihn deshalb fort. Er soll Eure Thiere an's Wasser führen. Da wächst nahrhaftes Gras. Ich gebot ihm, ein Mahl für meine Freunde zu bereiten. Er wird nicht kommen, bevor ein Zeichen ihn ruft. Habe ich meinem Freunde Don Enrique den Schatz für seine Tochter übergeben, so mag Amaitl eintreten. Ich möchte beruhigt von dannen gehen; ich will ruhig schlafen. Besitzt Don Enrique ein Merkmal, daß die Worte des weisen Zuñi und des Zaubermädchens ihnen nicht in einem Traume zugetragen wurden, so möchte ich es sehen, bevor ich den Schatz enthülle.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Aztekenschatz.

Auf die mittelbare Aufforderung Ahuitzotls wendete Don Enrique sich an den Zuñi.

„Jetzt ist die Gelegenheit," sprach er gedämpft, „die Kraft und den Werth Ihrer eigenen Schätze zu

erproben. Gönnen Sie ihm deren Anblick, so ist das der Prüfstein, an welchem Ihr Beide erkennt, ob die Vergangenheit Eurer Vorfahren zusammenfällt. Zugleich befestigt sich des Alten Vertrauen auf unsere Ehrlichkeit."

Pedro Pino zog den Koffer zu sich heran. Behutsam öffnete er ihn, und ein längliches Packet aus demselben hervorziehend, löste er dessen aus weich gegerbten Lederstreifen bestehende Hülle. Ein Stück nach dem anderen entfernte er, bis er endlich eine Rolle von mäßigem Umfange in Händen hielt. Indem er sie unter den ihn gespannt beobachtenden Blicken vor Ahuitzotl ausbreitete, erwies sich, daß sie aus einer Anzahl Pergamenttafeln und mehreren Blättern unzerstörbaren Maguey-Papiers*) bestand. Alle, diese wie jene, waren mit seltsamen Malereien bedeckt. Obwohl bereits schadhaft und zermürbt, ließen sich doch hier und da in Reihen geordnete Abbildungen entziffern, die augenscheinlich Schriftzeichen ersetzten. Thiere waren es und Menschen in den verschiedenartigsten Stellungen und Bekleidungen, Baulichkeiten, Gefäße und Geräthe, deren Bedeutung und Zweck schwer zu errathen gewesen wären, Pflanzen, Bäume und Linien, die an fließende Gewässer erinnerten oder überhaupt nicht zu erklären waren. Schweigen war eingetreten. Erwartungsvoll sahen Don Enrique und Hengist bald auf die Tafeln nieder, bald auf den alten Mann, dessen Augen, wie in Verzückung, an den wunderlichen Dar-

*) Aus den Fasern der Agave bereitetes Papier.

stellungen hingen. Nur selten flog ein Ausdruck des Verständnisses über sein hageres Antlitz, wenn er vielleicht ein ihm vertrautes Zeichen entdeckte. Im Ganzen aber blieb der Sinn der alten Aufzeichnungen ihm so dunkel, wie dem Zuñi, Don Enrique und Hengist. Dagegen offenbarte sich in dem Gepräge andächtiger Verehrung, welches sich auf seinen runzeligen Zügen mehr und mehr verschärfte, daß er an dem Charakter der Malereien deren Echtheit erkannte.

Längere Zeit verrann in tiefer Stille. Nur der Rabe unterbrach dieselbe zuweilen mit seinen sinnlosen Bemerkungen. Geheimnißvoll knackte das von dem Feuer ergriffene Holz. Auf den Wänden tanzten die bis in's Riesenhafte angewachsenen Schatten der Männer. Die Thongefäße und sonstigen Geräthe schienen sich in der flackernden Beleuchtung zu beleben und in jedem Augenblick eigenmächtig von den ihnen angewiesenen Stätten entfernen zu wollen. Röthliche Reflexe schmückten die geneigt sitzenden Männer. Der alte Ahuitzotl und der Zuñi mit ihrer braunen Hautfarbe machten den Eindruck aus glühender Bronce geformter Statuen. Wie ein zarter röthlicher Schleier fiel das Seidenhaar von dem Haupte der Albino nieder. Man hätte sich in der Werkstatt eines tief in der Erde hausenden Zauberers wähnen können.

Endlich tupfte Ahuitzotl mit seiner Gerte vorsichtig auf das Bild, in welchem ein Mann in einem Boote über ein Wasser setzt.

„Das hat eine Aztekenhand geschaffen," sprach er feierlich; „ich hörte von solchem Bilde. Es bedeutet

die Reise der alten Völker, die von Sonnenuntergang und Mitternacht über's Meer kamen. Ich bin zufrieden. Jetzt sage mein weiser Zuñifreund, woher er die kostbaren Bilder nahm. Ich möchte es wissen, bevor ich den Aztekenschatz in die Hände des Vaters der Letzten aus dem Stamme der Ahuitzotls niederlege."

Der Zuñi begann die Tafeln mit äußerster Vorsicht wieder aufzurollen und zu verpacken. Zugleich erklärte er feierlich: „Von meinem Vater erhielt ich sie. Seit ewigen Zeiten vererbten sie sich von dem Vater auf den Sohn. Was ich darüber hörte, ich will es sagen. Der letzte König Ahuitzotl verdient Vertrauen. Es geschah in den Tagen, als die braunen Herren dieses Landes von weißen, eisenbekleideten Männern überfallen und zu vielen Tausenden abgeschlachtet wurden. Schwarzröckige Männer befanden sich bei ihnen. Die verbrannten Alles, was dem Volke der Azteken heilig war. Große Berge von Bildertafeln und Weisheitsschriften gingen in Flammen auf. Da schlich der Vater meiner Väter heran und rettete diese wenigen. Er nahm sie mit fort gen Mitternacht. Es ist das letzte Zeichen der Verwandtschaft der Zuñis mit den Azteken."

„Ich bin sehr alt," versetzte Ahuitzotl grämlich, „mein Leben dauert nur noch Tage. Wäre ich jünger, so hätte ich den weisen Zuñi aufgefordert, mir einige der Tafeln anzuvertrauen. Doch was sollen sie jetzt hier? In die Hände Jemandes fallen, der sie nicht achtet? Nein. Mag Alles bleiben, wie es war. Ist der letzte Ahuitzotl von der Erde fortgefegt, so giebt

es keinen Anderen mehr, dem ein Theil Deines Schatzes gebührt.“ Er strich, wie das Erinnerungsvermögen klärend, mit der Hand über seine Augen und fuhr mit einer gewissen Ergebung in's Unvermeidliche fort: „Ich bin zufrieden. Da es noch Zeit ist, will ich Dir, Don Enrique, den Aztekenschatz für Deine Tochter übergeben. Doch höre zuvor eine Bedingung: Ich besaß ein Kindeskindeskind, eine echte Ahuitzotl. Du kanntest Mazatl. Flink wie der Hirsch war sie, geschmeidig wie eine Schlange und scharfsinnig wie ein Falke. In ihrem Kopfe wohnte die Weisheit ergrauter Männer. Sie wurde mir geraubt oder sie starb unter den Händen eines Mörders. Sie stand mir näher, als Deine Tochter Isabel. Du bist halb so alt, wie ich, kannst noch weit in der Welt herumkommen. Wenn Mazatl noch lebt, so magst Du ihr begegnen. Geschieht das, so gehört der Schatz ihr allein. Ich brauche Dir nicht zu sagen: ‚Gieb Mazatl, was ihr gebührt.‘“

„Nein, Rey Ahuitzotl,“ antwortete Don Enrique betheuernd, „das brauchst Du nicht. Sehe ich sie in meinem Leben wieder, so trete ich das, was Du ihr zugedacht hast, im Namen meiner Tochter bereitwillig an sie ab. Bei uns bedarf es keiner schriftlichen Verpflichtung. Mein Manneswort ist sicherer, und Isabel denkt nicht anders.“

„Und noch Eins, Don Enrique de Guapamente: Findest Du Mazatl, so begleite sie noch einmal hierher. Sie soll ihre Füße noch einmal dahin stellen, wo sie als Kind einherschritt. Sie kennt jeden verborgenen

Winkel in diesem Bau. Kein Anderer darf mit ihr die Casa betreten, nur Du allein."

„Auch das gestehe ich Dir aus vollem Herzen zu, Rey Ahuitzotl."

„Es ist gut," versetzte der Alte sichtbar erleichtert, „jetzt geht an's Werk, bevor es zu spät wird."

Auf seine Anordnung hoben die drei Männer ihn sammt seiner Bank von der Stelle, auf welcher er einen großen Theil seines Lebens verbracht hatte, ihn so niederlassend, daß sein Gesicht jener Stelle zugekehrt war. Weiter durch ihn unterrichtet, entfernten sie von dort mehrere übereinander liegende Binsenmatten. Die dadurch bloßgelegte Fläche zeichnete sich durch nichts von dem übrigen tennenähnlichen Fußboden aus. Mittelst der Spitze seiner Gerte beschrieb der Alte nunmehr auf dem staubigen Estrich einen unregelmäßigen Ring, innerhalb dessen die Männer auf sein Geheiß die etwa handhohe Lehmschicht durchbrachen. Nachdem sie Schutt und Erde beseitigt hatten, sahen sie zwei nebeneinander liegende Steinplatten vor sich, ähnlich derjenigen, welche Amaitl vor dem Schlachten des Schafes aus dem Fußboden hob. Wie dort, öffnete sich auch hier ein Schacht, nur geräumiger, der in die Tiefe hinabführte. Fortgesetzt von dem Alten belehrt, nahmen sie eine seitwärts an der Wand liegende Leiter, die sonst zum Aufstieg nach den oberen Räumen diente, und dieselbe in die Oeffnung schiebend, überzeugten sie sich, daß der Fußboden des unteren Raumes kaum zehn Fuß niedriger lag. Mit flackernden Feuerbränden ausgerüstet, stiegen sie hinab; vorauf Don Enrique; diesem

folgte Hengist, welchem der Zuñi sich anschloß, wogegen die Albino bei dem Alten zurückblieb. Pedro Pino bewahrte fortgesetzt seine kalte Ruhe. Was auch immer er erleben sollte, er betrachtete es als einen nicht zu umgehenden Schicksalsspruch. Des alten Stierkämpfers und Hengists hatte sich leicht erklärliche Erregung bemächtigt. Wenn Ersterer aber, wie es seinem lebhaften Charakter und ungeregelten Forschungseifer entsprach, von Edelgestein und Bergen Goldes träumte, so wirkte in Hengist noch immer Unglaube. Und dennoch war seine Spannung nicht geringer, als die des gutmüthigen Freundes. Mußte er doch, nach dem ganzen Wesen des hundertjährigen Greises zu schließen, auf Ungewöhnliches gefaßt sein.

Als die drei Gefährten unten eingetroffen waren und mit ihren durch Schwingen in Flammen gesetzten Feuerbränden umherleuchteten, fielen ihre Blicke auf rauhe Lehmwände, welche einen verhältnißmäßig engen Raum einschlossen. Die Decke bestand dagegen aus schweren, harzreichen Cedernbalken. Zunächst erkannten sie in dem einen Winkel die Spuren des von Amaitl beim Schlachten des Schafes beobachteten Verfahrens. Weiter umherspähend wurden sie sechs oder sieben menschlicher Skelette ansichtig, ein untrüglicher Beweis, daß die Wächter des Schatzes bei ihrem Opfern sich nicht immer auf Thiere beschränkt hatten. Neben einander geschichtet lagen die von Staub bedeckten Gebeine, doch fehlte allen der Kopf. An den Wänden einherschreitend, entdeckten sie wunderliche Malereien, die theils in das nachgiebige Gestein eingeschabt, theils

mit einer Farbe aufgetragen worden waren, welche als Blut unverkennbar.

So gelangten sie allmählich an das äußerste Ende des länglichen Gemaches, bis wohin bei der unzureichenden Beleuchtung ihre Blicke anfänglich nicht reichten. Dort standen sie vor einem aus unbehauenen Steinen errichteten, etwa drei Fuß hohen Postament, welches ungefähr vier Fuß im Geviert halten mochte. Auf diesem lag ein mit halbverwestem Leder und aus Pferdehaar geflochtenen Leinen umschlungenes unförmliches Packet. Im Umfange entsprach es nicht ganz der Oberfläche des Postamentes. Vor diesem und sich an dasselbe lehnend, waren die den Skeletten entnommenen hohläugigen und zähnefletschenden Schädel sorgfältig geordnet worden. Vor jedem lagen außerdem die zu ihm gehörenden Knochenhände im Kreuz übereinander.

„Das ist ein grauenhafter Anblick," meinte Hengist zu dem alten Stierkämpfer, und unwillkürlich dämpfte er den Ton seiner Stimme, „und dazu der Modergeruch. Ich denke an den Alten da oben." Es gehört ein eiserner Wille dazu, an solchem Ort in ununterbrochener Einsamkeit die Jahre an sich vorüberrollen zu lassen."

„Oder vielmehr an Wahnsinn grenzender Fanatismus," versetzte Don Enrique ebenfalls leise, „ein Fanatismus, der, über Jahrhunderte hinaus angestammt, mit jeder neuen Generation sicher noch eine Verschärfung erfuhr, je nachdem die Umrisse der Ueberlieferungen sich verwischten und dadurch den Spielraum

der Phantasie erweiterten. Sehen Sie unseren Zuñi — Freund," und er mäßigte seine Stimme bis zum Flüsterton, „ihn ergreift der Anblick mächtig. Forderte Ahuitzotl jetzt die kostbaren Reliquien von ihm, so würde er sie ohne Widerrede hingeben. Karamba!" — und er verfiel in einen leichtfertigen Ton — „meine Hoffnungen auf einen nennenswerthen Schatz sind erheblich herabgestimmt worden; denn was kann das unförmliche Packet nur enthalten?"

„Rey — Ahuitzotl!" ertönte hinter ihnen wie warnend die röchelnde Stimme des Raben, „Karamba — Huitzilopochtli!"

Unwillkürlich sahen die beiden Gefährten sich um. Auf der vierten Sprosse der Leiter von unten kauerte der Rabe, einem boshaften Dämon ähnlich, der sich über die drei Männer belustigte, gewissermaßen ein verkörpertes Jahrhundert, deren fünf bis in jene Zeiten hineinreichten, in welchen ein freies Volk hier über ein freies Land herrschte. Die lange Gestalt des Zuñi schien etwas kleiner geworden zu sein. In seiner Haltung prägte es sich wie das Bewußtsein aus, auf geheiligtem Boden zu stehen. Schwer bekämpfte Scheu offenbarte er, als er die beiden Gefährten beim Herunterheben des Ballens unterstützte.

„Was auch immer drinnen stecken mag," bemerkte der redselige alte Stierkämpfer bei dieser Arbeit zweifelnd, „nach dem Gewicht zu schließen kann es nicht viel sein. Doch gleichviel, der Mühe wird es sich immerhin lohnen."

Hengist mochte seine Meinung theilen, denn bevor

sie den dumpfigen Raum verließen, durchsuchten sie ihn noch einmal peinlich genau nach allen Richtungen. Sogar das Postament unterwarfen sie einer aufmerksamen Prüfung, jedoch Alles vergeblich. Nirgend entdeckten sie eine Spur, welche auf das Vorhandensein anderer Verstecke oder vermauerter Ausgänge hingedeutet hätte. Schließlich nahmen sie den Ballen zwischen sich, und während der Zuñi durch das Zusammenlegen der Feuerbrände erhöhte Helligkeit schaffte, schritten sie nach der Leiter hinüber.

Anfänglich schien der Rabe ihnen den Weg verlegen zu wollen, denn auf seiner Sprosse sich nach vorn neigend, knackte er einige Male mit dem Schnabel. Verdrossen stieß er einen Ton aus, welcher an das Entkorken einer Flasche erinnerte, und als die Männer sich auch dadurch nicht zurückschrecken ließen, hüpfte er ihnen voraus von Sprosse zu Sprosse nach oben, jeden neuen Sprung mit einigen fremdartigen Worten begleitend.

Mit Mühe zwängten die Männer ihre Last durch die Oeffnung. Als sie endlich oben festen Fuß faßten, ihre mehr unbequeme als schwere Last niederlegten und auf Ahuitzotl hinsahen, da saß er geneigten Hauptes, als ob das Leben bereits von ihm gewichen wäre. Wie um ihn zu stützen, stand Blanca neben ihm. Grauen beherrschte sichtbar ihre bräunlichen regelmäßigen Züge. Die von dem niedergebrannten Feuer ausströmende dürftige Beleuchtung erhöhte das Geisterhafte der ganzen Scene. Hengist beeilte sich daher, zunächst mehr Helligkeit zu schaffen, als der Zuñi, der unten die Kohlen

erstickt hatte, ebenfalls oben erschien und die Reste der Holzfackeln auf die Gluth legte.

Mit dem Aufflackern der, größere Wärme verbreitenden Flammen schien neues Leben die hinfällige hundertjährige Gestalt zu durchströmen. Schwerfällig richtete Ahuitzotl sich auf. Sein erster Blick fiel auf den Ballen; zugleich entzündete sich in seinen Augen eine eigenthümliche Gluth der Begeisterung.

„Das ist der Aztekenschatz," sprach er tief aufathmend; „nach vielen, vielen Jahren sehe ich ihn wieder vor mir. Zum ersten Mal soll die Sonne ihn wieder beleuchten." Er versank in Nachdenken. Erst nach einer längeren Pause wies er die Männer an, zunächst die Oeffnung im Fußboden zu schließen, den Schutt auf seine alte Stelle zurückzubringen und, unter Zuhülfenahme von etwas Wasser aus einer der Urnen, zu ebnen und festzupressen.

Eine Viertelstunde ging mit dieser Arbeit hin. Ahuitzotl saß unterdessen mit geschlossenen Augen da. Auf Don Enrique's Meldung, daß Alles bereit sei, ließ er eine wollene Decke vor sich ausbreiten. Unter dem Beistande der Männer kniete er auf diese nieder, und zwar so, daß die Unterschenkel neben den Oberschenkeln lagen, der Oberkörper also unmittelbar auf dem Fußboden rastete. Auf einen Wink brachten die Männer die Bank auf ihre alte Stelle zurück, und jetzt erst ertheilte Ahuitzotl die Erlaubniß, den Schatz zu enthüllen.

Anfänglich genügten kurze Griffe, die vermorschten Hüllen gleichsam abzuschälen. Je tiefer die Männer

aber gelangten, um so größere Widerstandskraft bewiesen Riemen und Lederstücke, um so kleiner wurde der Umfang des räthselhaften Schatzes. Endlich, als das Packet nur noch die Länge einer und einer halben Elle und die Höhe eine Spanne weniger betrug, die Verschlingungen der Riemen dagegen unter dem Druck der Hände sich nicht mehr öffnen wollten, sprach er sichtbar ungeduldig über den zwischen seinen Knieen kauernden Raben hinweg: „Ich sehe, es ist Alles unverletzt. Keine fremde Hand hat den Schatz angetastet. Nichts wurde von ihm genommen. Jetzt gebt ihm die Stelle, auf welcher nur Könige gesessen haben; benutzt Eure Messer, um ihn vollständig zu entkleiden. Ich will ihn noch einmal sehen in seiner ganzen Herrlichkeit. Dann mag ich erblinden im Tode. Ich habe lange genug gelebt."

Wie er gebot, war Alles ausgeführt worden, und als die letzte Hülle fiel, da lag auf der wieder hinübergestellten Bank ein Ungethüm, wie es eben nur in der krankhaften Phantasie von Götzenpriestern entstanden und demnächst von kunstgeübten Händen unter ihrer Aufsicht hergestellt sein konnte.

„Ich dachte es mir beinah," raunte Don Enrique mehr belustigt als enttäuscht Hengist zu, indem sie zurücktraten und bei dem Schein des von dem Zuñi frisch geschürten Feuers das seltsame Gebilde aufmerksam betrachteten.

„Huitzilopochtli!" stieß Ahuitzotl mit einem Ausdruck der Verzückung hervor.

„Huitzilopochtli!" wiederholte der Rabe das ihm vertraute Wort.

„Huitzilopochtli!“ sprach der Zuñi leise, wie von Furcht beseelt, und ohne sich vor dem Feuer zu erheben, starrte er regungslos auf das Ungethüm.

„Huitzilopochtli, der Kriegsgott der Azteken,“ erklärte Don Enrique dem Gefährten flüsternd; „Karamba! Klein genug ist er im Vergleich mit den Hunderttausenden von Menschen, die ihm zu Ehren einst genau so behandelt wurden, wie wir es an dem unglückseligen Hammel beobachteten.“

„Vielleicht nur eine Nachbildung,“ meinte Hengist ebenso leise.

„Keine Nachbildung,“ erklärte Don Enrique zuversichtlich; „das Alter dieses Götzen kann nicht bestritten werden, und in jenen fern fliegenden Zeiten duldete man schwerlich neben dem einen Kriegsgott einen zweiten. Auf alle Fälle sehen wir ein Kunstwerk vor uns, vor dessen stieren Augen so viele Menschen abgeschlachtet wurden, daß man heut den ganzen Staat Chihuahua damit neu bevölkern könnte. Sehen Sie, wie der Alte da kniet; gerade so, wie man es in alten bildlichen Darstellungen wiedergegeben findet.“

„Und das Mädchen,“ versetzte Hengist, „die Bedeutung des Ungethüms ist ihm fremd, und doch offenbart sich in seinem Gesichtsausdruck, daß es ein in die Geschicke der Menschen eingreifendes höheres Wesen vor sich zu sehen wähnt.“

„Sogar Pedro Pino ist solchen Eindrücken unterworfen,“ flüsterte Don Enrique; „wunderbar: es wiederholen sich die Empfindungen der Vorfahren in ihren Nachkommen über ungezählte Generationen hinaus.“

„Huitzilopochtli!“ warf der Rabe den kurz zuvor vernommenen Namen wieder ein.

Hengist und der alte Stierkämpfer kehrten sich Ahuitzotl zu. Der Ruf klang, als ob er von ihm ausgegangen wäre, um sie zur Ehrerbietung vor dem grausen Kriegsgott zu ermahnen. Dann herrschte Stille in dem unstet erleuchteten Raum. Alle Blicke hingen an dem Gebilde, welchem Ahuitzotl den Werth von Goldbergen beimaß.

Ungefähr zwei Fuß lang, zeigte das Ungethüm die Formen eines rastenden Panthers, welcher aus zwei vorderen Hälften zusammengesetzt worden. Hinten wie vorne ruhten zwei krallige Vordertatzen, nach Art der Sphynxe ausgestreckt, auf der Unterlage. Hinten wie vorne erhob sich auf breiter Brust und gedrungenem Halse ein dicker runder Katzenkopf mit kurzen Ohren. Bei Herstellung des wunderlichen, in entgegengesetzte Richtungen stierenden Gebildes schien die Absicht maßgebend gewesen zu sein, ihm die Fähigkeit zu verleihen, die Umgebung auf allen Seiten zugleich zu überwachen. Die Haut bestand, von den scharfen Krallen bis zu der stumpfen Schnauze, aus lichtblauen Türkisenplättchen, die sich, wie auf einem Schuppenpanzer, mosaikartig aneinander reihten. Aus dem leicht geöffneten Rachen lugten starke Wolfszähne hervor. Den Stern der blöden Glotzaugen bildete ein runder schwarzer Stein, welchen als Iris ein Kranz von sorgfältig zusammengefügten Perlmutterplättchen umringte. Und so schaute der schillernde Kriegsgötze nichts weniger als grausam darein. Am wenigsten hätte man ihm solch' großes

Wohlgefallen an zuckenden Herzen und rauchendem Blut zugetraut.

Eine lange Pause verrann, ohne daß etwas Anderes zu vernehmen gewesen wäre, als das Knistern des brennenden Holzes und die gelegentlichen Bemerkungen des Raben. Da der Rauch nur schwerfällig seinen Weg in die schwarze Schlotöffnung hinein fand, hatte es sich unterhalb der Decke wie ein Nebel angesammelt. Ebenfalls röthlich schimmernd, vervollständigte er ein Bild, welches man mit einem Vorraum der Unterwelt hätte vergleichen mögen. Um auf ungeschulte Gemüther beengend einzuwirken, hätte keine geeignetere Scenerie erdacht werden können. Sogar Hengist und der alte Torero waren dem von ihrer Umgebung ausströmenden Zauber insoweit unterworfen, daß sie, im Geiste gleichsam zurückversetzt in die Tage vergangener Jahrhunderte und ahnungsvoll sagenhafte Schilderungen sich vergegenwärtigend, von tiefem Ernst erfüllt wurden.

„Don Enrique de Guapamente und Ihr, die Ihr mit ihm kamt, hört jetzt meine Worte," brach Ahuitzotl endlich wieder das Schweigen. „Es sind die letzten Worte eines verdorrten Stammes. Es sind Worte der Wahrheit. Huitzilopochtli hört sie; er weiß die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden. Deine Tochter ist die Letzte aus meinem Stamme. Sie ist ein Weib; sie kann nicht an meine Stelle treten, ich sagte es schon. Es ist eine Stelle, die nur Männern gebührt. Trage ihr daher den Schatz zu. Ihr Herz ist treu; sie wird ihn behüten Tag und Nacht. Begegnet sie

Mazatl, so wird sie ihr den Huitzilopochtli übergeben, auf daß sie ihn in Ehren halte. Er wird ihr Freund sein. Meine Augen sahen ihn zum letzten Mal. Nehmt ihn, nehmt ihn jetzt von der Stelle, auf welcher ich ihn so viele Winter bewachte. Hüllt ihn ein, damit kein fremdes Auge ihn sehe. Er möchte die Raublust Anderer erwecken. Amaitl soll nicht erfahren, was Ihr hier saht und hörtet. Er wird bei mir bleiben bis zu meinem Ende. Den Raben schenke ich ihm. Er wird ihn speisen. Auch für den Adler sorgt er. Jetzt geht an's Werk. Ich will sehen, wie Ihr den großen Huitzilopochtli gegen fremde Augen schützt."

Bei den letzten Worten neigte er ermüdet das Haupt. Während der Zuñi darauf den Koffer öffnete und handgerecht legte, umwanden Hengist und Don Enrique das Ungethüm wieder behutsam mit Lederstreifen. So gelang es ihnen leicht, es derartig zu verpacken, daß eine Beschädigung während der Reise nicht zu befürchten war.

Während Ahuitzotl ihre Hände aufmerksam überwachte, neigte er den Kopf immer wieder billigend. Sobald sie aber den Koffer schlossen, seufzte er tief auf. Es klang, als hätte er nach gewissenhafter Erfüllung einer ihm übertragenen heiligen Aufgabe schon jetzt von der Welt Abschied genommen.

Mit dem Verschwinden des Götzen schien ein Bann von dem Gemüthe des Alten wie von dem Zuñi und der Albino gewichen zu sein. Freier bewegten sie sich, während Ahuitzotl unter Don Enrique's und Hengists Beistand seinen gewohnten Sitz wieder einnahm. Seiner

Aufforderung Folge leistend, begab Pedro Pino sich auf dem ihm nunmehr bekannten Wege nach der ersten Plattform hinauf. Der Abend war längst hereingebrochen. Ueber die Brüstung spähend, fiel sein erster Blick auf Amaitl. Vor einem Feuer in der Nähe der Leiter kauerte er, eifrig mit der Herstellung des Mahls beschäftigt. Um ihn herum standen einige alterthümliche Gefäße und andere der Neuzeit. Jene waren mit Vorräthen angefüllt, diese dazu bestimmt, die fertigen Speisen aufzunehmen. Durch ein nach ihm geworfenes Steinchen lenkte Pedro Pino seine Aufmerksamkeit auf sich. Dann genügte ein Zeichen, ihn zu Ahuitzotl zu bescheiden. Von diesem auf die ihm eigenthümliche Art belehrt, beschleunigte er seine Bewegungen, und lange dauerte es nicht, bis ein aus Maiskuchen, geröstetem Schaffleisch und schwarzem Kaffee bestehendes Mahl zu Füßen des Alten aufgetragen war. Dieser kostete nur von den Speisen, aber unermüdlich war er in der Ausübung der Gastfreundschaft.

Nachdem Alle sich gesättigt hatten, schaffte Don Enrique eine Korbflasche mit Wein und einen Vorrath Tabak herbei. Dazu nickte der Alte befriedigt. Es mundete ihm der gebotene Trank, und mit dem Ausdruck großen Behagens sog er den Rauch aus seiner langen, eigenthümlich verzierten Steinpfeife in die Lungen ein, um ihn durch die Nüstern wieder von sich zu blasen. —

Als die drei Gefährten sich endlich in Blanca's Begleitung mit dem Koffer nach der Plattform hinauf begaben, war die Nacht weit vorgeschritten. Der Zuñi

und die Albino hüllten sich alsbald zum Schlaf in ihre Decken. Don Enrique und Hengist, durch die jüngsten Ereignisse einander offenbar noch näher gebracht, ließen sich dagegen auf der Mauerbrüstung nieder, wo der alte Stierkämpfer sich unermüdlich im Anfertigen von Cigarretten für den beiderseitigen Bedarf erwies. Die Täuschung, welche er mit Rücksicht auf den verheißenen Schatz erfahren hatte, war gänzlich ohne Einfluß auf seine heitere Gemüthsstimmung geblieben. Ein Goldklumpen von dem Umfange des Götzen hätte ihm kaum mehr Freude bereitet, als dieses Glied einer Kette, wie er es bezeichnete, welche aus der Gegenwart bis in's nur dürftig gelichtete Alterthum hineinreichte.

Der Mond stand hoch. Durch die reine Atmosphäre begünstigt, überströmte er das weite Trümmerfeld mit hellem bläulichen Licht. Weithin schweiften die Blicke. Die beiden Männer mochten sich unwillkürlich vergegenwärtigen, daß von derselben Stelle aus die Zeitgenossen eines Cortez und Montezuma gleich ihnen über die mondbeleuchtete Landschaft hinspähten, auf welcher in festgefügten Bauten vieltausendfaches Leben hinter den aufgezogenen Leitern sich sorglos dem Schlafe hingab. Auf den Wänden der unförmlichen Ruine wechselten, scharf begrenzt, helle Mondlichtfelder und tiefe Schatten. Auf dem höchsten Punkte des Gemäuers thronte der Adler. In seiner Regungslosigkeit glich er einem gemeißelten Wappenthier.

Auch hier zirpten Heimchen in den Mauerritzen. Es klang nicht anders, als in dem zerfallenen Wachthurm weit oben in dem Gebiet der entarteten Apache-

stämme, nicht anders, als auf jener Seite des Oceans auf geschützten sommerlichen Waldeslichtungen oder in dem warmen Gemäuer hinter dem Herdfeuer. Wer hätte geahnt, wohin Hengists Gedanken schweiften, als er so ernst zum Monde emporsah!

„Neugierig bin ich," brach Don Enrique das eingetretene Schweigen, und wie aus tiefen Träumen erwachend, kehrte Hengist sich ihm zu, „neugierig, wie meine Tochter den wunderlichen Schatz aufnimmt."

„Ich müßte mich sehr täuschen, erfreute der an sich schon werthvolle Götze sie nicht in höherem Grade, als eine namhafte Vermehrung des Vermögens ihres Vaters," antwortete Hengist aus voller Ueberzeugung.

„Ich pflichte Ihnen bei," versetzte der alte Stierkämpfer in zärtlichem Tone, „Isabel ist ein liebes, aber auch ein gutes Kind. Fremd sind ihr unedle Eigenschaften. Karamba! Ich wüßte nicht, was mich in meiner unabhängigen Lage noch in der Welt befriedigen könnte, besäße ich in ihr nicht eine getreue Theilnehmerin an allen meinen Erfolgen und Mißerfolgen. Sie werden mich verstehen; denn ich setze voraus, daß in stillen Stunden das Bild der Mutter, einer Schwester oder — nun, es ist ja keine Schande — das Bild der Geliebten Ihr Sinnen und Empfinden erwärmend durchdringt."

„Nichts von dem Allen besitze ich," erklärte Hengist eintönig; „allein stehe ich in der Welt da. Keinen giebt es, der um mich trauert, wenn mein irdisches Dasein heut oder morgen seinen Abschluß findet; Keinen, der sich nach mir sehnt oder in dessen Träume mein Bild,

das Bild eines heimatlosen Weltwanderers, sich einflicht. Den elendesten Hirten, der sich im Kreise seiner Angehörigen zum kärglichen Mahl vor seinen Tisch niederläßt, nenne ich im Vergleich mit mir hoch bevorzugt."

„So besitzen Sie wenigstens einen aufrichtig gesinnten Freund," betheuerte Don Enrique mit einem Ausdruck, welcher Hengist gleichsam tröstlich berührte, „und der will ich Ihnen sein, sofern es Ihnen nicht widerstrebt. Sie sind ein vornehmer Herr, ein Caballero im vollen Sinne des Wortes, gleichviel, was Sie dazu bewog, sich Ihren Weg in anspruchsloser Weise durch's Leben zu bahnen. Aber auch ein stolzer Mann sind Sie, ein Mann, der fremde Theilnahme verschmäht, in dessen Charakter es nicht liegt, sich leicht an Jemand anzuschließen. Mich darf das indessen nicht hindern, Ihnen vorzuschlagen, in geschäftliche Beziehung mit mir zu treten. Ich gestehe es offen: wir kämen uns gegenseitig näher, wenn Sie sich entschlössen, in der Verwaltung meiner Besitzungen weit unten bei Parral eine Stellung anzunehmen und, gemeinschaftlich mit Ihrem Freunde Roger, als wirkliche Beamte in den Betrieb der Silberminen einzugreifen."

„Ihre Freundschaft nehme ich als ein unverdientes Geschenk dankbar an," erwiderte Hengist, und er reichte dem alten Stierkämpfer die Hand, „über meine Stellung würde sich dagegen erst dann entscheiden lassen, nachdem sich erwies, ob ich ihr gewachsen bin. Roger besitzt in weit höherem Grade die Fähigkeit, sich den Verhältnissen anzupassen und sich in dieselben einzu-

arbeiten. Und von Herzen gönne ich ihm die ersten Erfolge, welche zugleich seinem ewigen Hadern mit dem Geschick ein Ende machen."

„Wer in der Vertheidigung meiner Tochter sein Blut vergoß, der hat Anrechte an uns, die nicht durch einen Federstrich beseitigt werden können," versetzte Don Enrique eifrig. Er mochte fühlen, daß es Hengist widerstrebte, seine Lage und Aussichten zum Gegenstand von Erörterungen zu wählen, denn im leichtfertigsten Tone rief er aus: „Die Reise hierher wird mich nie gereuen; und schließlich kommen wir nicht mit leeren Händen. Ich möchte darauf wetten, daß es Leute genug in der Welt giebt, die unseren Huitzilopochtli gern mit so viel Gold bezahlen, wie er schwer ist. Karamba! Böte mir Jemand dreimal so viel, so wäre er mir nicht feil. Ein Familienstück soll er bleiben und in Ehren gehalten werden, es sei denn, Mazatl, das arme Kind, erschiene eines Tages, um ihn von mir zurückzufordern. Armes Kind," wiederholte er ernst, „wo magst Du Dein Ende gefunden haben."

Er warf den glimmenden Rest seiner Cigarrette über die Brüstung, und sich erhebend forderte er Hengist auf, nunmehr ebenfalls die nächtliche Ruhe zu suchen.

Gleich darauf zogen sie im Schatten der emporstrebenden Mauer des zweiten Stockwerks ihre Decken über sich hin. Einige kurze Bemerkungen wechselten sie noch, dann lag die unförmliche Ruine wie ausgestorben.

Um Mittag des folgenden Tages begaben sie sich vor Antritt der Rückreise noch einmal zu dem alten Ahuitzotl hinunter. Die Zeit bis dahin hatten sie damit ausgefüllt, das Innere des wunderbaren Bauwerks einer genaueren Prüfung zu unterwerfen. Wie in einem Labyrinth bewegten sie sich durch die finsteren oder doch nur matt erhellten Gänge und Gemächer, ohne etwas Anderes vorzufinden, als nackte Mauern. Wohin sie sich aber wenden mochten, und oft gerade dann, wenn sie es am wenigsten erwarteten, begegneten sie dem vor sich hingrollenden Raben. Er schien während seines langen Aufenthaltes in der Ruine allmählich die Natur eines Maulwurfs angenommen zu haben. Der Adler thronte dagegen stolz hoch oben auf dem Gemäuer. Mit den äußeren Merkmalen eines hohen Alters und dem Hange zum stumpfen Hinvegetiren gemahnte er an den greisen König Ahuitzotl.

Als Don Enrique und seine Begleiter sich von dem alten Manne verabschiedeten, sah er ausdruckslos zu ihnen empor. Nachdem er der Bewachung des Schatzes überhoben worden war, schien nur noch ein Restchen menschlichen Lebens in dem ausgedörrten Körper zurückgeblieben zu sein. Eine kurze Frist, und das unstet flackernde Lichtchen mußte erlöschen. Sogar Don Enrique's Versprechen, wenn irgend die Umstände es erlaubten, ihm Isabel noch einmal zuzuführen, übte keinen Eindruck mehr auf ihn aus. —

„Wir sehen ihn nicht wieder," meinte der alte Stierkämpfer, als sie aus den finsteren Räumen wieder nach der Plattform hinaufstiegen, wo goldener Sonnen-

schein sie blendend umfing; „mit ihm sinkt ein volles Jahrhundert in's Grab. Er ist wohl der Letzte im Lande, dessen unmittelbare Beziehungen zum grauen Alterthum kaum abgeleugnet werden können."

„Die Verworrenheit seiner Anschauungen wird gleichsam geweiht durch die treue Pietät, mit welcher er, der Welt vollständig entsagend, an denselben festhielt," erwiderte Hengist träumerisch.

Unten standen die gesattelten und bepackten Maulthiere. Die Plattform verlassend, traten die Reisenden ohne weiteren Zeitverlust ihren Marsch an. Schweigend entfernten sie sich von der Ruine. Es erzeugte den Eindruck, als wären sie von einem frisch aufgeworfenen Grabhügel fortgetreten.

Als sie nach Zurücklegung einer mäßigen Strecke rückwärts schauten, wurden sie des Taubstummen ansichtig. Auf dem höchsten Mauerrande stand er. Die Arme auf der Brust verschränkt, spähte er ihnen nach. Regungslos, wie er selber, saßen in geringer Entfernung von ihm Adler und Rabe. Die abwärts flatternden Krähen schienen ihrer Neckereien müde geworden zu sein.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Katalina.

Wenn Hengist nach seiner Berathung mit Roger und Hauer die Reise nach den Casas Grandes ohne ernste Befürchtungen antrat, so harrte der Heimkehren-

den doch eine Kunde, welche sie mit Grausen erfüllte. Am zweiten Abend nach des alten Stierkämpfers Aufbruch war es, als Fernando abermals bei dem verwundeten Gil Martinez in dem Gartenhause vorsprach. Wie gewöhnlich, war auch heute Katalina anwesend. Während Fernando auf der Bank neben der Matratze Platz genommen hatte, saß sie ein wenig abseits auf einem niedrigen Holzblock. Arme und Haupt auf den emporgezogenen Knieen rastend, hatte sie ihr Deckentuch ganz über sich hingezogen. Sie schien entschlafen zu sein, so still verhielt sie sich. Zugleich aber lauschte sie gespannt den Worten, welche zwischen den beiden verbrecherischen Genossen gewechselt wurden. Auf sie achtete Keiner. Erblickte Gil in ihr nur ein willenloses Werkzeug seiner Laune, eine Sklavin, welche nebenbei eine schon im ersten Jungfrauenalter leichtsinnig entzündete, südlich wilde Leidenschaft an ihn fesselte, so hatten er wie Fernando zu oft die Beweise ihrer unerschütterlichen Treue und Zuverlässigkeit erhalten, um Verrath von ihr zu befürchten.

Ein langes Gespräch hatten sie geführt; ein Gespräch voll von Verwünschungen, wie sie eben nur von an Raserei grenzender Wuth geboren werden konnten; ein Gespräch voll von Plänen, die stets auf's Neue entstanden, um alsbald wieder als unausführbar verworfen zu werden.

„Die Hälfte des noch vor mir liegenden Lebens gäbe ich hin," erklärte Gil zähneknirschend, „befände ich mich im freien Gebrauch beider Hände; die Hälfte meines Lebens, sähe ich dafür diese deutschen Hunde

in ihrem Blute vor mir. Waren sie nicht, so gehörte Isabel heute mir, und der alte Torero wäre froh, uns seinen Segen nachschicken zu können. Aber noch ist es nicht zu spät; das, was geschehen kann, muß nur vor der Heimkehr der verrückten Abenteurer ausgeführt werden. Daß sie der Teufel unterwegs holen möchte, denn dieser Hengist ist die Seele aller Feindseligkeiten gegen mich, aller Mißerfolge. Verdammt! wäre ich nicht an dies Lager gefesselt, so wollte ich Ihnen und Ihren Kameraden selber zur Hand gehen, die spröde Señorita aus ihrem Nest zu holen. Führte der Weg dahin — ich kenne ja meines Vaters Haus — über die Leichen der frechen Deutschen, sollte es mir das Herz erleichtern. Und bedenken Sie nur, wie damit meine Lage sich plötzlich ändern würde. Statt der Schulden stände mir ihres Vaters ganzes Vermögen zur Verfügung; da könnte ich Ihnen und den Anderen die mir geleisteten Dienste königlich lohnen."

„Gut genug klingt's," meinte Fernando ungläubig; „und gemächlich Rath ertheilen können Sie freilich, wenn's darauf ankommt, daß Andere ihren Kopf für Sie in die Schlinge stecken. Aber immerhin, ich will heut noch mit den Anderen reden, und morgen Abend bring' ich Bescheid. So viel sage ich indessen im Voraus: bietet sich keine günstige Gelegenheit, so mag der Teufel sich der Gefahr aussetzen, über den Haufen geschossen zu werden. Man hat nur ein Leben zu verlieren."

„Unsinn. Ist's Euer ernster Wille, so beschreibe ich Euch den Weg, auf welchem Ihr in Isabels Zimmer

gelangt, so genau, daß bei einiger Vorsicht keine Maus Eure Bewegungen unterscheidet. Bevor sie erwacht, könnt Ihr ihren Kopf so fest mit einer Decke umhüllt haben, daß kein Laut über Eure eigenen Ohren hinausdringt. Bis man aber ihr Fehlen entdeckt, habt Ihr mit guten Pferden den Vorsprung einer halben Tagereise hinter Euch gelegt."

„Das will Alles überlegt werden," versetzte Fernando achselzuckend, und ein aufmerksamer Beobachter hätte aus seinen Mienen herausgelesen, daß Gils' Rathschläge auf unfruchtbaren Boden fielen, „hier zwischen den vier Wänden läßt sich Mancherlei rathen, und schließlich reicht unsere Freundschaft nicht so weit, daß wir Ihnen aus reiner Gefälligkeit die hübsche Señorita verschaffen."

„Aus Gefälligkeit, wenn ich Euch eine Schuldverschreibung ausfertige, die zahlbar, sobald Isabel mir angehört?" fragte Gil erbittert.

„Auch das soll erwogen werden. Aber nochmals wiederhol' ich's: es wird kein Versuch ohne Aussicht auf Erfolg unternommen. Uebrigens liegen noch einige Tage vor uns; denn so schnell kehrt der Alte nicht heim. Und wer weiß, ob die Gelegenheit nicht günstiger, wenn er erst hier ist, oder seine Reise fortsetzt —"

„Zum Satan mit Ihren Bedenken," unterbrach Gil den Genossen heftig, und das durch die Wunde erzeugte Fieber raubte ihm offenbar die klare Ueberlegung, „es wird glücken, es muß glücken, und wäre ich gezwungen, die Hälfte des auf mich entfallenden

Vermögens d'ranzugeben. Ich hab's geschworen: Isabel wird die Meinige; den Eid aber halte ich, und kostete es mich neben der gelähmten Hand auch die ewige Seligkeit."

„Was ist Seligkeit?" fragte Fernando spöttisch. „Karamba! Was geschehen kann, geschieht, oder wir lassen die Hände davon. Doch ich denke, für heut wären's der Aufregungen genug. Katalina wird ihre Noth haben, das Feuer, das Sie muthwillig in Ihrem Blut anfachten, wieder heraus zu kühlen. Und nun auf Wiedersehen morgen Abend. Bis dahin hat sich vielleicht Manches geändert."

Und ohne einen neuen Wuthausbruch des Genossen abzuwarten, schritt Fernando aus dem Gemach.

Eine wilde Verwünschung schickte Gil ihm nach; dann forderte er Katalina mit rauhen Worten auf, das Feuer zu schüren und Helligkeit zu verbreiten. Diese warf die Decke zurück und vollführte den Befehl schweigend. Sobald die sparsam genährten Flammen wieder emporloderten, setzte sie sich zu Gil auf die Matratze. Nicht achtend seiner zügellosen unbegründeten Vorwürfe, erneuerte sie zunächst den Verband. Keinen Blick richtete sie auf sein durch Wuth und körperliche Leiden entstelltes Gesicht. Um so schärfer sah Gil auf sie hin. Die geisterhafte Ruhe des todtbleichen, noch immer schönen Antlitzes beängstigte ihn offenbar. Er mochte sich fragen, was aus ihm werden sollte, wenn die leichte Hand der zertretenen, mißhandelten und doch so opferwilligen Pflegerin ihm entzogen würde. Unheil verkündend erschien ihm ihr

fortgesetztes Schweigen. Eine unbestimmte Furcht trieb ihn, sie zum Sprechen zu bewegen.

„Du bist eine treue Freundin," redete er sie in beinah schmeichelndem Tone an, „und was Du jetzt an mir thust, das will ich Dir gedenken und lohnen bis an's Ende unserer Tage."

Katalina antwortete nicht. Sie hatte nur Sinne für die Pflege und das Verbinden der wunden Hand.

„Katalina, was soll das heißen?" hob Gil wieder an, „so gieb wenigstens ein Lebenszeichen von Dir, wenn ich nicht an Deinem gesunden Menschenverstand zweifeln soll."

Der Verband war fertig. Behutsam legte Katalina die wunde Hand auf die Decke, und sich aufrichtend, sah sie durchdringend in die Augen des jungen Mannes.

„Ist's nicht Lebenszeichen genug, wenn ich Dich pflege nicht allein mit den Händen, sondern auch mit dem Herzen?" fragte sie eigenthümlich kalt.

„Gewiß, Katalina," versetzte Gil schnell, um die etwa in ihr gefährlich wogenden Leidenschaften zu beschwichtigen, „und wenn je ein Mensch von Dankbarkeit gegen Dich erfüllt war, so bin ich es."

„Und doch willst Du eine Andere heirathen, die stolze Isabel, die einst Deine Zärtlichkeit mit einem Schlag in's Gesicht lohnte? Willst, nachdem der erste Versuch mißglückte, einen neuen wagen, sie in Deine Gewalt zu bringen?"

„Weil mit Güte nicht bei ihr durchzudringen ist. Der Schlag war nebenbei Kinderspiel und nicht der

Rede werth. Nimm also endlich Vernunft an. Du weißt, daß meine Verhältnisse zerrüttet sind, daß ich meinen Vater an den Rand des Ruins brachte. Die Gläubiger gewährten mir nur noch eine kurze Frist. Nutze ich die nicht aus, so ist Alles vorbei."

„Wer brachte Dich in die Lage?"

„Danach zu fragen steht Dir nicht zu," antwortete Gil ungeduldig, „lieber wünsche mir Erfolg zu meinen Plänen. Sobald Isabel meine Frau geworden, ist uns Allen geholfen — auch Dir. Ich glaubte, Du hättest längst eingesehen, daß es mit uns Beiden nie etwas werden kann."

„Weßhalb nicht? Freiwillig reicht Isabel Dir ihre Hand nie, und eine gewaltsam entführte Frau ist überhaupt keine Frau. Ich dagegen liebe Dich heut noch trotz aller erlittenen Unbilden, daß ich gern bereit wäre, um Dein täglich Brod die schwersten Arbeiten zu verrichten. Die heilige Jungfrau würde mir beistehen und mir Kräfte verleihen."

Gil lachte gehässig auf.

„Ein Bettlerleben führen?" fragte er höhnisch. „Du weißt nicht, was Du redest. Bist Du nicht verrückt, so wirst Du es nächstens."

„Gewiß habe ich genug erlebt, um wahnwitzig zu werden," versetzte Katalina, noch immer ihre eisige Ruhe bewahrend, obwohl eine matte Röthe flüchtig über ihre Wangen hineilte, „und bin ich's bisher nicht geworden, so lag's daran, daß ich Dir treu ergeben war, von Tag zu Tag ängstlich auf Deine Umkehr wartete. Ja, Gil, eine Liebe, wie Du sie in mir

entfachteſt — über zehn Jahre iſt es her, und damals war ich noch ein Kind — die reißt man nicht aus dem Herzen wie das Unkraut im Garten."

„Wer verlangt das von Dir, in des Teufels Namen? Iſt Iſabel meine Frau, ſo ſtört das nicht Deine Liebe zu mir."

Aus Katalina's Augen zuckte es wie ein vernichtender Wetterſtrahl. Beim nächſten Athemzuge beherrſchte wieder jene beängſtigende Ruhe ihr tiefer geröthetes Antlitz.

„Darauf antworte ich nicht," ſprach ſie eintönig, „habe ich doch ſchon Aergeres von Dir hören müſſen. Aber vorhalten will ich Dir noch einmal Alles, was zwiſchen uns ſchwebt; vielleicht daß Du Dich dennoch bekehrſt. Willſt Du mich nicht anhören, ſo ſage es frei heraus, und ich gehe. Vielleicht findeſt Du einen Anderen, der Dich beſſer pflegt."

„So rede in des Henkers Namen," erwiderte Gil zähneknirſchend, denn in des Mädchens Worten lag für ihn eine ſchwere Drohung, „rede und mach's kurz. Auch reize mich nicht mit Deinen Vorwürfen; das vergiftet mir das Blut, daß es in der Wunde pocht, wie der Hammer eines Nagelſchmieds."

„Dann höre. Du ſagteſt, daß Du Deinen Schwur halten müßteſt und wollteſt. Wie viel Eide haſt Du mir zugeſchworen, daß ich Dein höchſtes Gut auf Erden ſei, daß Du nicht von mir laſſen könnteſt bis zum letzten Athemzuge, und Du brichſt alle, als ob ich ein Thier geweſen wäre, dem Du gute Worte gabſt. Zehn Jahre und darüber iſt's her, als Du mir Treue gelobteſt.

Ich wiederhol's, damals war ich noch Kind, aber Deine Schmeichelreden hatten mich um den Verstand gebracht, daß ich Dir traute, Dich lieben lernte mit der ganzen Kraft meines unschuldigen Herzens; und das soll heut nicht mehr gelten?"

„Damals war ich selber noch ein halbes Kind," warf Gil wie gelangweilt ein; „was redet und verspricht man nicht in jungen Jahren? Es ist wie der Wind, der durch die Bäume streicht. Vergessen ist's, sobald er einschläft."

„Meinst Du? Aber Du wiederholtest Deine Betheuerungen Tag für Tag, Jahr für Jahr. Du wiederholtest sie als Mann, und trotzdem sollen sie vergessen sein?"

„Unsinn, Katalina. Gewohnheit war's mit den Betheuerungen geworden," versetzte Gil nachlässig, fügte aber, von heimlicher Scheu befangen, vorsichtig hinzu: „das hindert nicht, daß ich Dich auch jetzt noch ungern verlieren möchte."

„Mit anderen Worten: Deine Liebe starb. Deine Verpflichtung konnte dagegen nicht sterben, und an die klammerte ich mich schließlich allein an. Das wäre aber unmöglich gewesen nach allem Leid, hätte ich Dich nicht aufrichtig geliebt. Und ich liebe Dich ja heute noch, wie an jenem Tage, an welchem ich als unschuldiges Kind in Deine Arme sank. Und bis heut kann ich mich rühmen, nie eine Todsünde begangen zu haben. Aber schuldig wurde ich dadurch, daß ich über die von Anderen begangenen Verbrechen schwieg, mich daran gewöhnte, es ruhig anzuhören, wenn über dieselben

gesprochen wurde. Ja, so wurde ich Deine Mitschuldige aus lauterer heiliger Liebe, um hinterher von Dir mit Füßen getreten zu werden —"

„Bist Du noch nicht fertig?" fragte Gil mit wachsender Ungeduld.

„Nein, noch lange nicht," lautete die schneidend ertheilte Antwort. „Jetzt, da Du nicht von dannen kannst, allein auf mein Mitleid angewiesen bist, will ich die Zeit bis zur letzten Minute ausnutzen. Und so höre weiter: Entsinnst Du Dich noch, wie ich mich vor Dir entsetzte und doch nicht von Dir lassen konnte, als Du die Enkelin, oder was sie war, des alten Ahuitzotl an Dich locktest und über's Meer verkaufteſt? Warst damals selber noch jung; aber Du brauchtest Geld, da ward's Dir nicht schwer, ein fremdes Kind wie ein Stück Waare zu verhandeln."

„Was liegt an dem braunen Gewürm?" fragte Gil zurück, seinen Zorn nur noch mühsam bemeisternd. „Die braunen Menschen sind wie die Thiere. Es ist nicht anders, als wenn man einen Hund oder einen gezähmten Waschbären verhandelt."

„So redetest Du schon damals, und in meiner blinden Liebe glaubte ich Dir. Ich gelobte sogar, nie ein Wort darüber verlauten zu lassen, und mein Versprechen hielt ich, ob auch eifrige Nachforschungen nach dem Kinde angestellt wurden. Denn es war ein freundliches, kluges Mädchen, dem Jeder Gutes wünschte. Ich brauchte nur auf der Straße auszuschreien: ‚Gil Martinez hat's geraubt, Gil Martinez hat's verkauft!' so wärst Du von den braunen Menschen wohl gar

um's Leben gebracht worden. Die weißen aber hätten Dich eingesperrt und hinterher mit Fingern auf Dich gewiesen als auf einen Menschenhändler. Und dies Alles verheimlichte ich. Die Zunge hätten sie mir leichter aus dem Halse gerissen, als ein Wort des Verrathes an Dir."

„Laß doch die alten Geschichten," versetzte Gil mit verhaltenem Grimm, und geringschätzig zuckte er die Achseln, „ich möchte Denjenigen sehen, der zur Zeit noch einen Vorwurf über lustige Jugendstreiche gegen mich erhöbe."

„So nennst Du Deinen Verrath an mir ebenfalls nur einen Jugendstreich?" fragte Katalina, und sie lachte mißtönend. „Santa Maria! Jugendstreiche waren es dann wohl auch, als Du hinter dem Rücken Deines Vaters Schulden auf Schulden häufteſt und im Spiel Alles daran ſetzteſt? Jugendstreiche, als Du mit Räubern und Flibustiern Dich verbündeteſt und die Straßen unsicher machteſt? Ein Jugendstreich, als Du darauf ausgingſt, die Tochter des reichen Guapamente zu überfallen und sein Geld den Raubgenossen preiszugeben? Was aber war es, das mich bisher abhielt, den verruchten Verbrecher an die Behörden auszuliefern, anstatt zu seiner Mitschuldigen zu werden? Wenn das noch keine treue Liebe ist, die verdiente, schon in diesem Leben gelohnt zu werden, so giebt es überhaupt keine Liebe mehr in der Welt. Das bedenke, bevor Du weiter mit Deinen schwarzen Plänen gehst und durch Deine Verheirathung mit Isabel eine unübersteigliche Scheidewand zwischen uns errichteſt." Sie gewahrte,

daß Gil das Haupt neigte und heftig auf seine Lippen biß. Darin aber ein Zeichen des Erwachens besserer Regungen wähnend, fuhr sie lebhafter und wärmer fort: „Gil, ich seh's Dir an, Du schwankst. Komm zu Dir selbst. Gieb Dein wüstes Leben auf. Vergiß nicht: einmal müssen Deine Schandthaten an's Tageslicht kommen, und dann findest Du Keinen, der so viel Nachsicht mit Dir übte, wie ich. Ja, Gil, Alles mag noch gut werden. Ich will Dir dienen und treu sein —"

„Karamba!" fuhr Gil nunmehr grimmig auf, und er senkte einen Blick tödtlichen Hasses in die großen glühenden Augen des zusammenschauernden Mädchens, „Du bist die Letzte, die mich auf dem einmal von mir eingeschlagenen Wege aufzuhalten vermöchte."

„So will ich Dir noch mehr sagen," nahm Katalina nunmehr wieder in beschwörendem Tone das Wort, „besäße Isabel die leiseste Zuneigung zu Dir, so daß sie an Deiner Seite ihr Glück zu finden hoffte, so würde ich mich aus Liebe zu Dir wie aus Verehrung vor dem lieblichen, gutherzigen Mädchen — ich kannte es ja schon als Kind — bescheiden, von hier verschwinden auf Nimmerwiederkehr. Allein glaube mir, auch ohne daß sie weiß oder erfährt, wo Du Deine schwere Wunde holtest, ohne Deine verruchte Seele gründlich zu kennen, ginge sie lieber in den Tod, bevor sie Dir die Hand reichte —"

„Wer behauptet das?" schnitt Gil ihr wüthend das Wort ab.

„Ich behaupte es und weiß es aus ihrem eigenen Munde."

„Mit ihr sprachst Du darüber?"

„Ja, heute in der Frühe erst, jedoch ohne Deiner in Haß zu gedenken. Wie beiläufig erwähnte ich Deine Hoffnungen —"

„So hast Du einen Verrath angesponnen, für welchen Du verdientest, bis auf's Blut gepeitscht zu werden," fiel Gil mit halberstickter Stimme ein, „Deinem Schöpfer und allen Heiligen magst Du danken, daß ich hier ohnmächtig daliege, oder die Strafe wäre Deinen Worten auf dem Fuße nachgefolgt."

Katalina antwortete nicht gleich. Wie eine Bildsäule saß sie da. Wie aus gelblichem Marmor gemeißelt erschien ihr Antlitz im Gegensatz zu dem Rabenhaar und den schwarzen Brauen. Aber in ihren Augen webte es wie glimmende Kohlen, die nur eines Hauches bedurften, um verheerend emporzulodern.

Kalt fühlte Gil es durch seine Adern rieseln. Besorgniß kämpfte in ihm mit thierischer Wuth. Den Blicken der unheimlich schauenden Augen wollte er ausweichen, aber er vermochte es nicht. Ein unwiderstehlicher Zauber schien von ihnen auszuströmen.

Erst nach einer längeren Pause des Schweigens hob Katalina wieder sanft, gleichsam schmeichelnd an: „Wenn nicht um meinetwillen, dann um des lieben Mädchens willen gieb Deine bösen Pläne auf. Isabel ist so gütig, so schön; ihre Stimme klingt wie der Gesang der Spottdrossel —"

Der Bann war gebrochen, und mit einem Fluch herrschte Gil ihr zu: „Gerade deshalb, weil sie ihres Gleichen nicht in der Welt findet, soll sie die Meinige

werden auf die eine oder die andere Art. Dir aber verbiete ich, ihren Namen noch einmal in meiner Gegenwart auszusprechen. Gefällt Dir's nicht länger hier, so magst Du gehen zu jeder Stunde, bevor mein Haß ein Opfer in Dir fordert."

„Noch ein letztes Wort, Gil," erwiderte Katalina nunmehr ausdruckslos, „ich glaube nicht, was Du sagst, es sei denn, Du leistetest einen heiligen Eid darauf, daß Du mich verstoßen willst selbst auch dann, wenn Deine Bemühungen um Isabel vergeblich sein sollten."

„Nun ja denn, in des Teufels Namen," stieß Gil hervor, „ich beschwöre es bei Allem, was Dir selber heilig ist: nur meine Hülflosigkeit ist Ursache, daß ich Dich so lange um mich duldete!"

„So habe ich nichts mehr hier zu schaffen," antwortete Katalina ruhig. Wie Frösteln durchlief es ihre schöne Gestalt, indem sie sich erhob. „Du hast das Verhängniß auf Dein eigenes Haupt herabbeschworen. Ich wasche meine Hände in Unschuld."

Sie bewegte sich der Thüre zu, blieb aber auf halbem Wege wie zweifelnd stehen.

„Du willst mich verrathen!" schrie Gil, von Wuth und Fieber geschüttelt, ihr nach.

Katalina kehrte sich um. Sie sann noch auf eine Antwort, als Gil, seiner Sinne nicht mehr mächtig, ein zur Hand liegendes Stück Holz ergriff und nach ihr schleuderte. Sie versuchte nicht auszuweichen, und so traf es sie mit einer solchen Gewalt auf die Stirn, daß sie zurücktaumelte. Gleich darauf hatte sie das Gleichgewicht zurückgewonnen. Mit der Hand über ihre

Augen streichend, entdeckte sie, daß Blut ihre Finger röthete. Ein Schauer durchrieselte sie. Mit dieser Bewegung schien das letzte warme Gefühl sie verlassen zu haben. Wie Eis legte es sich um ihre Brust. Spurlos ging ihre Leidenschaftlichkeit verloren. Sie kannte nur noch ruhige, kalte Berechnung.

„Was hast Du an mir gethan?“ sprach sie in sanftem Klageton, „ich blute — Gil — und durch Deine Hand —“

Auf Gils Zügen prägte sich ein Anflug von Bedauern aus, doch nur vorübergehend war diese Regung. Finster überwachte er sie, wie sie nach dem Feuer hinüberschlich und die abgebrannten Holzstücke über einander legte, daß sie wieder aufflammten. Gleichsam mechanisch entfernte sie das Blut von ihrem Antlitz, und mit dem Wesen einer Somnambulen ordnete sie neben dem Lager Alles, um den Verband zu erneuern.

Schweigend duldete Gil, daß sie die bereits erhitzte Binde entfernte. Mit leichten Griffen säuberte sie die Wunde. Dann ein für die Oeffnung bestimmtes Leinwandknäuel nehmend, kehrte sie sich ab, um dasselbe aus einem Fläschchen mit heilender Flüssigkeit zu tränken. Wohl entkorkte sie es vernehmbar, zog aber im letzten Augenblick ein winziges Büchschen mit einer braunen klebrigen Masse aus den Falten ihres Kleides hervor. Blitzschnell tauchte sie das Knäuel in dieselbe ein, und im nächsten Augenblick war das kleine Gefäß wieder auf ihrem Körper verschwunden. Sich Gil zukehrend, hielt sie das Fläschchen, wie um dessen Inhalt zu prüfen, flüchtig zwischen Auge und Feuer, worauf

sie es zur Seite stellte. Ein Weilchen betrachtete sie die Wunde aufmerksam. Der letzte Blutstropfen war aus ihrem Gesicht zurückgetreten.

Gil gewahrte es. Dadurch beunruhigt, fragte er ängstlich: „Du schaust darein wie eine Leiche. Verschlechterte sich die Wunde?"

„So gut wie gestern sieht sie nicht aus," hieß es sanft zurück, „ich fürchte, die fortgesetzten Erregungen wirkten nachtheilig auf sie ein," und mit äußerster Vorsicht preßte sie das getränkte Knäuel auf die offene Stelle. Mit derselben Behutsamkeit legte sie den Verband an, dessen Enden eng mit einander verknüpfend.

„Das letzte Mal," entwand es sich ihren bebenden Lippen, und sichtbar kämpfte sie gegen Thränen. „Du hast es ausgesprochen, und so wollen wir von einander scheiden — auf ewig." Sie neigte sich über den verstört Blickenden hin, und ihn küssend, weinte sie bitterlich. „Auf ewig," wiederholte sie tief aufseufzend, indem sie sich erhob; „was auch immer ich an Dir verbrach, verzeihe es mir um der heiligen Mutter Gottes, um der von mir erduldeten Leiden willen. Zum letzten Mal in diesem Leben siehst Du in meine Augen —"

„Was soll das heißen?" fiel Gil bestürzt ein, und Grauen bemächtigte sich seiner beim Anblick des Mädchens, in dessen Aeußerem er die Merkmale erwachenden Wahnsinns zu entdecken glaubte, „Katalina — Du brütest Unheil — ein lähmendes Gefühl schleicht durch meinen Arm — Du zogst die Binde zu fest an — schnell, öffne sie — befreie mich von dem Schmerz."

„Sie liegt wie gewöhnlich," antwortete Katalina

ausdruckslos, und ihr Antlitz verhärtete sich gleichsam zu farblosem Marmor, „der Schmerz wird bald abstumpfen. Nur noch kurze Zeit, und Du fühlst ihn nicht mehr.“ Ein vergeistigtes Lächeln trat auf ihre Züge. Ihr Körper verharrte unterdessen regungslos. Ihre Blicke bohrten sich gleichsam in das sich plötzlich in Entsetzen verzerrende fahle Antlitz des jungen Mannes ein.

„Du sinnst auf Arges!“ schrie er auf, „Du hast die Wunde verschlimmert —“

„Gedulde Dich,“ unterbrach Katalina ihn nunmehr finster, „binnen kurzer Frist sind alle Deine Schmerzen gestillt, alle Deine Schulden getilgt. Eine kostbare Arznei brachte ich Dir, die heilt Alles. Von Süden trug sie Jemand herauf, der gab mir davon; denn mit Geld wäre sie nicht zu bezahlen gewesen. Und damit Du es weißt: Curare ist es, Pfeilgift, was ich Dir in die Wunde flößte, das versagt seine Wirkung niemals.“

Sie sah noch, daß die furchtbare Kunde dem vor ihr Liegenden die Besinnung raubte, seine Augen sich unheimlich vergrößerten, als hätten sie an einem unfaßbaren grausigen Räthsel gehangen, und langsam schritt sie nach der Thür hinüber. Erst als das Schloß unter ihrer Hand klirrte, erwachte Gil zum vollen Bewußtsein seiner hoffnungslosen Lage. „Katalina!“ schrie er gellend, indem er sich aufrichtete. „Katalina — Du hast mich gemordet —“ er sank zurück. Das schnell tödtende Gift hatte mit dem Blut bereits seinen Umlauf in dem Körper gehalten, für ihn gab es keine

Rettung mehr. Angesichts des unvermeidlichen Todes versagte ihm die Stimme. Dann aber stieß er ein Gebrüll aus, welches nichts Irdischem glich. Flüche und Verwünschungen mischten sich mit demselben. Bei der immer weiter um sich greifenden Lähmung unfähig, sich zu erheben, wälzte er sich von der Matratze nach der Thür hin. Er wollte sie aufstoßen, allein es gelang ihm nicht. Zu sicher war sie von außen befestigt. Es verhallten seine Hilferufe hinter den festen Mauern des engen abgeschlossenen Raumes.

— — — — — — — — — —

Katalina hatte den Garten verlassen. Auf dunklen Pfaden zwischen Cactushecken hin gelangte sie allmählich auf die andere Seite der Stadt. Dort näherte sie sich einer unscheinbaren Lehmhütte, in welcher noch Licht brannte. Vor das kleine Fenster hintretend, pochte sie an die nächste Scheibe. Zugleich rief sie den Namen Fernando hinein. Dieser erschien alsbald im Freien.

„Sein Zustand hat sich zum Bösen gewendet," redete sie ihn gänzlich ausdruckslos an, „er rast. Ich meine, daß er die Nacht nicht übersteht. Die heilige Jungfrau sei ihm gnädig."

Bevor Fernando eine Antwort fand, war sie in der Dunkelheit verschwunden. Fernando kehrte in's Haus zurück, schlüpfte aber gleich darauf in Begleitung zweier Männer wieder auf die Straße hinaus, um nach Gil zu sehen.

Katalina hatte den Weg nach der Hacienda eingeschlagen. Still und finster erhob dieselbe sich in der monderleuchteten Atmosphäre. Sie kannte die Lage

des Schlafzimmers des Hausherrn. Ihn ermunternd, sprach sie durch das geöffnete Fenster zu ihm: „Draußen in dem Häuschen Ihres Weingartens liegt Gil in den letzten Zügen —"

„Der befindet sich auf Reisen," warf Martinez erschrocken ein.

„Ich wiederhol's, er liegt in den letzten Zügen. Die Wunde, die er bei dem hinterlistigen Angriff auf Señorita Isabel davontrug, verschlimmerte sich in einer Weise, daß er schwerlich bis zum Morgen lebt. Ich schloß die Thür, um ihn zu hindern, in der Raserei das Freie zu suchen und hinter einem Zaun zu sterben."

„Bist Du es, Katalina?"

„Keine Andere. Ich pflegte ihn aus alter Freundschaft. Jetzt hat's ein Ende. Ich versteh's nicht, den Tod von ihm zu kehren —"

„Es ist nicht wahr, Katalina — Du lügst — es ist unmöglich —"

„Ich hab' schon Aergeres hören müssen, ohne es verdient zu haben. Santa Maria! Wenn Sie mir nicht glauben, so gehen Sie hin und überzeugen Sie sich. Ich hab' meine Schuldigkeit gethan," erklärte Katalina im Davonschreiten feindselig.

Alsbald belebte sich die ganze Hacienda. Sogar Isabel, Roger und Hauer waren ermuntert worden. Gleichzeitig lief die Schreckensnachricht von Mund zu Munde. Isabel erbebte bis in's Herz hinein. Unterlag es doch keinem Zweifel mehr, wer es gewesen, der sich ihrer zu bemächtigen gesucht. Ihr Ohr hatte sie nicht getäuscht, als sie seine Stimme zu erkennen glaubte.

Bald darauf verließ Martinez die Hacienda. Sechs oder sieben Männer, zwischen sich eine Tragbahre, begleiteten ihn. In die Gartenhütte eintretend, wo in dem Winkel nur noch wenige Kohlen röthlich unter der Asche hervorglimmten, verrieth nicht das leiseste Geräusch die Anwesenheit eines Menschen. Sobald aber das Feuer wieder hell brannte, bot sich ein grauenhafter Anblick. Unterhalb des Fensters, welches er wahrscheinlich in letzter Todesangst öffnen wollte, lag Gil unnatürlich zusammengekrümmt. Das Leben war längst von ihm gewichen, seine Schuld furchtbar gesühnt. In seinen Zügen offenbarte sich erschreckend die Wirkung des Curare.

Hatte Martinez an seinem Sohne nichts Anderes erlebt, als den bittersten Kummer und endlose Schmach, und war sein verfrühtes Ende auf eine Handlung zurückzuführen, die neue Schande an seinen Namen heftete, so konnte das Vaterherz sich doch nicht verleugnen. Bis in's innerste Lebensmark hinein erschüttert, folgte er den die belastete Bahre tragenden Männern nach. Zu Hause eintreffend, fand sein Schmerz um den doppelt Verlorenen einen ergreifenden Widerhall in dem lauten Klagen und Jammern der verzweifelnden Mutter. —

Als man folgenden Tages nach Katalina forschte, um von ihr Aufschluß über die letzten Tage des Verstorbenen zu erhalten, war sie verschwunden. Wohin sie sich gewendet hatte, ahnte Niemand. Man hörte nie wieder von ihr, auch nicht von Fernando, welcher die dringendste Ursache zu haben glaubte, etwaigen

an ihn gerichteten Anfragen weit aus dem Wege zu gehen.

— — — — — — — — — — —

Als Don Enrique, Hengist, Pedro Pino und die Albino einige Tage später auf der Hacienda eintrafen, waren sie bereits über die stattgefundenen Ereignisse unterrichtet worden. Es überraschte sie daher nicht, daß Isabel, Roger, Bartolomé und Hauer aus dem Trauerhause nach einer Hosteria*) in der Stadt übergesiedelt waren, wo Isabel unter dem Schutz ihres jungen Verwandten und der beiden Gefährten in stiller Zurückgezogenheit lebte. Die durch Roger empfangenen Aufschlüsse über das schreckliche Ende Gils weckten die Empfindung in ihr, daß ihr Anblick nur peinlich auf die unglücklichen Eltern einwirken könne. Aehnlich folgerte Don Enrique, der mit seiner Begleitung ebenfalls Zuflucht in der Hosteria suchte. Dort traf er ungesäumt Anstalt, eine Gegend zu verlassen, an welche sich für ihn und die zu ihm Gehörenden die traurigsten Erinnerungen knüpften.

Reich belohnt entließ er die Leute, die ihn von Neu-Mexiko aus bis hierher begleitet hatten und alsbald ihre Heimreise antraten. Von dem Zuñi, der sich mit der jungen Albino ihnen anschloß, verabschiedete er sich wie von einem Freunde. Und Freunde waren sie geworden schon allein auf Grund der gleichen Theilnahme für Alles, was in irgend einer Beziehung zu dem grauen Alterthum ihres gemeinschaftlichen

*) Gasthaus.

Heimatlandes stand. In Beiden hatte der Besuch der Casas Grandes die gleiche Befriedigung zurückgelassen.

Nur noch einige geschäftliche Formen blieben Don Enrique zu erledigen; dann trugen zwei vierspännige Carratellas ihn, seine Tochter und Bartolomé südwärts. In seiner Begleitung befanden sich die drei ehemaligen Söldlinge, die er als zu seinem Hause gehörend betrachtete.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In neue Verhältnisse.

Beinah drei Monate waren seit dem Tage verstrichen, an welchem Roland sich von den Gefährten trennte. Der Frühsommer hatte seinen Einzug in Louisiana gehalten. Mit sich brachte er südliche Wärme, die in den Straßen von New-Orleans sich zeitweise bis zur Bruthitze steigerte.

In einem bescheidenen Kosthause wohnte Roland seit mehreren Wochen, und noch immer zögerte er, an die Erfüllung des Zweckes zu gehen, zu welchem er sich dorthin begeben hatte. So oft er einen Anlauf nahm, immer wieder schreckte er im letzten Augenblick zurück. Namenlose Unruhe peinigte ihn, indem er sich alle möglichen Folgen seines Thuns vergegenwärtigte; und so war er bis dahin noch nicht weiter gelangt, als daß er täglich mindestens einmal zögernden Schrittes an einem der verschiedenen deutschen Konsulate vorüberschritt, auch wohl stehen blieb, um die Inschrift des

Thürschildes zu lesen, worauf er seinen Weg nachdenklich weiter verfolgte. So mochte er allmählich als häufiger Besucher jener Straße schon Diesem oder Jenem aufgefallen sein. Es beschlich ihn wenigstens eine derartige Empfindung, so oft er wähnte, hier und da einem argwöhnisch prüfenden Blick zu begegnen. Dieser Umstand trug nicht weniger dazu bei, daß endlich ein fester Entschluß in ihm zur Reife gelangte, als das niederdrückende Bewußtsein einer baldigst eintretenden trostlosen Ebbe in seiner Börse. Im Uebrigen bot er, Dank der Freigiebigkeit des gutmüthigen alten Stierkämpfers wie der eigenen Eitelkeit, das tadellose Bild eines vornehmen Müßiggängers.

Da konnte es denn nicht fehlen, daß, als er eines Nachmittags wirklich auf dem Konsulat erschien, man höflich nach seinem Begehr fragte. Kaum aber hatte er den Namen Roland Flieder genannt, als man ihn bereitwilligst ersuchte, sich zu dem Chef, einem hochangesehenen Handelsherrn, hinein zu bemühen.

Ein großer, hagerer Herr mit dünnem weißen Haupthaar und glatt geschorenem feinen Gesicht trat ihm entgegen und begrüßte ihn mit vornehmem Anstande und einer ihn sichtbar überraschenden Zuvorkommenheit.

Rolands Befangenheit wuchs. Ihm war, als hätten dessen klare Augen ihm bis in's Mark hinein geschaut. Er wünschte sich wieder auf die Straße hinaus, und die äußerste Anstrengung kostete es ihn, stotternd sich mit den Worten einzuführen: „Ich habe mir erlaubt, auf Briefe, welche ich vor beinah drei

Monaten nach Europa schrieb — ich befand mich gerade auf der Küste der Südsee — die Antwort unter der Adresse Ihres Konsulates zu erbitten —"

„Pünktlich eingetroffen," warf der alte Konsul, seine sichtbare Verlegenheit freundlich berücksichtigend, verbindlich ein, „und zwar schon vor drei Wochen; jedoch nicht in Form eines Schreibens an Ihre Person, sondern in mir ertheilten ausgiebigen Vollmachten und Verhaltungsbefehlen Ihnen gegenüber. Doch hier, wo ich in jeder neuen Minute einer Störung ausgesetzt bin, ist nicht der Ort zu eingehenderen Erörterungen. Treten wir daher in mein Privatkabinet," und den bis zur Verwirrung erstaunten jungen Mann höflich in ein kleines, mit vornehmer Einfachheit ausgestattetes Gemach weisend, folgte er ihm auf dem Fuße nach. Die Thür schloß er hinter sich, worauf er Roland einlud, in seiner Nähe vor dem mit zahlreichen Briefschaften bedeckten Schreibtisch Platz zu nehmen. Dabei trug er Sorge dafür, daß im ferneren Verkehr mit ihm sein eigenes Gesicht im Schatten blieb, wogegen das Rolands von dem durch das Fenster hereinfallenden Tageslicht voll getroffen wurde; dann fuhr er mit der Gewandtheit eines feinen Weltmannes fort: „Wenn ich die Gegenwart von Zeugen bei unserer vertraulichen Unterredung ausschließe," — und Roland entging trotz der für ihn ungünstigen Beleuchtung nicht, daß der Konsul ihn während des Sprechens mit an Neugierde grenzender Spannung betrachtete — „mich überhaupt bis zu einem gewissen Grade mit einem Schleier des Geheimnisses umgebe, so wird dies eben

durch die ganze Sachlage bedingt. Zunächst handelt es sich darum, durch alle Ihnen zu Gebote stehenden Mittel zu beweisen, daß Sie in der That der Herr Roland Flieder sind. Es ist dies eigentlich eine überflüssige, jedoch nicht zu umgehende Form, indem der Beweis schon allein darin liegt, daß Ihre nach Europa entsendeten Angaben sich genau mit den mir von dorther übermittelten decken. Nebenbei reichen diese so weit über die Ihrigen hinaus, daß sie ohne die entsprechenden Erläuterungen Ihnen unverständlich bleiben müßten. Außerhalb der Grenzen Ihrer kühnsten Ahnungen liegt unzweifelhaft, daß Sie durch die nach drüben entsendete Nachricht über einen gewissen Hengist nicht nur Anderen, sondern auch sich selbst einen Dienst von unschätzbarem Werthe leisteten. Wunderbar, ja alles Glaubliche übersteigend, bleibt, daß Sie mit jenem Hengist so viele Monate in denselben Verhältnissen lebten, sogar zeitweise täglich mit ihm verkehrten, — wie Sie selbst berichteten, und Ihr Schreiben wurde mir ja zur Einsicht übermittelt — ohne daß Einer von Ihnen auch nur entfernt die Möglichkeit zwischen Ihnen waltender näherer Beziehungen ahnte. Wunderbar und doch natürlich, soweit ich jene eigenthümlichen Verhältnisse jetzt zu überblicken vermag."

So lange der Konsul sprach, sah Roland wie Jemand darein, der an dem eigenen gesunden Fassungsvermögen zweifelt. Er war so befangen, so eingeschüchtert, daß ihm, nachdem der Konsul endigte, keine andere Antwort zu Gebote stand, als die auf seine Person bezüglichen Papiere hervorzusuchen und auf dem Tisch

auszubreiten. Die sichtbare Verlegenheit sprach bei dem alten Herrn, der ihn fortgesetzt scharf überwachte, offenbar zu seinen Gunsten. Sie legte wenigstens Zeugniß dafür ab, daß keine anderen Beweggründe ihn zu dem nach Europa entsendeten Schreiben veranlaßten, als die allerdings mit verzeihlichem Eigennutz geeinte Hoffnung, sich den Dank einer reichbegüterten, hochangesehenen Familie zu erwerben.

Flüchtig, aber mit sicherem Blick prüfte der Konsul die Papiere, und sie zurückgebend, bemerkte er wohlwollend: „So weit wäre eine große Hauptsache, wenn auch nur vorläufig, erledigt. Bevor ich indessen mit dem Weiteren Sie vertraut mache, muß ich einige Fragen voraufschicken. Zunächst: Wie gelangten Sie in den Besitz der Briefe, welche Sie Ihrem nach Deutschland entsendeten Schreiben beifügten?“

Roland saß wie auf Kohlen. Bis unter die Haare hinauf erröthete er. Ein Weilchen schwankte er; dann erklärte er, offenbar unter dem Einfluß der vor ihm sitzenden, Achtung gebietenden Erscheinung ohne Umschweife: „Dem Zufall ist's zu verdanken, daß die Briefschaften Hengists einst frei vor mir lagen. Da er von jeher Jedem gegenüber eine düstere, sogar menschenfeindliche Verschlossenheit bewahrte, ich dagegen in ihm nur einen vornehmen Herrn vermuthen konnte, der durch Unglück in die Reihen der Söldlinge getrieben wurde, so vermochte ich dem Drange nicht zu widerstehen, Näheres über ihn zu erfahren. Beging ich damit ein Unrecht, so würde es, wie ich hoffe, dadurch ausgeglichen, daß ich ihm die Rückkehr in die

Heimat wieder anbahnte. Und aus den beiden Briefen, welche ich mir zu diesem Zweck aneignete, ging zur Genüge hervor, daß drüben noch Menschen lebten, die in der nächsten verwandtschaftlichen Beziehung zu ihm standen und denen ich durch meine Handlung sicher einen großen Dienst erwies. Stand doch außer allem Zweifel, und er offenbarte es einst mit nicht mißzuverstehenden Worten, daß er selbst alle Beziehungen zu dem Vaterlande und den zu ihm Gehörenden als gänzlich abgebrochen betrachtete, also auch nimmermehr die von mir eingeleiteten Schritte gebilligt oder gar selbst unternommen haben würde."

„Dieser Hengist — nennen wir ihn weiter so — wußte nicht um den Verlust der Briefe?"

„Ich glaube kaum, daß er ihn entdeckte; und anvertrauen durfte ich ihm meine Mitwissenschaft nicht. Er hätte mich unfehlbar gehindert, seine Angelegenheiten zu den meinigen zu machen. Auch wäre mir das Eingestehen meines Verfahrens peinlich gewesen."

Zustimmend neigte der Konsul das Haupt.

„Es hat Alles so sein sollen," bemerkte er ernst, dadurch Roland wieder einigermaßen ermuthigend, „Ihre Handlung lassen Sie sich daher nicht nachträglich leid sein. Es waren doch die Briefe einer ihm näher stehenden Dame und eines älteren Verwandten?"

„Eines Onkels; ja, es ging dies wenigstens aus deren Inhalt hervor, so daß ich mich der Zuversicht hingab, die Folgen meiner sonst tadelnswerthen Indiscretion würden drüben als ein Glück begrüßt werden."

„Wo blieb Hengist, nachdem Sie sich von ihm trennten?“

„Er trat in Dienst bei dem Mexikaner, mit welchem wir damals die Reise nach Chihuahua hinein zurücklegten. Es verlautete, er würde eine auskömmliche Anstellung in dessen weit verzweigter Bergwerksverwaltung annehmen. Auf alle Fälle finden Briefe ihn unter der Adresse seines Chefs.“

„Sie standen auf gutem Fuße mit ihm?“

„Wenigstens auf einem so guten, wie es bei seinem verschlossenen Wesen überhaupt nur möglich war. Es sollte mich freuen, hätte ich den Anstoß dazu gegeben, daß er in die ursprünglichen heimatlichen Verhältnisse zurückkehrte.“

„Hegen Sie selbst irgend welche Pläne für die Zukunft?“

„Nach den mancherlei trüben Erfahrungen ist mein Muth erheblich herabgestimmt worden. Ich möchte wohl zu meinen Eltern heimkehren; allein nachdem ich gegen ihren Willen in die Welt hinaus ging, welche Aufnahme fände ich bei ihnen nach den hiesigen Mißerfolgen? Nein, ich würde es nicht über mich gewinnen; außerdem entspricht die Stellung, welche sie mir bieten könnten, zu wenig meinen Neigungen. An Arbeitslust fehlt es mir nicht. Vielleicht gelänge es mir, durch Ihre gütige Vermittelung geeignete Beschäftigung zu finden. Auch leugne ich nicht, daß die stille Hoffnung mich trug, das weitere Fortkommen könne mir durch die Empfehlungen Derjenigen erleichtert werden, denen ich, freilich gegen ihr Wissen, meine Dienste weihte.“

Bei der letzten Bemerkung zuckte es um die Lippen des Konsuls, als hätte sein Ohr ein Mißton getroffen. Die sich in derselben verblümt offenbarende Berechnung wurde indessen durch Rolands Offenherzigkeit abgeschwächt, wie durch den Umstand, daß ohne Zweifel die Noth ihn trieb, nach jeder Art eines ehrlichen Erwerbes zu greifen. Der unfreundliche Eindruck verflüchtigte sich daher alsbald wieder. Ein gewisses Bedauern trat an Stelle des ersten Mißtrauens, und so fuhr er in Vertrauen erweckendem Tone fort: „Zunächst theile ich Ihnen mit, daß Sie in einem Ihnen näher zu bezeichnenden Kosthause, wo es Ihnen an nichts fehlen soll, Wohnung zu nehmen haben. Ferner ist Ihnen bei mir ein Kredit eröffnet worden, der es Ihnen ermöglicht, nach jeder Richtung hin bis zu einem gewissen Grade als unabhängiger Mann aufzutreten.“ Er weidete sich kurze Zeit an dem gleichsam sinneverwirrenden Erstaunen, mit welchem Roland zu ihm aufsah, lächelte bezeichnend vor sich hin und nahm seine Mittheilungen wieder auf: „Ich begreife Ihr Befremden, plötzlich und ohne selbst einen dahin zielenden Schritt gethan zu haben, einer Lage entrissen zu sein, in welcher neben gebotenen, wohl gar herben Einschränkungen jeder neue Tag Ihnen neue Sorgen bereiten mußte. Zugleich werden Sie sich eingestehen, daß diese Wandlung im Grunde nicht im Verhältniß zu den von Ihnen geleisteten Diensten steht. Darauf hin eine andere Frage: Ahnen Sie, wenn auch nur entfernt, was fremde Menschen dazu bewegt, Ihnen eine über das gewöhnliche Maaß hinausreichende Theilnahme zuzuwenden?“

„Mir ist, als träumte ich, oder als würde irgend ein grausames Spiel mit mir getrieben," antwortete Roland befangen, und wenn er in früheren Tagen durch Prahlsucht und gelegentliche Anwandlungen von Größenwahn die Spottlust Anderer gegen sich herausforderte, so fühlte er sich jetzt gegenüber der Achtung gebietenden Gestalt des Konsuls, der mit so viel Wohlwollen auf ihn einredete, so klein, so nichtig, daß seine Bescheidenheit sogar an Unterwürfigkeit grenzte.

„Es kann kaum anders sein," nahm der Konsul wieder das Wort, „ich beeile mich daher, Ihnen nähere Erklärungen zu ertheilen, vorausgesetzt, Sie sind bereit, über Alles, was ich zu Ihrer Kenntniß bringe, das tiefste Geheimniß zu bewahren. Sie entsprechen dadurch nicht nur den Erwartungen Anderer, sondern handeln damit zugleich zu Ihrem eigenen Besten. Ich dagegen bürge dafür, daß der Tag kommt, an welchem der Schleier vollständig fällt, nichts Sie hindert, von meinen Mittheilungen den ausgiebigsten Gebrauch zu machen."

Roland, von einer Empfindung ergriffen, als hätte er auf schwindelnder Höhe nach einem Halt gesucht, um sich vor einem Sturz in die Tiefe zu bewahren, betheuerte stotternd, was der Konsul von ihm forderte. Dieser lächelte wieder bezeichnend. Seine gute Meinung über den jungen Mann hatte sich befestigt. Es rührte ihn fast dessen gleichsam kindische Verstörtheit. Zugleich mochte er die Stimmung, in welcher er eingetreten war, mit derjenigen vergleichen, in der er voraussichtlich das Gemach wieder verlassen würde. Nach kurzem

Sinnen erhob er sich, und die Thür nach dem Vorzimmer öffnend, wo nur ein einzelner älterer Herr mit der Durchsicht eingelaufener Briefe beschäftigt war, sprach er hinein: „Mag kommen, was da wolle, ich bin für Keinen zu sprechen. Sorgen Sie also dafür, daß ich ungestört bleibe. Füllen Sie ein Chequebuch mit dem Namen des Herrn Robert Flieder aus und eröffnen Sie ihm einen Kredit in der Höhe von vorläufig fünfhundert Dollars."

Auf die höfliche Antwort schloß er die Thür wieder, und ungesäumt kehrte er auf seinen Platz zurück.

Roland hatte unterdessen dagesessen, als wäre ein Urtheil über Leben und Tod zu erwarten gewesen. Die unverhoffte Bewilligung von Geldmitteln, anstatt ihn zu berauschen, erfüllte ihn mit neuem Schrecken. Wenn aber die ungeahnte verbindliche Aufnahme sein Gehirn in Flammen setzte und seine Phantasie in krankhafter Spannung erhielt, so folterte ihn andererseits das Bewußtsein, durch einen schnöden Eingriff in Hengists Geheimnisse, trotz der günstigen Aufnahme seines Verfahrens, sich schwer an ihm versündigt zu haben. Als eine sträfliche Handlung erschien ihm, in der ihm gleichsam aufgezwungenen Rolle Gebrauch von dem angekündigten Kredit zu machen. Er gedachte der Stunde, in welcher er Rechenschaft für sein Thun abzulegen haben würde, verwünschte den Schritt, durch welchen er von einer Verlegenheit in die andere gehetzt wurde, um schließlich vielleicht als ein unberufener Eindringling mit Verachtung vor die Thür gewiesen zu werden. Doch zum Grübeln und Ueberlegen blieb

ihm nicht lange Zeit, indem der Konsul sich alsbald in eine Erzählung vertiefte, die, je weiter er in derselben fortschritt, in um so höherem Grade seine Aufmerksamkeit fesselte und ihn schließlich in einen Gemüthszustand versetzte, welchen man mit einem Traumleben hätte vergleichen mögen.

So verrann eine halbe Stunde und darüber, als der Konsul endlich mit den Worten abschloß: „Ich sehe ein, daß Sie der Zeit bedürfen, um sich mit Allem vertraut zu machen. Der Wechsel ist ein zu plötzlicher, als daß er sich ohne Kampf vollziehen könnte. Sie haben also für's Erste weiter nichts zu thun, als in der Eigenschaft, in welcher Sie hier eintraten, fernerhin zu leben. So ist es von Europa aus streng vorgeschrieben worden. Die Ursache dafür werden Sie leicht errathen. In Fällen, wie der vorliegende, muß durchaus Vorsicht walten. Man will mehr über Sie wissen, bevor man endgültig entscheidet, und solchen Zweck im Auge, lade ich Sie ein, so oft es Ihnen beliebt, hier vorzusprechen. Für Sie bin ich stets im Hause, und beschränkte sich die Zusammenkunft darauf, die Zeit zu einem längeren Besuch mit Ihnen zu vereinbaren. Heute und morgen werden Sie wohl etwas Ablenkung von aufreibenden Betrachtungen finden, indem Sie es sich angelegen sein lassen, Ihre Uebersiedelung nach der neuen Wohnung zu bewirken. Richten Sie sich immerhin darauf ein, mindestens zwei Monate dort zu bleiben. Ein Chequebuch mit angemessenem Kredit erhalten Sie im Vorzimmer. Die Rechnungen des Gasthauses werden von hier aus beglichen. Um

Ihre Militairangelegenheit machen Sie sich keine Sorge. Nach Ihrer Schilderung ist vorauszusetzen, daß man Sie längst vergaß, übrigens nichts Neues in diesem Lande. Sollte man Ihnen aber Schwierigkeiten bereiten wollen, so theilen Sie mir es umgehend mit, auf daß ich die erforderlichen Schritte für Sie thue. Und nun auf Wiedersehen."

Er erhob sich, für seinen wie schlaftrunken dareinschauenden Gast ein Zeichen zum Aufbruch. Abermals lächelte der Konsul ergötzt, worauf er hinzufügte: „Bei unserer nächsten Begegnung wird Ihr durch gerechtes Erstaunen wohl etwas gefesselter Geist seine Beweglichkeit zurückgewonnen haben. Wünschen Sie über Dieses oder Jenes weitere Aufklärung und es steht in meiner Gewalt, so soll sie Ihnen werden."

Sie waren bei der Thür angelangt. Während der Konsul öffnete, brachte Roland seinen Dank in gestotterten Worten dar. Der Konsul reichte ihm die Hand zum Abschied.

„Herr Flieder wünscht die Erledigung der kleinen Geschäftsangelegenheit," rief er dem vor dem Pult stehenden Herrn zu, und mit einem abermaligen „Auf Wiedersehen!" trat er in sein Kabinet zurück.

Die neue Verlegenheit, in welche Roland gestürzt worden war, verscheuchte der alte Herr vor dem Stehpult, indem er ihm mit höflichem Gruß das erwähnte Buch überreichte. Dessen Anerbieten erleichterte es ihm, die Summe von fünfzig Dollars sofort zu erheben. Als er einige Minuten später auf die Straße hinaustrat, da mußte er nach dem Buch und dem Gelde in

seiner Tasche greifen, um sich zu überzeugen, daß es in der That kein fieberhafter Traum war, der hinter ihm lag. Wer ihn vorher sah und ihm jetzt begegnet wäre, würde ihn kaum wiedererkannt haben, in solchem Grade prägte die in ihm wogende Erregung sich in seinem Antlitz aus. Dasselbe glühte förmlich. Wie nach dem übermäßigen Genuß berauschender Getränke hatten seine Augen sich geröthet. War er eine Strecke, wie an einer Bürde schwer tragend, geneigten Hauptes einhergeschritten, so richtete er sich plötzlich wieder um so selbstbewußter auf; dann aber sah er so stolz und erhaben um sich, als wären die fünfzig Dollars in seiner Tasche ebenso viele Millionen gewesen.

Auf einem Umwege gelangte er nach dem bescheidenen Kosthause, welches ihn bisher beherbergte, und nach Berichtigung der sehr mäßigen Rechnung siedelte er ohne Verzug nach der neuen Wohnung über. Der Empfang, welcher ihm dort zu Theil ward, bekundete, daß er daselbst bereits angemeldet worden war. Zwei freundliche Räume wies man ihm an, und bevor der Abend hereinbrach, hatte er sein geringes Gepäck um neue Wäsche und einen modischen Anzug vergrößert.

Die Abendstunden verbrachte er zu Hause. Die fieberhafte Unruhe, in welcher er das Konsulat verließ, hatte sich erst wenig gemäßigt. Abwechselnd saß er auf einem bequemen Polsterstuhl und wandelte er mit langen Schritten auf und ab. Gelegentlich blieb er vor dem Spiegel stehen, um sein regelmäßig schönes Gesicht bald von rechts, bald von links aufmerksam zu prüfen. Zu-

weilen runzelte er auch die Brauen mit erhabener Würde, um alsbald ein herablassendes Lächeln folgen zu lassen. Nur einmal kleidete er seine Gedanken vernehmbar in Worte, als er, den stattlichen Schnurrbart trotzig emporbrehend, seinem Spiegelbilde entrüstet zuraunte: „Und das jetzt erst! Es ist himmelschreiend, empörend!“ Wiederum schritt er einige Male auf und ab. Zuversichtlicher, sogar herausfordernd wurde seine Haltung. Plötzlich ließ er sich vor dem Schreibtisch nieder, und Papier und Dinte vor sich hinziehend, schrieb er mit kräftigen Zügen nieder: „Geehrter Herr Flieder.“ Eine Weile sann er nach, dann aber flogen die Buchstaben förmlich unter der Feder hervor. Schneller, als er sie niederzuschreiben vermochte, stürmten die Gedanken auf ihn ein. Abwechselnd beherrschten Unwille und spöttisches Mitleid seine Züge. So entstand Zeile auf Zeile, bis endlich drei volle Seiten beschrieben waren und er mit den Worten abschloß: „Mit aller Ihnen gebührenden Achtung zeichne ich heute noch unter dem mir zur Gewohnheit gewordenen Namen: Roland.“

Nachdem er den Brief beendigt hatte, las er ihn mehrere Male aufmerksam durch. Bald hier, bald dort strich er ein Wort, um es durch ein schärferes zu ersetzen, und immer zufriedener schaute er darein. Das ganze Schriftstück fand offenbar seinen Beifall. Es verrieth sich in dem triumphirenden Lächeln, welches immer wieder auf seine Züge trat. Mit unzweideutiger Geringschätzung schob er den Brief endlich in einen Umschlag, worauf er ihn mit einer Adresse versah, von welcher er wußte, daß sie, wo auch immer

das Wachsfigurenkabinet aufgeschlagen sein mochte, ihr Endziel nicht verfehlen würde.

Damit war sein Tagewerk vollbracht. Die nächtliche Ruhe blieb ihm indessen fern; es begann der gesunde Menschenverstand zu walten, und das raubte ihm den Schlaf. Er war scharfsinnig genug, zu ermessen, daß ihm noch sehr viel fehle, um eine Lebensstellung, wie sie ihm vorschwebte, auszufüllen, ohne Spott und geringschätziges Achselzucken gegen sich herauszufordern. Mit dieser Selbsterkenntniß ging Hand in Hand der ernste Wille, nach bestem Vermögen alle Mängel auszugleichen. Es fehlte ihm nur die Gabe, genau zu unterscheiden, wo die Würde ihr Ende erreichte und die Karikatur ihren Anfang nahm. Auf alle Fälle schützte dies ehrliche, unermüdliche Streben ihn, wieder in seinen früheren Leichtsinn zurückzufallen. Mehr und mehr trat seine glückliche Veranlagung in den Vordergrund. Mit der Vergangenheit hatte er vollständig abgeschlossen. Wie ein bedrohliches Gespenst schwebte ihm dagegen vor, daß es seine Kräfte übersteige, den an ihn gestellten Anforderungen zu genügen. An Stelle des früheren prahlerischen Selbstbewußtseins trat ängstliches, sogar scheues Erwägen. Ueberall fürchtete er anzustoßen. Willkommen hieß er daher den voraussichtlich längeren Aufenthalt in New-Orleans, welcher ihm ermöglichte, sich auf die ihm lachende Zukunft gewissermaßen vorzubereiten. Der erste Erfolg, dessen er sich rühmen durfte, bestand darin, daß er in dem Hause des Konsuls einen günstigen Eindruck hinterließ. Der Eifer, mit welchem er an seiner eigenen

Ausbildung arbeitete, wurde unterstützt durch eine gewisse Zurückgezogenheit, und diese förderte wieder seinen haushälterischen Sinn. Verloren gingen die Manieren, die ihm in den Reihen der Söldlinge zur Gewohnheit geworden. Wo er ging und stand, achtete er auf sich. In seinen Bewegungen, im Sprechen wie im Hören und Beobachten suchte er in Jedem ein Vorbild, von welchem er meinte, daß er über Andere hervorrage. Sein Wille war ehrlich; ob er ausreichte, die Wirkung der Einflüsse, welchen er seit der frühesten Kindheit ausgesetzt gewesen, gänzlich von sich auszuscheiden, sollte erst erprobt werden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Lizard.

Obwohl bereits sieben Monate an demselben Ort, erwies das Wachsfigurenkabinet des Herrn Erasmus Flieder, zumal er von Zeit zu Zeit etwas Neues vorführte, sich noch immer als zugkräftig. Selbst der Frühsommer mit seinen lieblichen sonnigen Tagen, welche Alt und Jung in's Freie hinauslockten, beeinträchtigte kaum den Besuch.

Aus dem süßen Taumel, in welchen die reichen Einnahmen das Flieder'sche Ehepaar versetzten, wurde es indessen eines Abends durch das Eintreffen eines Briefes aus fernen Landen in harscher Weise wachgerüttelt. Wohl hatte der erste Anblick der Aufschrift

Beide traulich angeweht und ihren Pulsschlag ein wenig beschleunigt, dagegen genügte das Lesen der ersten Zeilen, sie mit tiefem Unwillen zu erfüllen. Und die Art, in welcher ihnen Derjenige, der ihnen Alles verdankte, für den sie einst getreulich sorgten und schafften, sie in seinem Schreiben anredete, sie sogar schnöde verleugnete, war gewiß geeignet, sie zu erbittern, ihnen die Laune auf lange Zeit zu verderben. Nicht einmal die Adresse hatte er ihnen angegeben, unter welcher es ihnen ermöglicht gewesen wäre, zu antworten und ihren schwer gekränkten Empfindungen Ausdruck zu geben. Den Aufenthaltsort des sogenannten Hengist hatten sie zwar durch ihn erfahren; doch welche Erwiderung wäre von ihm zu erwarten gewesen, nachdem er durch eine grausame Fügung des Geschicks von seiner Höhe herabgestürzt wurde. Schwerlich würde er, der ihnen vollständig entfremdet worden, er, der vornehme Kavalier, sie überhaupt einer Antwort gewürdigt haben, es sei denn, daß er Rechenschaft für das ihm zugefügte Leid von ihnen gefordert hätte. Wie ein Damoclesschwert hing es über ihren Häuptern. Sie zitterten bei dem Gedanken an die heillosen Verlegenheiten, welche unausbleiblich, sobald sie, vor die richterliche Entscheidung gestellt, einräumen mußten, einen nie verjährenden Betrug begangen zu haben. Als eine Strafe des Himmels betrachteten sie, daß ein wunderbarer Zufall die beiden Milchbrüder in der Fremde zusammenführte. Wie eine mit Vernichtung drohende Gewitterwolke baute die Zukunft sich vor ihnen auf. Es erhöhte ihre Verzweiflung, daß sie völlig außer Stande waren, irgend

einen Schritt zu ihren eigenen Gunsten zu thun, sie sogar gezwungen waren, über Alles das tiefste Geheimniß zu bewahren. Kein Wunder daher, wenn sie sich von einem Ort fortsehnten, wo sie in jedem ihnen Begegnenden einen Verräther zu entdecken, in jedem auf sie gerichteten Blick Hohn und Spott zu lesen wähnten, anstatt, wie bisher, für die gebotenen Kunstgenüsse mit einem gewissen Wohlwollen begrüßt zu werden. Doch wohin sollten sie sich in ihrer Noth wenden? Wo aber fanden sie eine andere große Stadt, in welcher sie sich so schnell hätten einbürgern können? Und wohin auch immer sie flüchteten: der Arm des Gesetzes erreichte sie ja überall.

So verlebten die beiden Gatten ihre Tage in unabläßigen Sorgen. Wenn es ihnen aber gelang, ihre grenzenlose Unruhe vor allen Menschen zu verheimlichen, so genügte ihre Vorsicht nicht, Lizard ebenfalls zu täuschen. In deren eigenthümlich ernstem, beinah düsterem Wesen trat zwar keine Wandlung ein, um so eifriger ließ sie dafür ihren erstaunlichen Scharfsinn walten. Augen und Ohren hatte sie überall, gleichviel, ob unter der Maske stumpfen Hinvegetirens, ob scheinbar schlafend oder mit unerklärlicher Gewandtheit gewissermaßen das unsichtbare dritte Mitglied bei den gelegentlichen Verhandlungen zwischen den beiden Gatten bildend. Sie wußte, daß ein Brief eingetroffen war; da konnte bei ihrer scharfen Beobachtungsgabe für sie kein Zweifel walten, daß derselbe nach langjährigem Schweigen endlich von Roland an die beiden Alten gerichtet worden war und am wenigsten erfreuliche Kunde brachte.

Seit dieser Entdeckung kannte sie nur das einzige Verlangen, jenen Brief auf kurze Zeit in ihren Besitz zu bringen. Ueber alle Schwierigkeiten und Hindernisse hinweg wollte sie sich mit der Ursache vertraut machen, welche den langjährigen Freund und Gefährten noch immer fern hielt. Sie mußte wissen, wie sie seiner fernerhin gedenken sollte: ob als des ihre ganze Seele erfüllenden Geliebten, oder als eines Todfeindes. Nur über den Zeitpunkt der Ausführung ihres heimlich geplanten Unternehmens blieb sie unschlüssig. Des Lesens unkundig, war sie gezwungen, zuvor Jemand auszukundschaften, von dem sie erwarten durfte, daß er ihr den Brief ohne Fälschung Wort für Wort vorlas, und das war eine Aufgabe, an deren Lösung sie fast verzweifelte. —

Der heutige Sonntag hatte dem Wachsfigurenkabinet wieder zahlreiche Besucher zugeführt. Jetzt war es Abend, und noch immer kamen und gingen Menschen, die unabänderlich an der Kasse sitzende Frau Flieder in ununterbrochener Bewegung erhaltend. Herr Erasmus Flieder hatte in einem Winkel Platz genommen, von wo aus er die Besucher einigermaßen zu überwachen vermochte. Die beiden Gehülfen thaten ihre Schuldigkeit, indem sie den Gästen Programme zum Kauf anboten oder hier und da zu mündlichen Erläuterungen sich herbeiließen. Auch Lizard war nicht müßig. In ihrem phantastischen Anzuge, mit dem lichtbraunen, reizvollen Gesicht, welchem die düstere Verschlossenheit einen gleichsam märchenhaften Charakter verlieh, erregte sie immer wieder neue Aufmerksamkeit

und Bewunderung. Während sie ab und zu ging, redete bald Dieser, bald Jener sie neugierig an; ihre Antwort bestand indessen regelmäßig aus einem kalten, sogar finsteren Blick der großen Augen, und weiter schritt sie nachlässig, als ob sie sich in dem weiten Raume allein befunden hätte. Und doch spähte sie zwischen den langen schwarzen Wimpern hervor rastlos nach allen Seiten. Wie seit Tagen suchte sie auch heute in dem Gedränge ängstlich nach Jemand, der einen Vertrauen erweckenden Eindruck auf sie ausübte.

Der Abend ging dahin und der Besucher waren es weniger geworden, als eine schlank gebaute, dicht verschleierte junge Dame in Begleitung einer Gesellschafterin oder Dienerin eintrat. Beide hatten erst wenige Schritte in die Halle hinein gethan, als Lizards Blicke an ihnen hingen und sie fortan nicht mehr verließen. Sie entdeckte alsbald, daß nur die Begleiterin der jungen Dame auf einige ihr zugeraunte Worte die einzelnen Gruppen aufmerksam betrachtete, wogegen sie selbst an dem Podium hin sich langsam von dem einen Ende nach dem anderen hinüber bewegte. Dort kehrte sie um, denselben Weg mit derselben äußeren Ruhe zurücklegend.

Diesmal blieb sie stehen, und zwar vor dem Ebenbilde Rolands. Mehrere Minuten betrachtete sie dasselbe, und weiter schritt sie mit einer Haltung, in welcher sich ein Anflug von Befangenheit spiegelte. Sie war inne geworden, daß neugierige Blicke sie beobachteten, und wendete sich daher auch anderen Gruppen zu, jedoch ohne viel Theilnahme für dieselben zu

verrathen. Unstreitig lag in ihrer Absicht, zu verheimlichen, daß ihr Besuch Roland allein galt.

Nach einer Weile, als sie glaubte, ohne Befremden zu erregen, es wieder wagen zu dürfen, trat sie abermals vor ihn hin. Sie hatte sich eben in das Anschauen des übermüthigen Antlitzes versenkt, als plötzlich die mit eigenthümlich tiefem, aber wohlklingendem Organ gesprochenen Worte: „Ein sehr schöner Mann!“ zu ihren Ohren drangen.

Erschrocken kehrte sie sich der Stimme zu, und vor ihr stand Lizard. Sichtbar verwirrt, säumte sie einige Sekunden. Sie mochte sich indessen vergegenwärtigen, daß die fremdartige Erscheinung nur gekommen, um ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst zu ziehen, denn sie antwortete freundlich: „Sie meinen die Figur hier vor uns? Gewiß, ein stattlicher Herr. Doch ihm galt meine Neugierde nicht. Ich betrachtete an ihm vorbei den türkischen Pascha.“

Lizard wußte genug. Ihr durchdringender Verstand belehrte sie, daß die junge Fremde Ursache hatte, ihre Theilnahme für Roland zu verleugnen. Außerdem entging ihr nicht, daß hinter dem Schleier ein jugendschönes Antlitz verborgen.

„Der Sohn des Herrn Erasmus Flieder,“ erklärte sie ausdruckslos, und zwischen den anderen Besuchern hindurch begab sie sich nach den Wohnungsräumen hinüber.

Bevor sie durch die Thür verschwand, spähte sie noch einmal zurück. Ihre großen Augen funkelten förmlich, so eifrig suchte sie zwischen den sich an ein-

ander vorbei bewegenden Menschen. Erst nachdem sie der jungen Fremden wieder ansichtig geworden war, die nunmehr Seite an Seite mit ihrer Begleiterin an dem Podium hinschritt, trat sie in die Wohnung ein. Dort warf sie einen zu ihrem Kostüm gehörenden dunkelfarbigen arabischen Burnus um die Schultern, dessen Kapuze sie flink über ihr Haupt hinzog, und kein Marder hätte geräuschloser einherschleichen können, als sie, indem sie an der schwerhörigen Alten vorbeischlüpfte und durch das Hinterpförtchen in's Freie hinaustrat. Dort stellte sie sich neben der Ecke des langen Gebäudes so auf, daß sie den von den Laternen beleuchteten Platz vor dem Haupteingange im Auge zu behalten vermochte. Geduldig wartete sie Minute auf Minute mit der Regungslosigkeit der Bretterwand, deren Schatten ihr Schutz gewährte. Erst nach einer Viertelstunde wurde sie wieder regsam. Es geschah, als sie in einer Gruppe das Kabinet verlassender Schaulustiger die verschleierte Fremde erkannte, wie sie, Arm in Arm mit ihrer Begleiterin, zunächst aus der Gesellschaft der anderen Besucher zu entkommen suchte. Bis an's Ende des Platzes gab sie ihnen Vorsprung; dann folgte sie in ihren Spuren, sorgfältig darauf Bedacht nehmend, daß der Zwischenraum zwischen ihr und Jenen sich nicht verringerte, sie aber fortgesetzt in ihrem Gesichtskreise blieben. Anfänglich in ihren Bewegungen Schüchternheit, sogar Furcht verrathend, wurde sie allmählich zuversichtlicher. Es wuchs ihre Entschlossenheit in demselben Grade, in welchem sie inne wurde, daß die beiden Frauengestalten den nämlichen Weg wandelten,

auf welchem die beiden Burschen Flieders einst von dem räthselhaften Paar gewissermaßen geführt worden waren, und den sie selbst seitdem, einem dumpfen Drange folgend, mehrfach ging. Gewaltig arbeitete ihr junger Geist nach dieser Entdeckung. Als aber die beiden Gestalten endlich in demselben Thorweg verschwanden, durch welchen die Burschen nach deren genauen Beschreibung die von ihnen verfolgten Fremden das Gartengrundstück betreten sahen, da athmete sie tief auf. Sie wußte jetzt, daß enge Beziehungen zwischen den heute wie früher mißtrauisch beobachteten Fremden und Roland bestanden.

Die späten Besucherinnen des Kabinets waren bereits im Schatten des Gartens verschwunden, da stand Lizard noch immer auf derselben Stelle. Ihre Pulse flogen. Fest ruhten ihre Zähne aufeinander. Wäre es aber Tag gewesen und es hätte Jemand in ihre Augen geblickt, der würde von Scheu befangen gewesen sein vor der Feindseligkeit, welche aus denselben gleichsam sprühte. Vor ihre Seele trat die Stunde, in welcher sie das räthselhafte Paar in seinem Verkehr mit den Flieders belauschte, und erhöhte Bedeutung erhielt der heutige Besuch. Sie hatte wahrgenommen, daß die junge Fremde sich nur zögernd von dem Ebenbilde Rolands trennte, von dem Bilde Desjenigen, den sie als ihr ausschließliches Eigenthum betrachtete, und das erklärte sie sich auf ihre eigene Art. Das Verlangen, den Inhalt des geheimnißvollen Briefes kennen zu lernen, wuchs bis in's Krankhafte. Je früher sich jetzt die Gelegenheit bot, denselben in ihren Besitz

zu bringen, um so willkommener sollte es ihr sein. Nicht ruhen, nicht rasten wollte sie, bis sie ihn in den Händen hielt, und hätte sie dafür durch das Feuer der heftigsten Schmähungen, wohl gar Züchtigungen gehen müssen. Wohin sie sich zu wenden haben würde, um ihn vorgelesen zu erhalten, jetzt war es ihr klar geworden. Indem sie aber die Wahrheit erfuhr, fand sie zugleich Gelegenheit, zu erkunden, in wie weit der Argwohn gegen die junge Fremde, der ihr Blut förmlich in Gift verwandelte, ein gerechtfertigter sei.

Das Zuschlagen einer Thür, welches von dem Hause her zu ihr drang, weckte sie aus ihrem feindseligen Brüten. Obwohl der Abend sommerlich milde, hüllte sie sich fester in ihren Burnus, und das Haupt geneigt, wandelte sie langsam heimwärts.

Als sie vor dem Bretterbau eintraf, war man eben im Begriff, zu schließen. Frau Flieder hatte sich bereits in ihre Gemächer zurückgezogen, wohin Herr Erasmus ihr folgte. Anstatt das Hinterpförtchen zu benutzen, trat Lizard durch den Haupteingang ein. Den heiteren Willkommgruß der beiden Burschen lohnte sie zu deren Schrecken mit einem finsteren Blick. An dem Podium hinschreitend, sah sie förmlich drohend unter den gerunzelten Brauen hervor auf das Ebenbild des Geliebten. Was sie dachte, was sie empfand, das offenbarte sich in dem Beben ihrer Lippen, in dem leisen Zittern der fein geschnittenen Nüstern. In ihrer exotischen Schönheit glich sie einem gereizten jungen Leoparden, der sich anschickt, die scharf bewehrten Pranken in das lebenswarme Fleisch des ihm nach-

spürenden Jägers zu schlagen. Den Wohnungsräumen sich nähernd, gewahrte sie den alten Bildhauer. In der Nähe der Thür stand er, sie offenbar erwartend. Seiner nicht achtend, trat sie dicht neben das Podium, und mit der einen Hand sich auf dasselbe stützend, schwang sie sich hinauf, so daß sie zu sitzen kam. Den Burnus hatte sie neben sich hingeworfen. Nachlässig um sich schauend, verrieth sie keine Eile, sich zur Ruhe zu begeben. Flieder rief sie bei Namen. Lizard schien es nicht zu hören. Theilnahmlos sah sie nach dem Verschlage hinüber, wo die Burschen die grünen Laken ordneten.

„Lizard," hieß es wiederum, „hörst Du nicht?"

„Wenn ich nicht will, nein," hieß es frostig zurück.

Flieder, ohnehin übler Laune, begab sich zu ihr.

„Du warst verschwunden, gerade als einige Besucher nach der Beduinenprinzessin fragten," bemerkte er unwillig, „ich möchte wissen, wo Du so lange steckteſt. Ueber eine Stunde bist Du fortgeblieben."

„Ich bin keine Beduinenprinzessin."

„Was bist Du denn plötzlich geworden, in des Teufels Namen?" und das runzelige Professorengesicht verdoppelte die Zahl seiner Falten.

„Ich weiß es genau. Wenn ich nicht reden will, rede ich nicht, und kostete es mich das Leben. Ich wiederhol's: ich bin keine Beduinenprinzessin, aber auch keine Sklavin."

„Ich gebe Dir zu bedenken, daß ich Dich um schweres Geld aus schlechten Händen kaufte. Ich besitze also meine Anrechte."

„So lange ich es dulde. Gefällt's mir nicht mehr hier, so gehe ich. Ich habe meine eigenen Füße und Augen. Ich habe meinen eigenen Willen. Wer kann mich hindern? Den für mich gezahlten Kaufpreis diente ich hundertmal ab."

„Und wurdest dafür gehalten wie zu meiner Familie gehörend —"

Lizard kehrte sich dem alten Bildhauer mit einer Heftigkeit zu, daß ihm das Wort auf den Lippen erstarb. Durchdringend sah sie in sein Gesicht, dann fragte sie eintönig: „Zu Ihrer Familie?" Sie lachte spöttisch auf und fügte, ihre Worte scharf betonend, hinzu: „Todte Puppen mit stieren gläsernen Augen sind Ihre Familie. Damit verdienen Sie Geld. Ich bin eine lebendige Puppe; ich werde für Geld gezeigt. Die todten Puppen sind besser daran. Sie hören's nicht, wenn Jemand ihnen böse Worte sagt," und wiederum lachte sie mit dem Munde, während ihr Antlitz unverändert blieb.

„Bist schlechter Laune," versetzte Flieder nunmehr beschwichtigend, „da ist nichts mit Dir anzufangen. Du solltest hineingehen. Dein Abendbrod wartet längst auf Dich."

„Ich will nicht essen. Hier sitze ich gut genug."

„Thu' nach Belieben," erwiderte Flieder achselzuckend, und sich umkehrend, begab er sich nach seiner Wohnung.

Nur noch vereinzelte Laternen brannten. Als die beiden Burschen bei der vorläufigen Vertheilung der Laken vor ihr vorüberschritten, bemerkte der eine schaden-

froh: „Hast's ihm gut gegeben heut Abend, dem Alten. Da vergeht ihm die Lust nach mehr."

„Ihr erhaltet Euer Essen und Trinken, nebenbei Euern Lohn, was wollt Ihr weiter?" versetzte Lizard erbittert; „Ihr seid frei, könnt gehen, wann und wohin Ihr wollt."

Die Beiden wagten nicht, Einwendungen zu erheben. Sie beugten sich unwillkürlich unter dem Gerechtigkeitssinn Lizards. Sie wäre die Letzte gewesen, die Anschauungen Anderer zu den ihrigen zu machen. Erst als die beiden Burschen mit dem Verhüllen der Figuren bis in ihre Nähe gelangten, zog auch sie sich zurück. Nachlässig schritt sie über die Schwelle. Auf beiden Seiten des den Raum theilenden Vorhanges brannten Nachtlampen. Stille herrschte in dem vorderen Raum. Die taube Magd schlief. Aus dem Nebenraum drangen dagegen die Stimmen des alten Bildhauers und seiner Gattin zu ihr herein, indem sie noch einige kurze Bemerkungen mit einander austauschten. Auf dem Arbeitstisch stand Lizards Abendbrod. Ein Stück trocken Brod nahm sie, und sich nach ihrer Matratze neben dem Vorhang hinüberbegebend, kniete sie in der ihr eigenthümlichen Weise nieder. Als hätte sie nur einem auf sie ausgeübten Zwange nachgegeben, aß sie. Die Blicke hielt sie starr auf die düster brennende Lampe gerichtet. Zugleich lauschte sie gespannt auf die spärlicher fließenden Bemerkungen der beiden Gatten und das dumpf hereinklingende Gespräch, mit welchem die Burschen ihre Arbeit beendigten. Bald nachdem diese sich in ihren Verschlag zurückgezogen

hatten, verstummten Erasmus Flieder und seine Frau; es verriethen doppelte tiefe Athemzüge, daß sie sich im Reich der Träume bewegten.

Lizard kniete noch immer in der beinah unnatürlichen Weise da. Ihr Brod war längst verzehrt; doch nicht die kleinste Wandlung hatte sich in ihrer Stellung vollzogen. Dieselbe schien ihr zu einer Art Lebensgewohnheit geworden zu sein. Nur ihre Augen lebten. Doch nicht unstät flackerten die Blicke im flüchtigen Umherspähen. Es wechselte vielmehr allein der Glanz der dunklen Pupillen, je nachdem die hinter ihnen webenden Gedanken es bedingten. Wer sagte, wohin sie sich träumerisch versetzte. Wer konnte ahnen, welcher Art die Bilder, die sich in ihrem regsamen Geist gleichsam verkörperten.

Die kleine Schwarzwälder Uhr in Flieders Schlafgemach meldete die Mitternachtstunde. Lizard kniete noch immer wie eine Statue. Aber etwas gespannter blickten die wunderbaren Steinkohlenaugen, indem sie die Schläge zählte.

„Zwölf," lispelte sie unbewußt, und wie ein belebender Schauder lief es durch die anmuthige Gestalt. Sie strich das auf beiden Seiten in's Gesicht gesunkene Haar hinter die Ohren zurück. Schärfer lauschte sie auf das Athmen der beiden Gatten, dann begann sie, sich zu entkleiden. Ein Stück nach dem andern legte sie ab, bis sie endlich mit vollständig entblößtem Oberkörper, barfuß und nur mit einem kurzen dunkelfarbigen Rock bekleidet, dasaß. Es war ersichtlich, sie rüstete sich zu einem Unternehmen, welches ihre ganze, durch

nichts behinderte Gewandtheit erforderte. Ihr Ziel lag in dem Nebengemach. Anstatt aber nach dem eigentlichen Eingange hinüber zu schleichen, lüftete sie den Vorhang neben sich ein wenig, und eine Anaconda hätte sich nicht geschmeidiger und geräuschloser einherwinden können, als sie, indem sie, die Arme vorgestreckt, unter dem Vorhang hindurchglitt. Auf der anderen Seite der beweglichen Scheidewand deckte sie zunächst der von den beiden Feldbetten geworfene Schatten. Dann aber hätte es schon des scharfen Spähens bedurft, um sie auf ihrem ferneren Wege mit den Blicken zu verfolgen. Nur einmal tauchte sie flüchtig in der matten Beleuchtung auf. Es geschah, als sie neben dem Tisch sich auf die Kniee erhob und die rechte Hand an die Schraube der Lampe legte. In dieser Stellung verharrte sie wohl eine Minute. Die Augen hatte sie fest auf die Gesichter des tief athmenden Ehepaars gerichtet. Nicht mit einer Wimper zuckte sie, indem sie die Festigkeit von deren Schlaf gleichsam abwog. Weder Haß noch irgend eine andere Regung prägte sich in ihren braunen Zügen aus. Jede einzelne Linie bekundete kaltblütige Ueberlegung. Im Einklang mit dem ernsten, ruhigen Antlitz stand der schöne jungfräuliche Körper mit den weich abgerundeten Schultern und Armen. Leise drehte sie die Schraube, jedoch ohne auch nur einen Blick von den beiden Schlafenden abzuziehen. Dunkler und dunkler wurde es ringsum. Weder der alte Bildhauer noch seine Frau rührten sich. Der Wechsel der Beleuchtung vollzog sich zu allmählich, um die geschlossenen Lider zu durchdringen. Endlich

blieb nur noch ein kleines bläuliches Flämmchen ohne jegliche Leuchtkraft, und jetzt erst verschwand Lizard, als ob sie neben dem Tisch von der Erde verschlungen worden wäre. Durch nichts mehr zeichnete sie sich bei ihren ferneren schlangenartigen Bewegungen aus, weder durch die sich dem in Dunkelheit liegenden Fußboden anschmiegende Gestalt, noch durch irgend ein Geräusch. Zu genau war sie im Laufe der Jahre mit der sich nie ändernden Umgebung der fliegenden Häuslichkeit vertraut geworden, zu genau hatte sie die von ihr einzuschlagenden Wege dem Gedächtniß eingeprägt, um mit ihrem aalglatten Körper diesen oder jenen Gegenstand hörbar zu berühren. Ebenso hatte sie sich über den Ort, wo Flieder den Brief aufbewahrte, unterrichtet, wie über jeden Griff ihrer Hände, welcher das ersehnte Schriftstück in ihren Besitz bringen sollte. Sie brauchte daher jetzt keine Beleuchtung mehr. In ihren Augen schien die Sehkraft der nächtlich umherschweifenden katzenartigen Raubthiere ihres fernen, sonnendurchglühten Heimatlandes zu wohnen, gleichviel, in welcher Himmelsrichtung es zu suchen.

Neben dem Bett Flieders stand ein eisenbeschlagener schwerer Koffer. Derselbe enthielt seine Gelder und Briefschaften. Von Lizard argwöhnte man nie Verrath oder Unredlichkeit. Im zwanglosen Verkehr störte es nicht, wenn sie überall zugegen war. Ob aber ihre Augen theilnahmlos schauten: ihre Blicke reichten in die verborgensten Winkel. So wußte sie auch, daß Flieder jeden Abend vor dem Niederlegen die beiden Schlösser des Koffers öffnete und die Krampen zurück-

schlug. Er bezweckte damit, bei einem etwaigen Feuerausbruch sofort nach dem werthvollsten Theil seiner Habe greifen zu können. Einbrecher fürchtete er nicht. Er baute auf den leisen Schlaf Lizards, von welcher er behauptete, daß sie durch das Einhergleiten eines Schattens aus den tiefsten Träumen ermuntert werde. Einer solchen Eigenschaft entsprach, daß sie, neben dem Koffer eingetroffen, mit sicherem Griff dessen Deckel weit genug lüftete, um mit der rechten Hand und dem Unterarm in denselben hineingreifen zu können. In dieser Stellung verharrte sie mehrere Minuten. Nur die Fingerspitzen arbeiteten regsam, indem sie sich zunächst nach einer peinlich geordneten Schicht Papiere hintasteten. Dort zählten sie einige Male von oben nach unten und wieder zurück. Außerdem kannte sie die Form des Briefes, und zu oft hatte sie bei kleinen Hülfeleistungen neben dem, vor dem geöffneten Koffer sitzenden alten Bildhauer gestanden und seine Hände überwacht, als daß für sie noch ein Mißgriff möglich gewesen wäre.

Lang und tief athmeten die beiden Gatten. Träume schienen die Atmosphäre des verdüsterten Raumes zu erfüllen. Und wie ein Traumgebilde tauchte endlich Lizards schattenähnlicher Oberkörper neben dem nunmehr wieder geschlossenen Koffer auf. Gleich darauf stand sie vor Flieders Bett. In der Hand den Brief, neigte sie sich über dasselbe hin. Einige Sekunden betrachtete sie die sich nur als graue Flächen auszeichnenden Gesichter mit angehaltenem Athem. Ihr Blut kreiste ruhig. Mochte kommen, was da wollte: den Brief gab sie nicht zurück, ohne zuvor dessen Inhalt

kennen gelernt zu haben. Jetzt regte sich die alte Frau. Lizard versank gleichsam. Sie hatte aber erst die Hälfte des Weges nach dem Tisch hinüber zurückgelegt, um der Lampe die frühere Leuchtkraft zurückzugeben, als sie das Geräusch unterschied, mit welchem Frau Flieder die Decke zurückwarf. Es blieb ihr nur noch Zeit, unterhalb des Tisches Schutz zu suchen, da stand Frau Flieder vor demselben, mit flinkem Griff den Docht der Lampe höher schraubend. Ihre Füße befanden sich kaum eine Spanne weit von dem Haupte des kaltblütig lauschenden Mädchens.

„Was ist?“ fragte Flieder schlaftrunken.

„Die Lampe war am Erlöschen,“ antwortete seine Frau, „hattest sie zu niedrig geschraubt.“

„Daß ich nicht wüßte,“ hieß es mürrisch zurück, „der verdammte Brief. Nicht einmal im Schlaf läßt er mich in Ruhe. Schrieb er gar nicht mehr, wär's um so besser.“

Die Lampe brannte hell.

„Weil Du ihn immer wieder durchliest,“ versetzte Frau Flieder, und sie begab sich nach ihrem Lager zurück. „Dadurch regst Du Dich stets von Neuem auf. Such' ihn zu vergessen, damit reichst Du am Weitesten. Was kommen soll, kommt ohnehin. Er soll schon zu Kreuze kriechen. Die undankbare Brut, uns derartig das Leben zu verbittern!“

„Er ist eine aufsätzige Natur; zu weit dürfen wir nicht mit ihm gehen,“ meinte Flieder, bereits wieder halb im Schlaf.

„Geht er darauf aus, unsere letzte Theilnahme

für ihn zu ersticken, ist's sein eigener größter Schade," erklärte die alte Frau.

Der alte Bildhauer antwortete nicht mehr. Dann noch zehn Minuten, und das Athmen der beiden Gatten wurde wieder von rauhem Schnarchen und seltsamem Röcheln begleitet. Lizard wartete nicht länger. Aus ihrem Versteck glitt sie nach dem Ausgange hinüber und von dort nach ihrer Matratze hinauf. Ein wenig später, da lag sie auf dem Rücken unter ihren Decken. Den Brief hatte sie auf ihrem Körper sicher geborgen, die Arme oberhalb des Hauptes verschränkt. Die großen dunklen Augen starrten auf die trübe brennende Nachtlampe. Eine eigenthümliche Ruhe beherrschte ihre bräunlichen Züge. Ueber was sie grübeln und sinnen mochte: nicht die leiseste Miene verrieth, wie es in ihr wogte und arbeitete, um eine richtige Deutung der eben erlauschten Worte zu ergründen.

— — — — — — — — — — —

Im Hause des Freiherrn v. Rottheim war man an dem heutigen Abend ebenfalls erst spät zur Ruhe gegangen. Gleich nach ihrer Heimkehr hatte Jacobäa sich zu dem alten Herrn begeben. Vor dem Kamin saß er nach gewohnter Weise. Weniger um den altersmorschen Körper gegen die immerhin fühlbare nächtliche Kühle zu schützen, als um durch das Spiel der Flammen die Blicke zu fesseln, brannte in demselben ein mäßiges Feuer. Als Jacobäa mit herzlichem Gruß neben ihn hintrat, sah er mit beinah ängstlicher Spannung zu ihr auf.

„Du warst dort?“ fragte er, ohne den Gruß zu erwidern, mit einer ihm sonst fremden Hast.

Jacobäa neigte das Haupt zustimmend. Es wurde ihr unsäglich schwer, auf das von dem alten Herrn angeregte Gespräch einzugehen. Indem sie sich neben ihn niederließ, senkte sie einen Blick tiefen Mitleids auf das ehrwürdige weiße Haupt. Wußte doch Niemand besser, als sie, was seit einiger Zeit an seinem Herzen nagte und, wenn auch nicht in Klagen sich Bahn brechend, auf seinem farblosen Antlitz doch für sie verständlich zum Ausdruck gelangte.

„Du sahst ihn?“ fragte er nach einer kurzen Pause, als Jacobäa noch immer zögerte, ihm den Erfolg ihres Besuches des Wachsfigurenkabinets zu schildern.

„Ich sah ihn,“ antwortete sie nunmehr entschlossen, und ihren sonst so milden, freundlichen Blick durchbrach ein eigenthümliches feindseliges Aufleuchten, „ja, ich sah ihn. Nach Onkel Percy's Mittheilungen kostete es mich keine Mühe, ihn sofort aus der bunten Gesellschaft heraus zu erkennen.“

„Und wie fandest Du ihn? Ich vermuthe, seine ganze Erscheinung, wenn genau nach dem Leben geformt, entsprach meinen Voraussetzungen, ich meine, es prägten sich in derselben die Verhältnisse aus, in welchen er heranwuchs.“

„Das einer todten Figur gegenüber zu beurtheilen, war ich nicht fähig. Ich sah nur einen schönen Mann mit vornehmer, übermüthiger Haltung — doch die kann ja jedem künstlichen Gebilde verliehen werden. Nebenbei störten mich die starren Augen. Im Uebrigen

gewann ich den Eindruck, daß das Gesicht, offenbar von Meisterhand geformt, dem lebenden Vorbilde sprechend ähnlich sein müsse. Meine Prüfung konnte übrigens nur eine kurze sein. Ich fühlte, daß ich die Aufmerksamkeit der umstehenden Leute erregte, und dann — und dann — nun, ich leugne es nicht: in der seltsamen Lage, in welcher ich mich befand, beschlich mich unbesiegbare Scheu Angesichts Desjenigen, der —"

„Sprich es aus," versetzte der alte Herr finster, als Jacobäa stockte, „Desjenigen, der von dem Geschick dazu bestimmt wurde, an die Stelle Jemandes zu treten, mit dem wir im Lauf der Jahre auf's Innigste verwuchsen; Jemandes, von dem wir wußten, daß er im Denken, Sinnen und Trachten zu uns gehörte; Jemandes, auf den ich alle die ihm vermeintlich gebührenden Rechte mit Freude vorher übertragen hätte." Ihn schauderte. Unter den traurigen Blicken Jacobäa's fuhr er indessen alsbald wieder fort: „Warum konnte es nicht anders sein? Weßhalb mußte ich ein Opfer der schamlosesten Intriguen — o, eines unerhörten Betruges werden —"

„Den armen Rüdiger — ich kann ihn immer noch nicht anders nennen — trifft keine Schuld," wendete Jacobäa ein.

„Nein, ihn nicht," bestätigte der alte Freiherr schneidend, „ihn so wenig, wie den anderen jungen Menschen. Wenn aber noch irgend etwas meine gute Meinung von ihm nachträglich hätte erhöhen können, so ist es die erschütternde Lösung des uns so lange

peinigenden Räthsels. Jetzt weiß ich freilich, daß ihm, nachdem er das Geheimniß seiner Geburt auf die eine oder die andere Art erfuhr, nichts Anderes übrig blieb, als, jede weitere Erklärung vermeidend, spurlos zu verschwinden. Ich an seiner Stelle hätte ebenso gehandelt. Denn da, wo er so lange als Liebling — o, gewissermaßen als eine verkörperte freundliche Hoffnung gehegt und gepflegt wurde, plötzlich als unberechtigter Eindringling betrachtet zu werden, das mußte seine Verzweiflung auf den Gipfel treiben. Nein, einen anderen Ausweg gab es für ihn nicht. Mag aber das Geschick immerhin grausam mit uns verfahren sein, so achte ich ihn doch zu hoch, als daß ich seinen Stolz durch sichtbare Beweise meiner Theilnahme verletzen möchte. Und wie würde er jede gebotene Hülfeleistung zurückweisen? Mit Verachtung, sogar mit Abscheu. Wollen wir seiner Stimmung und seinen Gefühlen ehrlich Rechnung tragen, so dürfen wir, wenn auch blutenden Herzens, uns fernerhin nicht mehr um ihn kümmern. Verschmäht er aber, mit seinen wirklichen Eltern — bedenke doch: der frühere Erbherr der Sohn eines Schaubudenbesitzers! — in Beziehung zu treten, so ist darin unzweideutig der Wille offenbart, auf den Stätten seiner Jugend als todt und verschollen zu gelten. Und welche Regungen können in ihm überhaupt für Eltern Leben gewinnen, die um elenden Judaslohn sich dazu verstanden, nicht nur die Hand zu einem unerhörten, in seinen Folgen furchtbaren Betruge zu bieten, sondern auch ihr eigenes Kind auf Nimmerwiedersehen fremden Händen anzuvertrauen? Welcher

tiefgewurzelter unversöhnlicher Haß gehört aber dazu, einen derartigen Betrug einzuleiten, von welchem nicht einmal Vortheil zu erwarten gewesen! Der Urheber ist längst todt, dahingefahren in seinen Sünden, ohne daß mir die Gelegenheit geboten gewesen wäre, Rechenschaft von ihm für das mir zugefügte namenlose Leid zu fordern; Rechenschaft für die Schmach, zum Mittelpunkt eines öffentlichen heillosen Skandals herabgewürdigt zu werden. Denn wen trifft es, wenn man mit spöttischen Blicken auf mein Haus hier zeigt, den Namen meiner Familie mit höhnischen Glossen überschüttet? Doch nur mich, nur mich allein."

Lauter und lauter hatte der alte Herr in erwachender Leidenschaftlichkeit gesprochen. Sein Antlitz hatte sich geröthet. Unter den tief gerunzelten Brauen hervor starrte er in das Feuer, als hätte er jede einzelne Flamme für das auf ihn hereingebrochene Verhängniß verantwortlich machen wollen.

„Nein, nein, theuerster Onkel, Dich trifft keine Schmach," wendete Jacobäa wie beschwörend ein, „bringt aber die Kunde von dem unerhörten Ereigniß wirklich in die Oeffentlichkeit, so kann das Bedauern, welches man über unsere Lage offenbart, Dich nie verletzen."

„Du meinst es ehrlich mit Deinen Trostesgründen, allein Du bist kurzsichtig," erwiderte der alte Excellenz düster, „Du erwägst nicht, daß meine Stellung jenem uns fremden jungen Menschen gegenüber weit über das Ende meiner Tage hinaus der Begutachtung der Oeffentlichkeit preisgegeben sein wird. So viele Menschen mit unserem Mißgeschick vertraut werden, so viele ver-

schiedenartige Urtheile wird man fällen. Da giebt es Keinen, der in Betracht zöge, daß man den einen der beiden Milchbrüder nach langem glücklichen Zusammenleben mit ihm nicht kaltblütig abfertigt, um ebenso schnell den anderen in die Arme zu schließen und alle mit so viel Zuversicht gehegten freundlichen Hoffnungen auf Jemand zu übertragen, von dem man nicht weiß, ob er überhaupt auch nur eine Probe von Vertrauen verdient. Es ist fürchterlich. Und dazu kommt das Bewußtsein, daß wir schon vor Jahren über Alles hätten aufgeklärt werden können, schon damals, als — nun, wie soll ich ihn nennen? — als der vermeintliche Stammhalter meines Hauses sich durch die Flucht der auf ihn hereinbrechenden Schmach zu entziehen suchte. Und Percy, dieser ränkevolle Schleicher, weßhalb redete er nicht früher?"

„Er mag selbst noch Zweifel gehegt haben," meinte Jacobäa schüchtern.

„Zweifel mit den schriftlichen Beweismitteln in den Händen? Dabei schreibt er, er hätte mich nur schonen wollen —" und unsäglich herbe lachte der alte Herr auf.

„Für mich walten die Zweifel noch heute," versetzte Jacobäa nunmehr mit einer gewissen Entschlossenheit, „ich kann nicht, ich will mich von ihnen nicht lossagen. Dürfte ich aber meinem Drange folgen, so schriebe ich heute noch an den armen Rüdiger, wenn auch nur, um ihm zu betheuern, daß sein Ansehen trotz des schrecklichen Verhängnisses in unseren Augen nicht gelitten habe."

„Das wirst Du bleiben lassen," entschied der alte Herr rauh, „oder wähnst Du etwa, er würde Dir auch nur mit einem Buchstaben dafür danken? Es liegt nicht in seinem Charakter, Almosen, gleichviel, ob in klingender Münze oder den Versicherungen von Hochachtung, anzunehmen. Ha, und dieser Spott des Zufalls, dieser Hohn des Geschicks, daß die beiden Männer, die einst von derselben Person genährt wurden, in den Reihen einer Söldlingstruppe einander begegnen mußten. Freilich, wozu sonst hätten sie greifen sollen, der Eine in seinem muthmaßlichen Lebensüberdruß, der Andere aus wer weiß was für verächtlichen Gründen."

„Du beabsichtigst in der That, den Herrn — ich meine ihn, der an Rüdigers Stelle treten soll — fern von Dir zu halten?"

„Ich will meine letzten paar Tage nicht noch mehr dadurch vergällen, daß ich ihn wohl gar täglich um mich sehe, aus seinem Wesen immer wieder seine unglückselige Vergangenheit herauslese. Mag er schön sein, wie ein Apoll, das beeinflußt nicht seine Denkungsart. In niedrigen Kreisen konnte er sich nur niedrige Gesinnungen aneignen. Nein, ich will ihn nicht sehen. Was mit Anstand geschehen konnte, das habe ich gethan. Das Konsulat wies ich an, ihm nach vorhergegangener Prüfung und sofern er sich nicht als Lump ausweist, eine auskömmliche Rente zufließen zu lassen. An ihm selbst ist es dann, sich dieses Vorzuges würdig zu zeigen oder der Gefahr auszusetzen, gänzlich von meinem Hause losgetrennt zu werden. Nein, an des bisherigen Rüdiger Stelle tritt kein neuer. Schon

allein der Gedanke, meinen leiblichen Enkel seine Beziehungen zu einer Schaubude wieder auffrischen zu sehen — pfui Teufel! Daß mir eine derartige Schmach für den letzten Lebensrest aufbewahrt blieb!"

Bei der Kunde, daß der neue Verwandte in der Ferne bleiben solle, hatte Jacobäa erleichtert aufgeathmet. Wie ein drohendes Gespenst schwebte ihr vor, in freundschaftlicher Weise von ihm begrüßt zu werden, gewissermaßen gezwungen zu sein, seine Vertraulichkeiten zu dulden, wohl gar zu erwidern. Mit dieser Beruhigung trat ein anderes Bild vor ihre Seele; ein Bild, bei dessen Vergegenwärtigung ihre Augen trüber schauten und Thränen in denselben zusammenliefen.

„Der arme, beklagenswerthe Rüdiger," sprach sie mit einem unbeschreiblichen Ausdruck tiefer Herzenstrauer vor sich hin. Sie fühlte, daß des alten Freiherrn Blicke durchdringend auf ihr ruhten, und erschrak. Sie errieth deren Bedeutung und fügte etwas lauter hinzu: „Du glaubst wirklich, daß er einen Brief von mir nicht beantworten würde?"

„Was könntest Du ihm zu schreiben haben?" fragte der alte Herr finster.

„Ich habe die Empfindung, als ob einige Worte des Trostes ihn wohlthuend berühren müßten. Hat ein schwarzes Verhängniß ihn von uns losgerissen, so kann mein Urtheil über ihn selbst dadurch nimmermehr beeinflußt werden."

„Ich wiederhole, schwer, wie es mir werden mag: zwischen uns und dem Herrn Roland Flieder, dem Sohne eines verrätherischen Gaunerpaares, sind keine

Beziehungen denkbar. Schlimm genug, daß die des anderen jungen Menschen zu demselben nicht rückgängig gemacht werden können." Gehässig lachte der alte Herr auf, und mit beiden Händen die Seitenlehnen seines Stuhles packend, sprach er erbittert weiter: „Wie der edle Onkel Percy zur Zeit wohl triumphirt! Die Bahn ist frei, da mag sein leichtsinniger Sohn bei Dir sein Glück versuchen, Dir Ersatz bieten."

Jacobäa war aufgesprungen. Ihr Antlitz glühte. Auf ihren Zügen spiegelte sich eine Willenskraft, welche sie von dem greisen Verwandten geerbt zu haben schien.

„Schwebt dem Onkel Percy Dergleichen vor," sprach sie fest, jedoch ehrerbietig, „so kann ich es ihm nicht wehren. Die Andeutung aber, daß ich überhaupt für irgend etwas Ersatz suchen oder finden könnte — theuerster Onkel, die habe ich nicht verdient."

Bei den letzten Worten zitterte ihre Stimme. Sie schien gegen Thränen zu kämpfen. Betroffen sah der greise Freiherr zu ihr auf.

„Nicht doch, Kind," sprach er zärtlich, „suche in den Ausbrüchen der Erbitterung eines zertretenen alten Mannes nicht Dinge, die ihm fern liegen. Doch begieb Dich zur Ruhe jetzt. Die Nacht ist weit vorgeschritten. Schon zu lange saßen wir hier. Wenn wir uns morgen wiedersehen, wollen wir der jetzigen Stunde nicht mehr gedenken."

Jacobäa küßte seine Hand. Ihr Scheidegruß klang, als hätte sie in lautes Weinen ausbrechen mögen. Der alte Excellenz blieb vor dem Kamin sitzen. Eine Stunde verrann, und noch immer starrte er grübelnd in die

Flammen. Wohin er die geistigen Blicke richten mochte, ob in die Vergangenheit, ob in die Zukunft: nirgend entdeckte er einen Punkt, vor welchem er länger hätte weilen mögen. Selbst der Gedanke an die liebliche Gefährtin seines hohen Alters war mit schmerzlichen Bildern durchflochten.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Enthüllungen.

Es war an einem Festtage und um die Zeit, zu welcher das Wachsfigurenkabinet geschlossen gehalten werden mußte. Erasmus Flieder und seine Gattin benutzten diese Stunden zu einem Geschäftsausfluge. Galt es doch, baldigst einen Ort zu verlassen, an welchem ihnen der Boden unter den Füßen brannte. Die beiden Gehülfen vergnügten sich unterdessen in ihrem Verschlage mit Kartenspiel, während Lizard auf dem gegenüberliegenden Ende des Gebäudes zum Rechten sah. Neben der tauben Greisin saß sie an dem Arbeitstisch, in der rechten Hand ein Stück Kreide, mit welchem sie die wunderlichsten Figuren auf die Tischplatte zeichnete, in der Linken einen Lappen, um sie alsbald wieder auszulöschen. Dieses, wie ihre Geberden, welche sie mit lebhaften Handbewegungen begleitete, dienten ihr als Mittel, sich mit der tauben Alten zu verständigen. Letztere hieß solche Stunden stets willkommen. Des Lesens und Schreibens ebenso unkundig, wie Lizard,

beschränkte ihr geistiger Verkehr sich fast ausschließlich auf den Gedankenaustausch mit der erfinderischen, scharfsinnigen jungen Genossin. Aus solchen Ursachen hatte sie denn auch eine große Vorliebe für Lizard gewonnen, die ihrerseits alles Mögliche aufbot, dem unglücklichen alten Geschöpf das einsame Dasein etwas freundlicher zu gestalten.

An dem heutigen Tage zeigte Lizard sich besonders rührig im Fragen und Erklären. Sie hatte es darauf abgesehen, zu erforschen, wie weit die Erinnerungen der Alten rücksichtlich der Geburt des Sohnes der Fliederschen Gatten und das Erscheinen des zweiten Säuglings noch lebendig seien. Auf die ihr eigenthümliche, leicht verständliche Art drang sie in die alte Frau, und so erfuhr sie, daß dieselbe sich jener Tage noch genau entsann. Aber erst auf die damaligen Ereignisse gebracht, schilderte sie redselig, wie man ängstlich darauf bedacht gewesen wäre, Alles in tiefes Geheimniß zu hüllen. Sie selbst dagegen, wenn auch damals schon schwerhörig, habe ihre gesunden Augen und ihren vollen Menschenverstand besessen. An das Märchen von den Zwillingen hatte sie nie geglaubt. Ihr Argwohn aber fand seine volle Bestätigung, als der eine Knabe plötzlich wieder verschwand.

Nach diesen ersten Mittheilungen sann Lizard ernst nach. Plötzlich flackerte es wie heller Triumph in ihren Augen auf. Mit flüchtiger Hand zeichnete sie nach Kinderart zwei kleine menschliche Gestalten auf den Tisch. Zwei ähnliche Figuren, weit größer, entstanden oberhalb derselben. Von diesen, die an einzelnen

äußeren Merkmalen als Flieder und seine Frau unverkennbar, zog sie zwei Linien zu je einer der beiden unteren Figuren. Dann eilte sie in die Kunsthalle hinaus, kehrte aber schon nach einer Minute zurück, in der Hand den Hut, welchen sie von Rolands Haupt genommen hatte, und denselben dicht neben der einen kleineren Figur aufstellend, bezeichnete sie diese als den Sohn Flieders. Mit flinkem Griff vernichtete sie die Verbindungslinien zwischen der anderen kleineren Figur und den beiden größeren, worauf sie die Alte fragend ansah. Diese nickte zustimmend. Sie wies auf die Figur neben dem Hute und nannte sie Roland.

Lizards Augen vergrößerten sich ein wenig. Ihren ganzen Scharfsinn bot sie auf, eine doppelte Bestätigung des Zeugnisses der Fledermaus herbeizuführen. Sie verwischte die Verbindungslinie zwischen dem Hut und den beiden Flieders und stellte die anderen wieder her. Die Alte schüttelte den Kopf unwillig, löschte die zuletzt gezogenen Linien aus, nahm die Kreide aus Lizards Hand und erneuerte die anderen ziemlich ungeschickt.

„So war's und so ist's geblieben," erklärte sie zuversichtlich; „Du bist ein kluges Mädchen. Hab' Dich immer gern gehabt mit Deinen trotzigen Augen; denn redetest Du nicht zu mir auf Deine Art, möcht's mit mir sein, wie mit einem abgenutzten Wachsgesicht, gerade gut genug, um in den Kessel gethan und umgeschmolzen zu werden. Ich verstand Dich genau. Du willst wissen, ob der Roland zu den Flieders gehört, oder der Andere, der mit ihm an derselben Brust lag."

Lizard gab ein dringlich bejahendes Zeichen, und die Alte fuhr eifrig fort:

„Dieser ist Flieders richtiger Sohn," und sie berührte die Figur neben dem Hut mit der Fingerspitze, „und der da ist anderer Leute Kind. Ich hätt's nicht herausgebracht, aber da war die Frau, die den fremden Neugeborenen herbeitrug, der beschwerte es das Gewissen, daß die beiden Kinder vertauscht werden könnten, wenn sie selber nicht mehr am Leben und nicht Zeugniß ablegen könnte. Mit 'nem Anderen durfte sie nicht darüber reden, und mit den Flieders am wenigsten, denn die konnten thun und lassen, was ihnen beliebte, und ihr einziges ‚Ja' war mehr werth, als zehntausend andere ‚Nein'. Die suchte mich nämlich eines Tages auf, als ich allein war, und ein Horn brachte sie mit, das setzte sie mir in's Ohr, und dadurch redete sie verständlich zu mir, ohne daß sie viel zu schreien brauchte. Sie meinte, ich sei eine rechtschaffene Frau, die keine Sünde um sich dulde; sie selbst aber wäre alt und könne jeden Tag zur Grube fahren, und das sollte nicht geschehen mit dem Gedanken auf dem Gewissen, daß unter ihrer Beihülfe ein Betrug ausgeführt worden sei. Das fremde Kind habe sie den Flieders im Auftrage eines vornehmen Herrn zugetragen, und darin sei kein Arg. Denn um den ehrlichen Namen der Mutter habe es sich gehandelt, und um das Kind, daß ihm die Nahrung und gute Pflege nicht fehle; sie hätte sich sonst des armen Wurmes nicht erbarmt. Und sie gestand, daß sie dem vornehmen Herrn nicht traue, auch nicht den Flieders,

die ein gut Stück Geld ausgezahlt erhalten hätten, und es möchte die Zeit kommen, daß man das fremde Kind zurückfordere oder nach Jahren zwischen den Milchbrüdern zu wählen habe. Und wer könnte wissen, meinte sie, ob die Flieders ihrem eigenen Fleisch und Blut nicht eine feine Zukunft gönnten, oder der fremde Herr nicht auf Durchstecherei bedacht sei, und das wollte sie um ihres Seelenheils willen nicht dulden. Wenn sie aber bis dahin gestorben sein sollte, dann müßte ich darüber wachen, daß es nicht zu einem sündhaften Betrug komme.

„Als wir das miteinander beredeten, waren die beiden Kinder vier Monate alt, und sie selbst unterschied sie so genau, wie die eigene Mutter, und kannte das zugetragene leicht heraus. Einem Anderen sollt's schwer geworden sein, das wußte ich an mir selber; denn beide hatten blaue Augen und waren gesund gewachsen. Für die Frau aber gab's noch 'nen Unterschied, der nicht ausgeglichen werden konnte, das schwor sie mir zu. Der eine Junge hatte nämlich Anlage zu ganz dunkelbraunem Haar, und der war der Fliedersche, wogegen der andere den Flachskopf nicht ableugnen konnte, mochte sein Haar später vielleicht immerhin etwas nachdunkeln.

„Da fragte ich denn, was ich zu thun habe, wenn's mit der Durchstecherei Ernst werden sollte und Keiner meiner Aussage Glauben schenke. Sie aber hatte Alles bedacht, und ein Papier legte sie vor mich hin, und das war mit Schrift von ihrer eigenen Hand bedeckt, ob ich's auch nicht lesen konnte. Ein heiliger Eid stände

da geschrieben, erklärte sie, und der habe noch seine Gültigkeit, wenn sie längst begraben sei. Zugleich band sie mir auf die Seele, sobald ich Unrath merke oder eins der Kinder verschwunden sei, und es wäre das braunlockige, möchte ich zu der nächsten Gerichtsperson gehen und ihr das Schriftstück einhändigen. Wär's dagegen der Flachskopf, so sei es mit ihrem Verdacht nichts, und ich könnte mich beruhigen. Zuletzt nahm sie mir noch einen schweren Eid ab, daß ich thun würde nach ihrem Rath, und nachdem wir von hier verzogen waren, sah ich sie nicht wieder.

„Ein halbes Jahr verstrich und täglich betrachtete ich die Kinder, die lustig heranwuchsen, als es so kam, wie die Frau vorhergesagt hatte. Wir befanden uns wohl an die dreißig Meilen von hier auf der Wanderung, da vermißte ich eines Morgens den einen kleinen Burschen. Er sei zu 'nem Verwandten gegeben worden, hieß es; ich aber wußte es besser. Abgeholt hatten ihn Diejenigen, so zu ihm gehörten. Einen ordentlichen Schrecken hatte ich davon, und an meine Schrift dachte ich in aller Herzensangst, bis ich den zurückgebliebenen endlich mit meinen leiblichen Augen vor mir sah. Da überzeugte ich mich nämlich, daß es mit dem bösen Verdacht nichts gewesen. Denn er lachte so munter unter seinem braunen feinen Gelock hervor, wie ein junger Vogel, der den Kopf über den Rand des Nestes streckt. So begriff ich denn, daß wenn wirklich ein Betrug in der Luft geschwebt hatte, derselbe nicht zur Ausführung gelangt war. Mir war's schon lieber; konnte ich meine Hände doch von einer

Sache lassen, die mich offenbar mit den Flieders verfeindet hätte. Und so blieb die Schrift unbenutzt. Daraus magst Du ersehen, daß unser Roland der wirkliche leibliche Sohn der Flieders gewesen; da giebt's kein Zweifeln drüber."

Die großen Augen fest auf das Antlitz der Alten gerichtet, hatte Lizard deren Mittheilungen mit beinah athemloser Spannung gelauscht. Dann aber verwischte sie schnell alle Figuren und Linien, und in fliegender Hast ein Viereck zeichnend, bedeckte sie dessen Flächenraum mit Zickzacklinien. Den einen Zeigefinger stellte sie demnächst auf die Mitte ihres Kunstwerks, während sie mit dem anderen auf der Alten Brust tupfte. Diese, im Lauf der Jahre mit der sinnigen Art des Mädchens, sich ihr verständlich zu machen, vertraut geworden, antwortete sofort: „Ja, Kind, die Schrift besitze ich noch; in meinem Kasten liegt sie zu unterst bei meinem Geburtsschein," und auf ein weiteres Zeichen Lizards: „Du möchtest sie sehen? Was soll's Dir helfen? Hast ja ebenso wenig lesen gelernt, wie ich selber."

Dringendere und noch deutlichere Zeichen folgten, worauf die Alte mit einem Lachen des Ergötzens bemerkte: „In Deine eigene Tasche möchtest Du es schieben?"

Lizard nickte lebhaft, und die Alte sprach weiter: „Nun ja, ich begreif's schon: eine Gemahnung an den Schlingel soll's Dir sein, weil Du mehr an ihn denkst, als nothwendig. Schließlich hat die Schrift heut keinen Werth mehr; da ist sie bei Dir nicht schlechter aufgehoben, als bei mir, und dann, wenn ich in Deine

Steinkohlenaugen sehe, mit denen Du deutlicher redest, als Mancher mit dem Maule, wird's mir schwer, Dir etwas abzuschlagen. Nur eine Bedingung stelle ich: Du darfst zu den Flieders nicht drüber reden."

Auf Lizards unzweideutige Betheuerung erhob sie sich schwerfällig, und nach einem Winkel hinüberschlurfend, kniete sie vor einer Holzkiste mit gewölbtem Deckel nieder. Ein Weilchen suchte sie in der Tasche nach dem Schlüssel, und gleich darauf schlug der schwere Deckel unter ihren sehnigen Armen zurück. Kaum eine Minute kramte sie in dem Behälter. Bis auf den Boden hinunter griff sie, und nachdem sie ihren Platz vor dem Tisch wieder eingenommen hatte, breitete sie einen vom Alter gezeichneten beschriebenen Bogen Papier vor Lizard aus. Starren Blickes betrachtete diese die vergilbte Schrift, starr, wie bei jeder Gelegenheit den Inhalt des entwendeten Briefes. Einen Theil ihres Lebens hätte sie hingeben mögen, wäre sie dadurch in die Lage versetzt worden, die beiden Schriftstücke lesen zu können. Endlich faltete sie das Papier vorsichtig zusammen. Zugleich sah sie zu der Alten auf.

„Mädchen, machst Du wieder Augen," versetzte diese, im Erstaunen beide Arme erhebend, „die sind ja so tief, wie ein Ziehbrunnen. Ich fürchte mich ordentlich vor Dir."

Wie durch Zauber breitete sich über die bräunlichen Züge ein schmeichelnder Ausdruck aus, und die Tasche ihres Kleides öffnend und das Papier oberhalb derselben haltend, fragte Lizard mit den Blicken.

„Schon gut," antwortete die Greisin wohlwollend, „ich schenke Dir den Wisch schon allein um des Zeitvertreibs willen, welchen Du mir bereitest," und sie lachte wieder ergötzt über die Schnelligkeit, mit welcher das Schriftstück in der Tasche verschwand.

Lizard nahm die ihr zunächst befindliche Hand der Alten; nachdem sie dieselbe, ein Zeichen der Dankbarkeit, flüchtig an ihre Wangen gepreßt hatte, griff sie wieder zur Kreide. Nur einige Sekunden sann sie nach; dann entstand vor den neugierigen Blicken der greisen Gefährtin das unverkennbare Bild eines Briefes, der zwischen den beiden oberen Figuren gleichsam in der Luft schwebte. Eine Linie, welche von dem Brief nach der Figur Rolands gezogen wurde, verdeutlichte, daß er von diesem an die beiden Flieders entsendet worden. Kaum aber zog Lizard ihre Hand zurück, als die Alte mit neuem Erstaunen ausrief: „Ein Brief von dem Roland? Er lebt noch? Was mag der seinen Eltern geschrieben haben?"

Lizard zuckte die Achseln.

„Glaub's gern," erklärte die Alte, „die Flieders werden sich hüten, Dir seine Nachrichten brühwarm in die Ohren zu schreien. Ei, wie Du wieder grimmig schaust, als möchtest Du Jemand umbringen. Ich weiß auch weßhalb, obwohl Du nie drüber redetest. Du möchtest den Roland heirathen, nachdem er Dir den Kopf verdrehte, und da fürchtest Du, die beiden Alten möchten ihre Einwilligung dazu verweigern."

Trotzig warf Lizard die Lippen empor, und den Zeigefinger der rechten Hand mit der Zunge netzend,

rieb sie denselben auf dem linken Unterarm, worauf sie die befeuchtete Stelle der Alten vor Augen hielt.

„Echt gefärbt," erklärte diese lebhaft, „Du meinst, sie würden es nicht zugeben, weil Du ein braunes Mädchen bist."

Dreimal nickte Lizard heftig, und mit der linken Hand über die flache rechte streichend, zuckte sie die Achseln, ein Zeichen, daß ihr an dem Willen der beiden Flieders nichts gelegen sei. Schnell preßte sie die flache Hand auf die Figur neben dem Hut, dadurch die Kreideumrisse auf dieselbe übertragend. Ein leichter Schlag auf ihre Brust folgte, wo dann ebenfalls die Kreidespuren sichtbar wurden.

Herzlich lachte die Alte zu diesem Verfahren, und ihr volles Verständniß verrieth sie durch die Bemerkung: „Du meinst, der Schlingel gehöre zu Dir über die Köpfe seiner Eltern hinweg? Nun ja, zu den Schlechtesten zählt er eben nicht. Wäre ihm nur mehr Gottesfurcht und weniger Hoffart eingetrichtert worden und weniger Geld in die Taschen geflossen, da möchte bei seinem guten Herzen ein vernünftiger Mann aus ihm geworden sein. Hatte er doch immer ein Herz für die taube Alte, die ihn manch liebes Mal auf ihren Knieen schaukelte. Aber was nicht ist, kann noch werden. Hauptsache bleibt, daß er lebt und geschrieben hat. Aber wie, wenn auch er sagt, Deine Haut sei braun und passe nicht an die Seite eines feinen Herrchens?"

Erstaunt sah Lizard in der Alten runzeliges Gesicht. Die Farbe war aus ihren Wangen zurückgetreten,

und wie stets, wenn ungewöhnlich erregt, spreizte sie zitternd die zierlich geschnittenen Nüstern. Ein Weilchen schien sie mit sich selbst im Kampf zu liegen. Ihre Leidenschaftlichkeit ganz zu besiegen, gelang ihr indessen nicht. Hastig ergriff sie ein unter anderen Werkzeugen auf dem Tisch liegendes kurzklingiges Schnitzmesser, und dasselbe erhebend, stieß sie dessen Spitze mit einer solchen Gewalt in die neben dem Hut befindliche Zeichnung, daß es trotz der Härte des Holzes in demselben haften blieb.

„Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ rief die Alte entsetzt aus, „Mädchen, aus Deinen Augen lugt der leibhaftige Böse! Morden willst Du ihn? Mädchen, ich glaub's nicht. Sage, daß es Dein Ernst nicht gewesen —“

Lachend riß Lizard das Messer aus der Tischplatte, und es zur Seite werfend, blickte sie mit jenem einschmeichelnden Ausdruck, von welchem sie wußte, daß er die Alte bezauberte. Plötzlich gab sie sich das Ansehen, über die Bretterwände hinauszulauschen, und obwohl sie nichts vernahm, was auf eine Störung hingedeutet hätte, entfernte sie hastig die Kreidezeichnung, und den Hut ergreifend, schlüpfte sie in die Halle hinaus. Dieselbe war vollständig verödet. Nur das Geräusch drang zu ihr herüber, mit welchem die beiden Burschen in ihrem Verschlage die Karten vor sich auf die Bank schmetterten und, unverkennbar gereizt, um das Mein und Dein stritten. In dem Bewußtsein, von Niemand beobachtet zu werden, schritt sie zu Roland hinüber. Wie von Schwingen gehoben, gelangte

sie nach dem Podium hinauf, und vor ihn hintretend, drückte sie den Hut mit sanfter Gewalt auf sein Haupt. Einen argwöhnischen Blick warf sie um sich; dann sah sie fest in die blauen Glasaugen. Ihre Züge erweichten sich in Wehmuth; doch nur eine Minute, und wie Wetterleuchten zuckte es über ihr Antlitz.

„Ja, das Messer stoße ich Dir mitten in's Herz hinein," lispelte sie unbewußt zwischen den fest aufeinander ruhenden Zähnen hindurch, „aber es kann nicht sein. Du bist kein Verräther. Du vergißt nicht, was Du mir gelobtest vor Jahren. Wie Deine Augen ruhig und ehrlich schauen," und schmeichelnd, mit vorsichtiger Berührung glitt ihre braune schmale Hand über die geschminkten Wangen des kalten Wachsgebildes; „ich meine, Du siehst mir bis in's Herz hinein. Was hast Du an Deine Eltern geschrieben? Du giebst keine Antwort. Schweige immerhin. Morgen um diese Zeit weiß ich, ob Du bald heimkehrst, weiß ich, ob ich Dir zu braun bin, ob Du mich noch liebst —" sie erhob sich auf die Fußspitzen. Einen leisen Kuß drückte sie auf die durch den starken Schnurrbart geschützten Lippen, und sich hastig umkehrend, sprang sie von dem Podium hinunter. Scheu sah sie um sich.

„Schellen-Zehn," tönte es von dem Verschlage herüber, begleitet von dem Geräusch, mit welchem die harten Knöchel das dröhnende Holz trafen.

„Eicheln-Bauer!"

„Steche Du und der Teufel!"

Mehr hörte Lizard nicht. Sie befand sich bereits wieder bei ihrer tauben Freundin, wo es ihr leicht

gelang, den bösen Eindruck zu verwischen, welchen sie durch ihre Leidenschaftlichkeit hervorgerufen hatte.

— — — — — — — — — — —

Die Zeit, zu welcher das Flieder'sche Ehepaar zurückkehren müßte, war nicht mehr fern, die Zeit, zu welcher den Schaulustigen der Eingang zum Kabinet geöffnet wurde. Lizard eilte daher, sich umzukleiden. Es war heute Festtag. Mit größerer Sorgfalt, denn je zuvor, trachtete sie daher, durch die ihr zu Gebote stehenden Mittel ihrem Aeußeren erhöhte Reize zu verleihen. Ein instinktartiges Gefühl war es, was sie dazu bewog, das Flieder'sche Ehepaar zufrieden zu stellen. Hatte sie dessen Wachsamkeit eingeschläfert, dann kostete sie es kaum noch Mühe, den Abend zu einem Ausfluge zu benutzen. Befand sie sich aber erst außerhalb des Bretterbaues, so lag die ganze Welt offen vor ihr.

Und der Abend kam und mit sich brachte er immer neue Schaulustige vor das lange Podium und neue Eintrittsgelder auf den Tisch der sich würdevoll tragenden Kassendame. Wie ein Irrlicht in ihrem scharlachfarbigen Anzuge schlüpfte Lizard bald hierhin, bald dorthin. Ueberall und nirgend war sie. Mit ihrem fremdartigen Wesen und dem unerschütterlichen Ernst erweckte sie die Freude der Besucher, zugleich Mißvergnügen, weil sie Keinem Rede stehen wollte und, kaum erschienen, immer wieder in dem Gedränge gleichsam untertauchte. Da konnte es nicht auffallen, wenn sie kurz vor dem Schließen des Kabinets plötzlich spurlos verschwand. Niemand hatte gesehen, wo und wie sie den Bretterbau verließ; vergeblich suchte und rief

der alte Bildhauer nach ihr, als die letzte Lampe ausgelöscht werden sollte. Selbst ihre wärmsten Verehrer, die beiden Gehülfen, wußten keine Auskunft über sie zu ertheilen. Es blieb Herrn Erasmus Flieder also nur übrig, sich mit der Ueberzeugung zu beruhigen, sie folgenden Morgens wohlbehalten auf ihrem Lager vorzufinden. —

Lizard befand sich zu derselben Zeit in der Burg des alten Freiherrn v. Rottheim. Trotz der späten Stunde war es ihr gelungen, Zutritt bei Jacobäa zu erhalten. Wohl sah diese befremdet auf sie hin, als die in den Falten ihres Burnus fast Verschwindende zu ihr hereinschritt; sobald Lizard aber die weite Umhüllung gleichmüthig zur Erde sinken ließ und nunmehr in der kleidsamen Tracht einer Zigeunerin vor ihr stand, eilte das Gepräge freundlicher Ueberraschung über ihre Züge. Indem sie aber die reizvolle Erscheinung wiedererkannte, welche bei Gelegenheit ihres Besuches des Wachsfigurenkabinets sie anredete, mochte eine Ahnung in ihr aufsteigen, daß irgend welche Beziehungen zu dem bisherigen jungen Flieder sie zu ihr führten. Es schmeichelte ihren Augen zugleich die von märchenhaften fremdartigen Reizen umflossene schöne Gestalt, und so reichte sie ihr die Hand, begleitet von der Einladung, sich niederzulassen.

Mit einem Anfluge von Befangenheit leistete Lizard Folge. Wenn in ihr die Regungen der Eifersucht Leben gewonnen hatten, das Verweilen Jacobäa's vor Rolands Figur ihre regsame Phantasie mit den wunderlichsten Voraussetzungen erfüllte, denen ebenso schnell

Argwohn und feindselige Gesinnungen entsprangen, so war sie jetzt vollständig eingeschüchtert. Die Herzensgüte, welche ihr aus Jacobäa's lieblichem Antlitz entgegenleuchtete, hatte sie entwaffnet. Indem sie aber, des fernen Geliebten gedenkend, unwillkürlich einen Vergleich zwischen sich und Jener anstellte, sank ihr Muth in einer Weise, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte. Erst als Jacobäa, ihre Verlegenheit gewahrend, sie freundlich um ihr Anliegen befragte, kehrte die eigenthümliche Beweglichkeit ihres Denkens und damit die angeborene überlegende Ruhe zurück.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Brief.

„Ich habe viel zu erzählen," hob Lizard mit wachsender Zuversicht an, und ihre großen unergründlichen Augen hingen mit beinah unheimlicher Spannung an denen Jacobäa's; „sehr viel. Ich weiß, wo ich beginne. Alles legte ich in meinem Kopf zurecht, wie der Vogel die Reiser zu seinem Nest. Zuvor aber muß ich wissen, ob Sie mir glauben. Ich lernte nicht lesen, nicht schreiben. Ich trage einen Brief bei mir, dessen Inhalt ich wissen muß. Keinen kannte ich, dem ich hätte trauen mögen. Da sah ich Sie. Seitdem hoffte ich, daß Sie meinen Wunsch erfüllen würden."

„Gewiß, gern lese ich Ihnen den Brief vor," antwortete Jacobäa ermuthigend, „zugleich mögen Sie

sich versichert halten, daß, was auch immer ich bei dieser Gelegenheit erfahre, durch mich nie eine Silbe darüber verlautet. Auch glaube ich Alles, was mir mitzutheilen Sie für gut befinden. Wer mir blindes Vertrauen entgegenträgt, über dessen Lippen kommt keine Unwahrheit."

„Nein, niemals," versetzte Lizard heftig. Sie sah vor sich nieder. Die schwarzen Brauen so dicht zusammenschiebend, daß sie sich fast berührten, schien sie über irgend einen Gegenstand ernst nachzusinnen. Als sie nach kurzer Pause wieder aufblickte, kämpften auf ihrem Antlitz ängstliche Erwartung, Trotz und Unentschlossenheit. Zögernd, wie ihre Worte zuvor erwägend, hob sie an: „Ich will frei reden. Ich kann es nicht, bevor ich eine Frage an Sie gerichtet habe. Zürnen Sie mir, so muß ich es ertragen. Ich kann nicht anders."

Jacobäa's Theilnahme wuchs in demselben Maaße, in welchem Lizards angeborenes seltsames Wesen mehr in den Vordergrund trat. Sie erwiderte daher sanft: „Fragen Sie immerhin. Was an mir liegt, sollen Sie nicht unbefriedigt bleiben."

Durchdringend sah Lizard auf Jacobäa. Es war, als hätte sie, den Offenbarungen der Lippen nicht trauend, die Wahrheit aus den gütigen Augen lesen wollen.

„Sie weilten in dem Wachsfigurenkabinet," sprach sie in der ihr eigenthümlichen Weise; „es war Abend. Ich beobachtete Sie. An allen Figuren gingen Sie vorbei: Sie kümmerten sich um keine. Aber vor Roland, dem Sohne Flieders, blieben Sie stehen. Der

ist ein schöner Herr. Sie hatten nur Augen für ihn. Jeder konnte es sehen." Sie holte tief Athem, dann stieß sie förmlich hervor: „Gefällt Ihnen Roland Flieder? Wollen Sie ihn heirathen?"

Bei dieser unerwarteten Frage erschrak Jacobäa. Brennende Gluth hatte sich über ihr liebliches Antlitz ausgebreitet. Der Gedanke, daß auch von anderer Seite ihr Verfahren eine derartige Mißdeutung erfahren haben könne, verwirrte sie in einem Maaße, daß ihr nicht gleich eine Antwort zu Gebote stand. Erst als sie entdeckte, daß die Blicke aus den tiefen exotischen Augen sich zur Feindseligkeit zuspitzten und ihr zugleich eine nahe liegende Erklärung für die Frage selber boten, versetzte sie beschwichtigend: „Sie kennen die Geschichte jenes Herrn."

„So genau, wie kein anderer Mensch. Ich frage nochmals: Lieben Sie ihn, daß Sie seine Frau werden möchten?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete Jacobäa nunmehr überzeugend, „ging ich hin, um ihn zu sehen, so liegen die Gründe dafür auf einem anderen Felde."

Lizards Antlitz erhellte sich, wenigstens so weit, wie es bei dem sie charakterisirenden Ernst überhaupt möglich. Mit einer schnellen Bewegung ergriff sie Jacobäa's Hand. Nachdem sie dieselbe flüchtig an Wangen und Lippen gedrückt hatte, sprach sie sichtbar erleichtert: „Es ist gut," und in der Fortsetzung ihrer Mittheilungen sich gleichsam begeisternd, gelangte immer mehr jene ihr eigenthümliche Art des Ausdrucks und der Vergleiche zur Geltung, wie sie naturgemäß eine

solche in ihrem ersten Lebensabschnitt sich angeeignet hatte, „ja, es ist gut so. Ich mag jetzt sprechen, wie die bunten Vögel meines Heimatlandes. Die lügen nie. Sie reden nichts, was ihrer Natur zuwider. Sie können sich nicht verstellen. Ueber zehn Jahre ist es her, da schleppte man mich aus meiner Heimat fort. Seitdem fragten die Menschen oft, wo ich geboren sei; ich sagte es nicht; sie fragten nach meinem Namen, ich verschwieg ihn. Sie gaben mir bunte Kleider und nannten mich Hindu, Beduine, Zigeunerin, wie es ihnen gefiel. Ich ließ Alles über mich ergehen. Mit glühendem Eisen hätte man die Wahrheit nicht aus mir herausgebrannt. Und die Wahrheit war verloren gegangen, als sie mich von Hand zu Hand verkauften. Jeder gab mir einen anderen Namen. Was sollte ich ihnen die Augen öffnen? Ich haßte Alle. So ward ich Lizard, die Eidechse. Ich liebe Sie. Ihnen vertraue ich an, was ich über mich selber weiß. Sie sollen wissen, daß ich keine Falschheit rede.

„Ich heiße Mazatl, das ist der Ort der Hirsche. Ich bin ein Aztekenmädchen. Meine Heimat ist das Land Chihuahua. Ich bin eine Königstochter, die Letzte vom Stamme der Ahuitzotls; ein Ahuitzotl war der achte König von Mexiko. Ich lebte als Kind in einer großen Burg; das Alter hatte sie zerfressen. Casa Grande nannten sie die Leute. Alle, die zu mir gehörten, waren längst todt. Nur der Vater meines Großvaters lebte noch. Heute wäre er über hundert Jahre alt. Bei ihm wohnte ich. Es fehlte mir an nichts. Ich litt keinen Hunger, keinen Durst. Alle

Menschen begegneten mir freundlich. Ich ging, wohin ich wollte; Niemand hinderte mich. Sie nannten mich arme kleine Mazatl. Sie wußten es nicht anders. Aber ich war reich; denn der Vater meines Großvaters hütete einen Schatz, der lag seit vielen hundert Jahren versteckt in der Casa Grande. Ich kannte den Ort, aber ich hatte schweigen gelernt. Hätte ich darüber gesprochen, so wären Menschen gekommen, um ihn zu stehlen. Zwölf Winter zählte ich, als ich zum letzten Mal zu Füßen des letzten Ahuitzotl kniete. Anderen Tages trat ich eine Wanderung an. Ich liebte die Freiheit. Weit schweifte ich umher. Die Wälder auf den Abhängen der Sierra Madre lockten mich; das ist ein großes Gebirge. Dort begegnete ich einem Mexikaner, Gil Martinez hieß er. Ich kannte ihn lange. Mit ihm ritt ein Amerikaner, der betrachtete mich mit Augen, die mir bis in's Herz hinein brannten. Einige Worte redeten sie zu einander. Dann packten sie mich, und bevor ich errieth, was sie von mir wollten, war ich an Händen und Füßen gefesselt. Ich sollte nicht um Hülfe rufen; da klemmten sie mir ein Tuch zwischen die Zähne. Gil hob mich zu sich auf's Pferd, und auf Umwegen, wo Niemand uns begegnete, erreichten wir den Wagen des Amerikaners. Der zahlte dem Gil eine Handvoll Goldstücke; dafür gehörte ich ihm. Gil hatte mich verkauft, und doch war ich nie sein Eigenthum gewesen. Nach einigen Wochen befand ich mich am großen Wasser, dem Meere. Dort brachte der Amerikaner mich heimlich auf ein Schiff. Ich konnt's nicht hindern, denn er bedrohte mich mit dem Tode.

In New-York wurde ich abermals verkauft und nach England geschafft. Da machten sie eine Beduinenprinzessin aus mir und zeigten mich für Geld. So ging ich von Hand zu Hand. Endlich wurde ich Eigenthum des Erasmus Flieder. Bei dem litt ich keine Noth. Ich lockte viele Menschen an und er verdiente viel Geld. Mir gab er nur Speisen und bunte Kleider. Ich wollte hundert Thaler zusammensparen und nach Chihuahua zurückreisen. Ich muß wissen, ob Ahuitzotl noch lebt. Ist er todt, so gehört der Schatz mir allein. Er ist sehr groß, so sagte Ahuitzotl. Ich sah ihn nie, weiß aber, wo er verborgen liegt. Ein Anderer findet ihn nicht. Dem Flieder verrath ich's nicht; aber seinem Sohn Roland, sobald ich seine Frau geworden bin. Und seine Frau muß ich werden; er versprach es mir tausendmal. Dann reisen wir hin und ich zeige ihm den Schatz und gebe ihm Alles. Ich denke an Roland, wo ich gehe und stehe. Hält er sein Versprechen, so mache ich ihn zum reichen Mann. Ist er falsch, so sterben wir Beide; er zuerst, ich folge ihm nach. Mag der Schatz in der Erde vergraben bleiben, es kümmert mich nicht."

So sprach Lizard mit beängstigender Ruhe. Ihre Augen sprühten wieder in unheimlichem Feuer, so daß Jacobäa nur mit heimlicher Scheu auf sie hinzusehen vermochte. In ihrem Geiste kämpften gleichsam miteinander die eben vernommene wunderbare Erzählung, deren Wahrheit sie keinen Augenblick bezweifelte, und die Erinnerung an Alles, was sie zu dem Besuche des Wachsfigurenkabinets bewegte. Unter solchen Ein-

drücken fragte sie nach einer kurzen Pause beklommen: „Ich komme noch einmal darauf zurück: kennen Sie die Geschichte des jungen Flieder genau?"

„Und ich wiederhole: ich kenne sie," antwortete Lizard zuversichtlich; „an dem Lug und Trug, der mit ihm getrieben wurde, ist er unschuldig. Viele Menschen schmähen ihn. Sie sagen, er wäre leichtsinnig, er werfe das Geld auf die Straße, seinen Worten wäre nicht zu trauen. Manches mag wahr sein; aber so schlecht, wie sie ihn verschreien, ist er nicht. Er braucht nicht ohne Fehler zu sein. Wünscht er Gold und Schätze, so gebe ich ihm Alles — doch ich will zuvor sehen," und abermals funkelte es in ihren Augen, wie in denen eines sich zum Angriff rüstenden jungen Panthers ihrer fernen Heimat.

Das eingetretene Schweigen brach Jacobäa mit den Worten: „Wissen Sie, wo er zur Zeit weilt?"

„Ich weiß es noch nicht. Sie sollen es mir sagen. Er schrieb an seine Eltern. Denen wird er es nicht verschwiegen haben. Den Brief nahm ich an mich — hier ist er," und ihn aus der Tasche ziehend, überreichte sie ihn Jacobäa. „Ich bitte, daß sie ihn jetzt vorlesen. Ich muß wissen, wo er weilt; ich muß wissen, ob er kommt, ob er ein gutes Wort für mich hatte. Die Flieders würden es nie verrathen."

„Durften Sie den Brief nehmen?" fragte Jacobäa zweifelnd, und wie unbewußt öffnete sie das Schreiben.

„Ich darf, was ich will," versetzte Lizard rauh, gerade durch die in ihrem Wesen wirkenden Kontraste Jacobäa gleichsam mit Zauberkreisen umspinnend, „wer

könnte mir wehren, zu erforschen, wie lang oder wie kurz mein Leben? Was wir Beide aus dem Briefe erfahren, bleibt begraben. Keiner ahnt, was mich zur Stunde von den Flieders forttrieb. Soll ich sterben vor Bangigkeit und Erwartung, so verweigern Sie mein Verlangen. Sonst lesen Sie seine Worte laut für mich. Ich will Alles wissen, das Böse, wie das Gute. Vielleicht vermag ich es Ihnen und Anderen zu lohnen."

Wie von einer geheimnißvollen unwiderstehlichen Gewalt getrieben, senkte Jacobäa die Blicke auf den Brief, und langsam und ausdrucksvoll floß von ihren Lippen:

„Geehrter Herr Flieder! Als ich mich zu seiner Zeit von Ihnen trennte, folgte ich einer Eingebung von oben. Eine Ahnung sagte mir, daß ich nicht in eine Umgebung gehöre, in welcher ich keine Befriedigung fand. Für das, was Sie und Ihre Frau Gemahlin an mir gethan haben, ich meine, daß Sie mir eine erträgliche Erziehung angedeihen ließen, danke ich Ihnen nicht. Ich betrachte es als eine matte Entschädigung für das Fernhalten von Kreisen, in welche ich auf Grund meiner Geburt gehörte."

Hier säumte Jacobäa. Es überwältigte sie fast der vernichtende Gedanke, daß der Schreiber solcher Worte in nächster verwandtschaftlicher Beziehung zu ihrem greisen Beschützer stehen sollte. Doch die in tödtlicher Spannung auf ihr ruhenden Blicke Lizards gleichsam fühlend, fuhr sie alsbald wieder fort:

„Wenn das Geschick jetzt im Begriff steht, zu

sühnen, was Sie an mir verbrachen, so geschieht es sicher gegen Ihren Wunsch. Worauf ich anspiele, brauche ich nicht besonders hervorzuheben. Wenn Einer in der Welt mich versteht, so sind Sie es. Wann ich nach Europa zurückkehre, weiß ich noch nicht. Mein Entschluß ist von mancherlei Nebenumständen abhängig. Sollten Sie von meiner Heimkehr hören — Heim nenne ich jetzt eine Stätte, die mir so lange böswillig vorenthalten wurde — so bemühen Sie sich nicht um mich. Sie würden nur peinliche Rückerinnerungen in mir wachrufen. Als ich mich auf Reisen begab, benutzte ich in dem Wahn der Berechtigung Ihren Kredit zur Aufnahme von lumpigen zweitausend Thalern. Geschenke kann ich von Ihnen nicht annehmen; daher werde ich, sobald ich meine Verhältnisse einigermaßen ordnete, Ihnen das Geld bis auf Heller und Pfennig sammt Zinsen zurückerstatten. Bei meinem planlosen Umherschweifen führte der Zufall mich mit Ihrem Sohne zusammen — nebenbei bemerkt: ein recht gebildeter ansehnlicher junger Mann — ohne daß Einer von uns, trotz des längeren Verkehrs, die zwischen uns waltenden Beziehungen errieth. Wenn ich Ihnen jetzt die Mittel an die Hand gebe, ihn wieder zu sich heranzuziehen — von selbst kommt er nicht, das sah ich ihm auf den ersten Blick an — so betrachten Sie das als meinen Dank für Dieses und Jenes. Er änderte nämlich seinen Namen und heißt jetzt Hengist oder Don Hengisto, wie die Mexikaner ihn nennen. Als ich ihn zum letzten Mal sah, beabsichtigte er, bei einem reichen Granden in Dienst zu treten. Wollen Sie an

ihn schreiben, so adressiren Sie: „Al Señor Don Enrique de Guapamente. Hidalgo Parral. Chihuahua. Meine Adresse hat keinen Werth mehr für Sie. Zur Zeit wohne ich in New-Orleans, wo ich mich in den vornehmsten Kreisen bewege und heimisch fühle. Für das, was mir einst hinterlistig geraubt wurde, scheint das Geschick mich jetzt doppelt entschädigen zu wollen. Ich werde übrigens in Anbetracht der alten Zeiten meinen Einfluß dahin geltend machen, daß Ihnen nachträglich keine Unannehmlichkeiten aus gewissen sträflichen Handlungen erwachsen. Damit erreicht — ich hebe es ausdrücklich hervor — das einstmals zwischen uns schwebende Verhältniß endgültig seinen Abschluß. Von Ihrer Ehrenhaftigkeit erwarte ich zuversichtlich, daß Sie von jedem Versuch abstehen, unsere Bekanntschaft zu erneuern. Es sollte mir leid thun, in die Lage zu gerathen, Sie verleugnen zu müssen, wie ich es mir selbst und Anderen in meiner neuen Stellung schuldig wäre. Mit aller gebührenden Achtung zeichne ich heute noch unter dem Namen Roland."

Wort für Wort, Zeile nach Zeile hatte Jacobäa mit unverkennbarem Widerwillen gelesen, und als sie endigte, da sahen die beiden Mädchen aufeinander hin, als hätten sie Eine in der Anderen Augen die durch den Inhalt des Briefes erzeugten Eindrücke erspähen wollen. Während Jacobäa aber beim Lesen der Adresse Hengists von tiefer Wehmuth erfüllt wurde, der Wortlaut des Schreibens dagegen sie auf's Peinlichste berührte und sie schaudernd des Verfassers als Erbherrn

von Rottheim gedachte, saß Lizard wie eine Statue. Ihre sammetweiche bräunliche Haut hatte eine fahle Farbe angenommen. Förmlich bedrohlich glühte es in ihren Augen. Indem sie die Zähne krampfhaft aufeinander biß, wichen die blühenden Lippen, wie um das gepreßte Athmen zu erleichtern, ein wenig von denselben zurück.

Eine Minute verrann in Schweigen. So lange bedurfte Lizard, um ihre Gedanken zu ordnen und sich für eine neue Anrede zu entscheiden.

„Meinen Namen sprachen Sie nicht aus," versetzte sie erzwungen ruhig, „steht er nicht da drinnen?"

„Alles las ich, was hier geschrieben steht. Kein Wort zu viel, aber ich übersah auch keins," lautete die beinah furchtsam ertheilte Antwort.

„Auch kein Gruß?"

„Nichts — ich beklage, es betheuern zu müssen — was in Beziehung zu Ihnen gebracht werden könnte."

Geräuschlos lachte Lizard. Es war ein Lachen der Erbitterung, des Hasses, und dennoch bemerkte sie in versöhnlichem Tone: „Er wähnt, ein vornehmer Herr geworden zu sein; das brachte ihn um den Verstand. Er wird sich besinnen; er muß sich besinnen. Er wird nicht darauf warten, daß ich ihn zur Vernunft bringe." Sie brach ab. Finster vor sich nieder schauend, bemerkte sie nicht, daß sie von Jacobäa fortgesetzt mit verheimlichter Bangigkeit überwacht wurde. „In dem Briefe steht für Sie nichts Neues?" fragte sie, plötzlich wieder lebhaft aufschauend.

„Nichts Neues," gab Jacobäa zu, „wir erfuhren es bereits vor Monaten."

„Und freuten sich darüber?" forschte Lizard weiter, und schärfer spähte sie in Jacobäa's ängstlich blickende Augen.

„Alle obwaltenden Verhältnisse in Betracht ziehend, konnten wir das Unerhörte nur beklagen. Es leben Menschen, welche kein schwererer Schlag hätte treffen können, als die ungeahnte Enthüllung, daß sie sich so viele Jahre hindurch unter dem Einflusse eines Betruges befanden, wie er in dem Briefe angedeutet wurde."

„Ich erfuhr es bald, nachdem wir in dieser Stadt eingetroffen waren. Ein Herr und eine Dame sprachen zu den Fliedersdarüber, aber ich glaubte nicht daran," warf Lizard gleichmüthig ein und wie verhaltene Schadenfreude spielte es um ihre üppigen Lippen.

„Heute hegen Sie keine Zweifel mehr?"

„Nein, nicht den kleinsten," bestätigte Lizard, und Erbitterung und wilde Schadenfreude beherrschten nunmehr vollständig ihr schönes Antlitz. Sie weidete sich kurze Zeit an Jacobäa's herber Enttäuschung, nachdem zuvor ein matter Hoffnungsschimmer ihren Blick erhellte, und fügte mit eigenthümlicher langsamer Betonung hinzu: „Nicht den kleinsten Zweifel; ich weiß, es wurde ein doppelter Betrug ausgeführt. Ich weiß, derselbe Mann, welcher diesen Brief schrieb, ist der eigene Sohn der Fliedersds. Ich weiß, der Andere, der bei Don Enrique de Guapamente, dem berühmten Stierkämpfer — und den kenne ich — in Dienste trat,

ist derselbe Knabe, welcher der Frau Flieder zur Pflege übergeben wurde."

Nach dem letzten Wort war tiefe Stille eingetreten. Jacobäa saß, wie ihren Sinnen nicht trauend. Maß sie den Angaben Lizards Glauben bei, so waren doch Zweifel in ihr erwacht, und die folterten sie, daß ihr die Sprache versagte.

Endlich ermannte sie sich. Es ermuthigte sie der ruhige, von unverkennbarer Ueberzeugung getragene Blick Lizards, und so erwiderte sie: „Was Sie eben aussprachen, giebt es einen Beweis dafür? Kennen Sie Jemand, dessen Zeugenaussage angerufen werden könnte?"

Lizard nahm den Brief, schob ihn in ihre Tasche und ein anderes Papier hervorziehend, erklärte sie unverweilt: „Ob's ein richtiger Beweis ist, ich kann's nicht behaupten. Um es zu begreifen, hätte ich mich auf's Lesen verstehen müssen. Hier halte ich ihn in der Hand. Ich selbst zweifle nicht. Lesen Sie aber vor, was auf diesem Papier steht, klingt's wie doppelte Wahrheit."

Jacobäa, bebend in Furcht und Hoffnung, hatte das Schriftstück entfaltet. Auf ihrem erglühenden Antlitz verrieth sich, daß Zeilen und Buchstaben vor ihren Augen ineinander verschwammen. Sie bedurfte der Zeit, um sich unter dem Chaos aller auf sie einstürmenden Möglichkeiten hervorzuarbeiten. Lizard überwachte sie unterdessen mit athemloser Spannung. Endlich tönte mit halblauter Stimme durch das Zimmer: „Ich, Margaretha Lattig, Hebamme seit mehr als vierzig

Jahren und heute einundsiebenzig Jahre alt, habe keine lange Zeit mehr vor mir. Ist aber meine Stunde gekommen, dann will ich fröhlichen Herzens hinübergehen. Ich will Keinem schaden, auch kein Unrecht an Anderen dulden. Und so rufe ich Gott, den Allmächtigen, als Zeugen dieses meines heiligen Eides an, daß jedes von mir hier niedergeschriebene Wort lautere reine Wahrheit; daß ferner an meinem freiwillig, in aufrichtiger Gottesfurcht abgelegten Bekenntnisse nichts gedeutelt oder geargwöhnt werden darf. Im Namen des dreieinigen Gottes und so wahr ich selig zu werden hoffe.

Vor vier Monaten wurde ich in Ausübung meines Berufes zu einer jungen schönen Dame beschieden. Zu derselben Zeit lieh ich einer Frau Flieder, der Frau des Besitzers eines Wachsfigurenkabinets, meinen Beistand. Die junge Dame — ich nenne keinen Namen, weil's überflüssig wäre — befand sich nicht in der Lage, ihr neugeborenes Söhnchen selbst zu nähren. Ich vermittelte daher, daß das Kind von der Frau Flieder als angeblicher Zwillingsbruder ihres eigenen Sohnes in Pflege genommen wurde. Beging ich dadurch eine Sünde, so mag Gott mir verzeihen, denn sie kam aus einem mitleidigen Herzen. Später beschwerte es mein Gewissen, daß die beiden Kinder aus bösem Willen oder aus Unbedacht vertauscht werden könnten; diese Verantwortlichkeit wollte ich nicht auf mich laden. Ich behielt die Kinder daher im Auge, so lange sie noch in der Nachbarschaft weilten, und da konnte es für mich keinen Irrthum geben. In

dieser Zeit stellte sich heraus, daß dem einen braunes Haar wuchs, und das war der leibliche Sohn der Flieders. Der andere erhielt hellblondes Gelock, und das war der von mir herbeigetragene fremde Knabe. Geht Alles seinen rechtschaffenen Gang, so ist dies Zeugniß überflüssig. Anderen Falls mag der Allmächtige geben, daß es in die Hände Jemandes kommt, der es auf Pflicht und Gewissen zur Geltung bringt. Also lautet mein heiliges Zeugniß. Ich lege es ab aus freiem Willen und ohne Eigennutz, um mein Gewissen zu erleichtern und in Frieden mit Gott und aller Welt meine Augen zu schließen. Möge nach diesem Geständniß mir ein seliges Ende beschieden sein.

Margaretha Lattig."

Nach den letzten Worten ließ Jacobäa die Hände mit dem Schreiben wie erschöpft auf ihren Schoß sinken. Ueberwältigt von den Empfindungen, welche bei dieser ungeahnten Enthüllung, deren Wahrheit unanfechtbar erschien, auf sie hereinbrachen, rang sie nach Fassung. Heller Jubel lebte in ihrem Herzen, um indessen immer wieder gegen unbestimmte Befürchtungen zu kämpfen. Zu jäh waren ihre theuersten Lebenshoffnungen vernichtet worden, um sie im ersten Ansturm leicht wieder aufbauen zu können. Wie Rath bei ihr suchend, sah sie in die triumphirend schauenden Augen Lizards.

„Steht das Alles da geschrieben?" fragte diese lebhaft.

„Alles Wort für Wort, wie ich es vorlas," hieß es noch immer zagend zurück.

„Sie sagen ebenfalls: es bleibt, wie es bisher gewesen: Roland ist kein vornehmer Herr? Es hindert ihn nichts, die Flieders Vater und Mutter zu nennen?"

„Nichts. Diese Aussage wurde in heiliger Ueberzeugung niedergeschrieben. Wird sie den Flieders vorgehalten, so müssen sie die Wahrheit einräumen; es giebt keinen anderen Ausweg für sie."

„Roland ist kein schlechter Mensch. Er wird bereuen, seine Eltern mit grausamen Worten abgefertigt zu haben."

„Ohne Zweifel. Lebt in ihm nur eine Probe von Gemüth, so bekennt er offen, durch plötzlich erwachten Hochmuth in falsche Bahnen gelenkt worden zu sein."

„Nimmermehr geschieht das," versetzte Lizard wieder erregt; „ich kenne ihn. Er kommt nicht. Er bleibt in der Fremde."

„Was würden Sie in solchem Falle thun? Und ich glaube, seine Anwesenheit hier zur entscheidenden Stunde ist unabweisbar, um größeren Schwierigkeiten vorzubeugen."

„Ich suche ihn auf," erklärte Lizard trotzig, „Flieder muß mir das Geld zur Reise geben. Er giebt es, weil er sich fürchtet. Folgt Roland mir nicht, ist's sein und mein Unglück. Sage ich ihm das, so begleitet er mich."

„Allein und schutzlos wollen Sie eine so weite Reise unternehmen?"

„Ich schütze mich selber. Der Mond ist noch weiter. Wohin Roland seinen Weg fand, finde ich

den meinigen. Hätte er sich nach dem Monde geflüchtet, folgte ich ihm auch dahin."

Bewundernde ernste Theilnahme spiegelte sich in Jacobäa's Zügen. Der unerschütterliche Muth und die sich unzweideutig offenbarende Willenskraft Lizards flößten ihr Achtung ein. Es rührte sie deren alle Schranken und Formen verachtende Anhänglichkeit an den Geliebten, die Nachsicht mit seinen Fehlern, die Kampfeslust, sobald es der Vertheidigung ihrer Anrechte an ihn gelten sollte.

Das plötzlich eingetretene Schweigen brach Lizard mit den Worten: „Sie sagten nicht, was Sie selbst zu thun gedenken."

Jacobäa sann nach und antwortete: „Darüber kann ich nicht entscheiden. Es liegt in den Händen eines Anderen. Was der bestimmt, muß geschehen. Wollen Sie mir dieses wichtige Dokument anvertrauen?"

„Gern. Bei Ihnen ist es sicherer aufgehoben, als bei mir. Besser, als ich, wissen Sie es zu verwenden."

„Und in seiner Verwendung wird es auch Ihnen zu statten kommen. Aber der Brief, möchten Sie mir den nicht ebenfalls zur Verfügung stellen?"

„Den nicht. Ich muß ihn dahin legen, woher ich ihn nahm."

„So lassen Sie mich die Adresse des Herrn Hengist, oder vielmehr Rüdiger v. Rottheim, abschreiben —"

„Die kann ich Ihnen alle Tage sagen. Die steht in meinem Kopf geschrieben. Ich vergesse sie nie. Der Brief bleibt in meiner Tasche. Wollen Sie zu

ihm reisen, so zeige ich Ihnen den Weg bis vor seine Thür. Er ist Ihr Geliebter; heirathen möchten Sie ihn."

Sengende Gluth schoß in Jacobäa's gutes Antlitz. Sie faßte sich indessen schnell und erwiderte eintönig: „Ihn seinem Großvater zurückzugeben, wäre allerdings mein heißester Wunsch. Wie dies zu bewerkstelligen, ist dagegen heute noch nicht absehbar."

„So hätte ich hier nichts mehr zu thun," versetzte Lizard, indem sie sich erhob.

„Doch, doch," sprach Jacobäa dringlich, des schönen Mädchens Hand mit großer Herzlichkeit ergreifend, „ich muß Ihnen vor allen Dingen meinen und des Großvaters Dank aussprechen. Sie ahnen nicht, welch' unschätzbaren Dienst Sie ihm und seinem ganzen Hause erwiesen."

„Ich verdiene keinen Dank. An mich allein dachte ich; an keinen Anderen."

„Das ändert nichts an der Thatsache. Und jetzt noch Eins: Wann immer Sie glauben, uns Mittheilungen von Wichtigkeit machen zu können, begeben Sie sich ohne Scheu hierher. Ich werde dafür sorgen, daß man Sie unverzüglich zu mir führt. Sollte ich Sie zu sprechen wünschen, wie kann ich Sie darüber am besten verständigen?"

„Sie wissen, wo ich zu finden bin. Schicken Sie Jemand mit der Botschaft. Sagen Sie ihm, er möchte als Fremder zu mir herantreten. Ein Wort ist für mich genug. Das beachtet Keiner. Jeder, der dafür zahlte, darf mich anreden. Ich bin nicht besser, als die Wachspuppen," erklärte Lizard, und höhnisches

Lächeln entstellte flüchtig die sammetweichen bräunlichen Züge.

„Und was zwischen uns schwebt, wir betrachten es als unverbrüchliches Geheimniß? Dränge die Kunde davon in die Oeffentlichkeit, so würde es für uns Alle unberechenbare Nachtheile im Gefolge haben."

„Ich hätte mit den Schriften zu jedem Anderen gehen können. Keiner würde mir das Vorlesen verweigert haben. Ich wünschte Verheimlichung und kam zu Ihnen."

„Eine sicherere Bürgschaft wäre nicht denkbar. Und so betheuere ich Ihnen nochmals, daß Sie durch Ihre Enthüllungen eine schwere Last von treuen Gemüthern genommen haben. Den Dank finden Sie in sich selbst, auch wohl darin, daß Sie zur Förderung Ihrer eigenen freundlichen Hoffnungen selbst das Meiste beigetragen haben."

Lizard warf die Lippen spöttisch empor. Geringschätzig zuckte sie die Achseln. Zugleich leuchtete in ihren Augen eine gewisse Zügellosigkeit auf. Als Jacobäa ihr aber die Hand reichte, drückte sie dieselbe wieder an ihre Wange.

„Sie sind nicht wie andere Menschen," sprach sie gedämpft, „ich liebe Sie. Wollen Sie mein Leben — ich gebe es Ihnen gern."

Jacobäa konnte nicht anders. Bezaubert durch die im heiteren Farbenspiel prangende fremdartige Schönheit und den innigen Ton der tiefen Stimme, berührte sie die Stirn der vor ihr Stehenden mit den Lippen. Lizard zitterte. Ihre Augen schimmerten eigen-

thümlich feucht. Doch nur kurze Zeit verharrte sie, wie nach Klarheit des Geistes ringend; dann breitete sie die Arme weit aus, und Jacobäa umschlingend, preßte sie dieselbe flüchtig an ihre Brust. Gleich darauf griff sie nach ihrem Burnus. Kein Wort mehr sprachen die beiden Mädchen zu einander; aber zuvorkommend half Jacobäa, als Lizard sich von dem Haupte bis zu den Füßen hinunter verhüllte. Nur noch ein leises: „Auf baldiges Wiedersehen!" raunte sie der Scheidenden in der Hausthür zu, bis wohin sie ihr das Geleite gegeben hatte. —

Eine halbe Stunde später, da brannte in der öden Wachsfigurenhalle ein einsames Licht. Lizard trug es. Wie sie in den verschlossenen, verhältnißmäßig festen Bau hinein gelangte, wäre schwer zu errathen gewesen. Sie schien in der That die Natur und Gewandtheit einer Eidechse zu besitzen, die überall einen Weg findet, wo nur immer eine schmale Fuge sich vor ihr öffnet.

In dem Bewußtsein, daß alle Bewohner des Bretterbaues schliefen, bewegte sie sich zwar geräuschlos, jedoch mit ruhiger Entschiedenheit einher. Theilnahmlos glitten ihre Blicke über die seltsam aufgebauschten grünen Laken hin, unter welchen Figuren und Gruppen die nächtlichen Stunden in Todesstarrheit verbrachten. Vor der Mitte der langen Reihe blieb sie stehen. Das Licht stellte sie auf die Erde, und im nächsten Augenblick stand sie auf dem Podium, die Figur Rolands vorsichtig enthüllend. Eine Weile sah sie ihn fest an. In der Stunde des einzigen Genusses, welcher ihr eintöniges Leben erhellte, verwandelten ihre

Gedanken sich allmählich in Worte, die leise über ihre Lippen flossen.

„Jetzt weiß ich's," hieß es da mit einem eigenthümlichen Ausdruck des Triumphes, „Freiherr v. Rottheim wolltest Du werden, abstreifen mich und Deine Eltern, wie zerlumpte Kleidungsstücke, und das verdarb ich Dir. Sobald Du erfährst, daß die Menschen Dich verlachen, wirst Du froh sein, wenn Mazatl mit dem Königsschatz sich Deiner erbarmt. Danken wirst Du es mir, daß ich das Geheimniß Deiner Geburt aufdeckte. Und so schlecht bist Du nicht, daß Du mich auch dann noch fliehst. Hörst Du?" und sanft glitten ihre Hände über die kalten Wangen; „blicke mit Deinen schönen Augen doch nicht so stier. Sieh mich an, wie ehemals. Deine Lizard ist's, die zu Dir redet. Du willst nicht? Soll ich Dich aus Deinem Eigensinn ermuntern? Wirst Du auch so steif dastehen, wenn ich vor Dich selber hintrete? Nein, Du kannst es nicht, darfst nicht, oder —" in ihrem Antlitz flammte es auf. Mit hastigem Griff zog sie eine lange Nadel aus ihrem Haar, dieselbe bis an den Knopf in die Brust der Figur bohrend. Sichtbar erschrocken über ihr Thun, zog sie dieselbe ebenso schnell zurück. Als hätte sie nach Blutspuren gesucht, betrachtete sie die feine spitze Waffe aufmerksam, und wieder lispelte sie vor sich hin, wie es ihr, bei ihrer sonstigen Schweigsamkeit Anderen gegenüber, in unbewachten Minuten zur Gewohnheit geworden: „Die Spitze durchstach nur Stroh, Heu und Werg. Aber gefühlt hast Du es in der Ferne. So will ich Dich täglich erinnern; nicht auf eine Stunde

sollst Du mich vergessen, wenn Du auch möchtest. Aber Du bist kein Verräther. Nein, ich glaube es nicht. Ich gehe jetzt. Schlafe wohl, Roland. Im Traum besuchen sich die Menschen über Meere, Berge und Thäler hinweg. Gute Nacht, gute Nacht, ich erwarte Dich!"

Sie küßte die Wachsmaske, zog das Laken wieder über sie hin und gleich darauf schritt sie nach den Wohnungsräumen hinüber. Die Hand auf das Thürschloß gelegt, sandte sie, wie gewärtigend, daß die Figur Rolands von dem Podium hinunterspringe, um ihr zu folgen, einen scheuen Blick rückwärts. Leise schlich sie auf ihre Matratze. Als sie eine halbe Stunde später einschlief, da lag der Brief auf derselben Stelle, von welcher sie ihn fortgenommen hatte.

Ende des zweiten Bandes.